

# Der Scout

Karl May

# **Der Scout**

# **Karl May**

# **Inhaltsverzeichnis**

# **Reiseerlebniß in Mexico von Karl May**

## 1. Kapitel. Ein Gedicht.

Greenhorn – – eine höchst ärgerliche und despectirliche Bezeichnung für Denjenigen, auf welchen sie angewendet wird. Green heißt grün und unter Horn ist Fühlhorn gemeint. Ein Greenhorn ist demnach ein Mensch, welcher noch grün, also neu, unerfahren im Lande ist und behutsam seine Fühlhörner ausstrecken muß, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, ausgelacht zu werden. In diesem Sinne wendet der Yankee und besonders der Bewohner des wilden Westens, der Frontier, der Squatter und Trapper dieses Wort an.

Ein Greenhorn ist ein Mensch, welcher nicht von seinem Stuhle aufsteht, wenn die Lady sich auf denselben setzen will; welcher den Herrn des Hauses grüßt, ehe er der Mistreß und Miß seine Verbeugung

gemacht hat, welcher beim Laden des Gewehres die Patrone verkehrt in den Lauf schiebt oder erst den Propfen, dann die Kugel und zuletzt das Pulver hineinstößt. Ein Greenhorn spricht entweder gar kein oder ein sehr reines und geziertes Englisch; ihm ist das Yankee-Englisch ein Greuel, das ihm nicht in den Kopf und nicht über die Zunge will. Ein Greenhorn hält ein Racoon für ein Opossum und eine leidlich hübsche Mulattin für eine reizende Quadroone. Ein Greenhorn raucht Cigarretten und verabscheut den tabakssaftspeienden Sir. Ein Greenhorn läuft, wenn er von Paddy eine Ohrfeige erhalten hat, mit seiner Klage zum Friedensrichter, anstatt wie ein richtiger Yankee soll, den Kerl einfach niederschießen. Ein Greenhorn hält die Tapfen eines Turkey cock für eine Bärenfährte und eine Sportyacht für einen Mississippisteamer. Ein Greenhorn genirt sich, seine schmutzigen Stiefeln auf die Kniee seines Mitpassagieres zu legen und seine Suppe mit dem Schnaufen eines verendenden Büffels hinab zu schlürfen. Ein Greenhorn schleppt der Reinlichkeit

wegen einen Waschschwamm von der  
Größe eines Kürbis und zehn Pfund Seife  
mit in die Prairie und steckt sich dazu einen  
Compas bei, welcher nach jeder andern  
Himmelsrichtung, niemals aber nach  
Norden zeigt. Ein Greenhorn notirt sich  
achtundhundert Indianerausdrücke, und wenn  
er dem ersten Rothen begegnet, so bemerkt  
er, daß er diese Notizen im letzten Couvert  
nach Hause gesandt, den Brief aber in das  
Feuer geworfen hat. Ein Greenhorn — nun,  
ein Greenhorn ist eben ein Greenhorn, und  
so ein Greenhorn war damals — auch ich!

Aber man denke ja nicht etwa, daß ich  
jemals die Ueberzeugung oder wenigstens  
die Ahnung gehabt hätte, daß diese  
kränkende Bezeichnung auf mich passe! O  
nein, denn es ist ja die hervorragendste  
Eigenthümlichkeit eines Greenhorns, jeden  
Andern, aber nur nicht sich selbst für  
»grün« zu halten.

So war es auch mit mir. Ich hatte das  
wohlthuende Bewußtsein, trotz meiner  
Jugend bereits sehr, sehr viel gelernt und

erfahren zu haben, rieb mir wohlriechende Oele in die Frisur und freute mich über den kleinen, netten Fuß, mit welchem ich in den engen Lackstiefeletten renommiren konnte. Gummistege an den Hosenbeinen und drei Sorten von Bartwichse im Reisenéceffaire, eine auffallend breite, goldene Uhrkette — unter vier Augen, sie war nur Talmi und hatte in Bremen einen Thaler zehn Silbergroschen gekostet —, Chapeau claque und seidener Regenschirm mit dickem, eleganten Elfenbeingriffe — war leider nur gebleichter Knochen —, so forderte ich mein Jahrhundert und also auch die Vereinigten Staaten in die Schranken.

Notabene habe ich da nicht etwa meine ganze damalige Ausstattung beschrieben. Meine eigentliche Ausrüstung war im Reisekoffer untergebracht. Sie bestand aus mehreren Anzügen verschiedenen Genre's, einigen Perrücken, vielen falschen Bärten und ähnlichen polizeiwidrigen Gegenständen, welche aber doch von der Polizei gebraucht werden. Sollte man aus dem Besitze dieser Gegenstände schließen,

daß ich ein reisender Einbrecher gewesen sei, so beeile ich mich, zu versichern, daß dies keineswegs der Fall war. Und wer auch nun noch leise die Achseln zucken sollte, dem will ich heimlich anvertrauen, daß ich als verpflichteter Feind aller Spitzbuben, als Detective mich auf der Suche befand.

Und das war so gekommen:

Nach vollendeten Studien hatte ich mich mit einem wahren Feuereifer meinem Berufe, für welchen ich begeistert war, gewidmet; aber bereits nach kurzer Zeit war er mir verleidet worden. Hohle Köpfe, deren einziges Verdienst in irgend einer alten einflußreichen Tante bestand, gewandte Heuchler, denen ihr Amt nichts als die schnell auszunutzende Milchkuh war, und die sich daher vor dem Spiegel ihre servilen Bücklinge einübten, waren mir vorgezogen worden. Mein nächster Vorgesetzte forderte von mir eine Amtsführung, welche ihm allein Nutzen bringen, dagegen aber das Wohl meiner Untergebenen schädigen mußte. Als ich

mich höheren Orts discret befragte, gab man mir zwar vollständig Recht, sagte mir aber achselzuckend, daß mich die Verleugnung meiner gewissenhafteren Ansicht schnell vorwärts bringen werde. Der Mann wurde unter der Hand von meiner Befragung benachrichtigt und verfolgte mich nun mit einer Rachsucht, welche sich durch nichts versöhnen ließ. Es kam zum offenen Bruche zwischen uns; er nannte mich einen unvorsichtigen Dummkopf; ich antwortete ihm durch eine schweigsame, tiefe Verbeugung, stellte ihm meine Anstellung zurück und ging – nach Amerika, ein kühner Schritt, den ich aber glücklicher Weise nicht zu bereuen habe. Später traf ich diesen sehr ehrenwerthen Herrn zu meinem größten Erstaunen als Mormonenapostel wieder. Er hatte Untergebene gefunden, welche weniger rücksichtsvoll gewesen waren als ich, war abgesetzt worden und auch nach Amerika gegangen, wo er als Apostat einen Platz unter den »Heiligen der letzten Tage« mit dem Heile seiner Seele bezahlte.

Was mich betrifft, so machte auch ich die Erfahrung, daß die United-States nicht einen Jeden mit offenen Armen empfangen. Doch gelang es mir, grad als meine geringen Mittel erschöpft waren, eine Anstellung zu finden, welche allerdings mit meinem früheren Berufe ganz und gar nichts zu thun hatte. Ich wurde nach einer sehr heißen Prüfung als Mitglied des damals berühmten Privatdetective-Corps des sehr honourablen Master Josy Tailor aufgenommen und verpflichtet. Ich war der einzige Deutsche unter den Collegen. Der Chef hielt die Deutschen nicht für sehr brauchbar für seinen Beruf, doch gelang es mir, durch einige gute Erfolge, welche ich aber mehr dem Zufalle als meinem Scharfsinn zu verdanken hatte, sein besonderes Vertrauen zu erwerben, so daß er mir in einer schwachen Stunde sogar die vertrauliche Mittheilung machte, daß er eigentlich deutscher Abkunft sei. Sein Großvater hatte Schneider geheißen, diesen schönen Namen aber in das englische Tailor umgewandelt.

Das Wohlwollen, welches dieser Herr mir entgegenbrachte, verleitete ihn doch nicht, zu vergessen, daß ich ein Greenhorn war. Mit recht schwierigen Sachen betraute er mich nicht; dazu war ich ihm noch lange nicht »smart« genug. Gab es aber einen Auftrag, welcher sichern Erfolg und dazu eine gute Gratification verhieß, so theilte er mir denselben zu und hatte dabei die besondere Freundlichkeit, mir durch besondere und eingehende Instruction so zu sagen die Nase auf die Spur zu legen.

So mochte ich vielleicht ein halbes Jahr lang für das gute Renommée seines Bureau's thätig gewesen sein, als er mich eines Tages nach dem Appell in sein Kabinet kommen hieß, wo ein sorgenvoll dreinschauender Herr auf uns wartete. Bei der Vorstellung wurde er mir als ein Bankier Ohlert genannt, der gekommen sei, sich in einer Privatangelegenheit unseres Beistandes zu bedienen. Der Fall war für ihn ebenso betrübend wie für sein Geschäft gefährlich.

Er besaß ein einziges Kind, einen Sohn, Namens William, fünfundzwanzig Jahre alt und unverheirathet, dessen geschäftliche Dispositionen dieselbe Giltigkeit hatten wie diejenigen des Vaters, welcher mit einer deutschen Frau verheirathet gewesen und selbst deutscher Abstammung war. Der Sohn, mehr träumerisch als thatkräftig angelegt, hatte sich mehr mit wissenschaftlichen, schöngestigten und Büchern metaphysischen Inhaltes als mit dem Hauptbuch beschäftigt und sich nicht nur für einen bedeutenden Gelehrten, sondern sogar für einen Dichter gehalten. In dieser Ueberzeugung war er durch die Aufnahme einiger Gedichte in eine der deutschen Zeitungen New-Yorks bestärkt worden. Auf irgend eine Weise war er auf die Idee gerathen, eine Tragödie zu schreiben, deren Hauptheld ein wahnsinniger Dichter sein solle. Um dies zu können, hatte er gemeint, den Wahnsinn studiren zu müssen, und sich eine Menge darauf bezüglicher Werke angeschafft. Die schreckliche Folge davon war gewesen, daß er sich nach und nach mit diesem Dichter

identificirte und nun glaubte, selbst wahnsinnig zu sein. Vor Kurzem hatte der Vater einen Arzt kennen gelernt, welcher angeblich die Absicht gehabt hatte, eine Privatheilanstalt für Geisteskranke gründen zu wollen. Der Mann war lange Zeit Assistent berühmter Irrenärzte gewesen und hatte dem Bankier ein solches Vertrauen einzuflößen gewußt, daß dieser ihn gebeten hatte, die Bekanntschaft seines Sohnes zu machen, um zu versuchen, ob sein Umgang mit dem Letzteren von guter Wirkung sei.

Von diesem Tage an hatte sich eine innige Freundschaft zwischen dem Arzte und Ohlert junior entwickelt, welche die ganz unerwartete Folge hatte, daß Beide ganz plötzlich — verschwanden. Nun erst hatte der Bankier sich genauer nach dem Arzte erkundigt und erfahren, daß derselbe einer jener Medizinpfuscher sei, wie sie zu Tausenden in den Vereinigten Staaten ungestört ihr Wesen treiben.

Tailor fragte, wie dieser angebliche Irrenarzt heiße, und als der Name Gibson

und dessen Wohnung genannt wurde, stellte es sich heraus, daß wir es da mit einem alten Bekannten zu thun hatten, welchen ich bereits wegen einer anderen Angelegenheit einige Zeit lang scharf im Auge gehabt hatte. Ich besaß sogar eine Photographie von ihm. Sie lag im Bureau, und als ich sie Ohlert zeigte, erkannte dieser sofort den zweifelhaften Freund seines Sohnes.

Dieser Gibson war ein Schwindler ersten Ranges und hatte sich lange Zeit in verschiedenen Eigenschaften in den Staaten und Mexiko herumgetrieben. Gestern war der Bankier zu dem Wirthe desselben gegangen und hatte erfahren, daß er seine Schuld bezahlt habe und dann abgereist sei, wohin, das wisse Niemand. Der Sohn des Bankiers hatte eine bedeutende Baarsumme mitgenommen, und heute war von einem befreundeten Bankhause in Cincinnati die telegraphische Meldung eingelaufen, daß William dort fünftausend Dollars erhoben habe und dann nach Louisville weiter

gereist sei, um sich von dort seine Braut zu holen. Das Letztere war natürlich Lüge.

Es war alle Ursache vorhanden, anzunehmen, daß der Arzt seinen Patienten entführt habe, um sich in den Besitz großer Summen zu setzen. William war den hervorragendsten Geldmännern seiner Branche persönlich bekannt und konnte von ihnen erhalten, so viel ihm nur beliebte. In Folge dessen galt es, sich des Verführers zu bemächtigen und den Kranken nach Hause zu bringen. Die Lösung dieser Aufgabe wurde mir anvertraut. Ich erhielt die nötigen Vollmachten und Anweisungen, auch eine Photographie von William Ohlert, und dampfte zunächst nach Cincinnati ab. Da Gibson mich kannte, so nahm ich auch diejenigen Requisiten mit, deren ich bedurfte, wenn ich in die Lage kommen sollte, mich durch Verkleidung unkenntlich zu machen.

In Cincinnati suchte ich den betreffenden Bankier auf und erfuhr von ihm, daß Gibson sich wirklich bei William befunden

habe. Von da ging es nach Louisville, wo ich in Erfahrung brachte, daß die Beiden sich Billets nach St. Louis genommen hatten. Natürlich reiste ich nach, fand aber erst nach längerem und angestrengtem Suchen ihre Spur. Sie waren auf einen Mississippidampfer nach New-Orleans gefahren, wohin ich ihnen folgen mußte.

Nun befand ich mich bereits seit vier Tagen in New-Orleans und hatte noch nicht den mindesten Erfolg zu verzeichnen. Ohlert hatte mir ein Verzeichniß derjenigen Geschäftshäuser gegeben, mit denen er in Verbindung stand. In Louisville und St. Louis war ich zu den Betreffenden gegangen und hatte erfahren, daß William bei ihnen gewesen sei und Geld erhoben habe. Dasselbe hatte er auch in New-Orleans bei zwei Geschäftsfreunden gethan; die übrigen warnte ich und bat sie, sofort zu mir zu schicken, falls er noch kommen werde.

Das war Alles, was ich erfahren hatte, und nun stand ich mitten in der Brandung der

Menschenwogen, welche die Straßen von New-Orleans durchfluthen, und hatte das demüthigende Gefühl, ein Mensch zu sein, der seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Wie sich ganz von selbst versteht, hatte ich mich an die Polizei gewendet und konnte nun weiter nichts thun, als abwarten, welchen Erfolg die Hilfe dieser Leute haben werde. Um nicht ganz unthätig zu bleiben, trieb ich mich suchend in dem Gewühl herum. Vielleicht kam mir ein günstiger Zufall zu statten.

Ich befand mich zum ersten Male im Süden des Landes, und also fiel mir der Unterschied zwischen dem Treiben von New-York und New-Orleans doppelt auf. New-Orleans hat einen ganz entschieden südlichen Charakter, besonders in seinen älteren Theilen. Da gibt es schmutzige, enge Straßen, Häuser, welche mit Laubenvorbauten und Balkons versehen sind. Dorthin zieht sich dasjenige Leben zurück, welches das Licht des Tages zu scheuen hat. Da sind alle möglichen Gesichtsfarben vom krankhaft gelblichen

Weiβ bis zum tiefsten Negerschwarz vertreten. Leierkastenmänner, ambulante Sänger und Guitarrespieler produziren ihre ohrenzerreißenden Leistungen. Männer schreien, Frauen kreischen; hier zerrt ein zorniger Matrose einen schelten Chinesen am Zopfe hinter sich her; dort balgen sich zwei Neger, von einem Kreise lachender Zuschauer umgeben. An jener Ecke prallen zwei Packträger zusammen, werfen sofort ihre Lasten ab und schlagen wüthend auf einander los. Ein Dritter kommt dazu, will Frieden stiften und bekommt nun von Beiden die Hiebe, welche ursprünglich nicht für ihn bestimmt waren.

Einen bessern Eindruck machen die vielen kleinen Vorstädtschen, welche aus netten Landhäusern bestehen, die sämmtlich von sauberen Gärten umfriedet sind, in denen Rosen, Stechpalmen, Oleander, Birnen, Feigen, Pfirsiche, Orangen und Zitronen stehen. Dort findet der Bewohner die ersehnte Ruhe und Beschaulichkeit,

nachdem ihn der Lärm der Stadt umtobt hat.

Am Hafen geht es natürlich am regsten zu. Da wimmelt es förmlich von Schiffen und Fahrzeugen aller Arten und Größen. Da liegen riesige Wollballen und Fäßer aufgestapelt, zwischen denen sich Hunderte von Arbeitern bewegen. Man könnte sich auf einen der Baumwollenmärkte Ostindiens versetzt denken.

So wanderte ich durch die Stadt und hielt die Augen offen – vergeblich. Es war Mittag und sehr heiß geworden.

Ich befand mich in der schönen, breiten Common Street, in welcher mir das Firmenschild einer deutschen Bierstube in die Augen fiel. Ein Schluck Pilsener in dieser Hitze konnte nichts schaden. Ich ging hinein.

Welcher Beliebtheit sich schon damals dieses Bier erfreute, konnte ich aus der Menge der Gäste ersehen, welche in dem

Locale saßen. Erst nach langem Suchen sah ich einen leeren Stuhl, ganz hinten in der Ecke. Es stand da ein kleines Tischchen mit nur zwei Sitzplätzen, deren einen ein Mann eingenommen hatte, dessen Aeußeres wohl geeignet gewesen war, die Besucher von der Benutzung des zweiten Platzes abzuschrecken. Ich ging nichtsdestoweniger hin und bat um die Erlaubniß, mein Bier bei ihm trinken zu dürfen.

Ueber sein Gesicht ging ein fast mitleidiges Lächeln. Er musterte mich mit prüfendem, beinahe verächtlichem Blicke und fragte:

»Habt Ihr Geld bei Euch, Master?«

»Natürlich!« antwortete ich, mich über diese Frage wundernd.

»So könnt Ihr das Bier und auch den Platz, den Ihr einnehmen wollt, bezahlen?«

»Ich denke es.«

»Well, warum fragt Ihr da nach meiner Erlaubniß, Euch zu mir setzen zu können? Ich calculire, daß Ihr ein Dutchman seid, ein Greenhorn hierzulande. Der Teufel sollte einen Jeden holen, der es wagen wollte, mich zu verhindern, da Platz zu nehmen, wo es mir gefällt! Setzt Euch also nieder; legt Eure Beine dahin, wo es Euch beliebt, und gebt demjenigen, der es Euch verbieten will, sofort Eins hinter die Ohren!«

Ich gestehe aufrichtig, daß die Art und Weise dieses Mannes mir imponirte. Ich fühlte, daß meine Wangen sich geröthet hatten. Streng genommen, waren seine Worte beleidigend für mich, und ich hatte das dunkle Gefühl, daß ich sie mir nicht gefallen lassen dürfe und wenigstens einen Versuch der Abwehr machen müsse. Darum antwortete ich, indem ich mich niedersetzte:

»Wenn Ihr mich für einen German haltet, so habt Ihr das Richtige getroffen, Master; die Bezeichnung Dutchman aber muß ich mir

verbitten, sonst sehe ich mich gezwungen,  
Euch zu beweisen, daß ich eben kein  
Greenhorn bin. Man kann höflich und doch  
dabei ein alter Schlaukopf sein.«

»*Pshaw!*« meinte er gleichmüthig. »Ihr  
seht mir just nicht so schlau aus. Gebt Euch  
keine Mühe, in Zorn zu kommen; es würde  
zu nichts führen. Ich habe es nicht bös mit  
Euch gemeint und wüßte faktisch nicht, wie  
Ihr es anfangen wolltet, Euch mir  
gegenüber ein Relief zu geben. Old Death  
ist nicht der Mann, der sich durch eine  
Drohung aus seinem Gleichmuthe bringen  
läßt.«

Old Death! Ah, dieser Mann war Old  
Death! Ich hatte von diesem bekannten, ja  
berühmten Westmanne oft gehört. Sein Ruf  
war an allen Lagerfeuern jenseits des  
Mississippi erklungen und auch bis in die  
Städte des Ostens gedrungen. Wenn nur der  
zehnte, der zwanzigste Theil dessen, was  
man von ihm erzählte, auf Wahrheit  
beruhte, so war er ein Jäger und Pfadfinder,  
vor welchem man den Hut ziehen mußte. Er

hatte sich ein ganzes Menschenalter lang im Westen umhergetrieben und war trotz der Gefahren, denen er sich ausgesetzt hatte, niemals verwundet worden. Darum wurde er von Denen, welche abergläubisch waren, für kugelfest gehalten.

Wie er eigentlich heiße, das wußte man nicht. Old Death war sein *nom de guerre*; er hatte denselben wegen seiner außerordentlich dünnen Gestalt erhalten. Der »alte Tod«! Als ich ihn so vor mir sitzen sah, leuchtete es mir ein, wie man darauf gekommen war, ihn so zu nennen.

Er, Old Death nämlich, war sehr, sehr lang, und seine weit nach vorn gebeugte Gestalt schien wirklich nur aus Haut und Knochen zu bestehen. Die ledernen Hosen schwappten ihm nur so um die Beine. Das ebenfalls lederne Jagdhemde war mit der Zeit so zusammen- und eingeschrumpft, daß ihm die Aermel nicht viel über den halben Vorderarm reichten. An diesem Letzteren konnte man die beiden Knochen, Elle und Speiche, so deutlich wie bei einem

Gerippe unterscheiden. Auch die Hände waren ganz diejenigen eines Skelettes.

Aus dem Jagdhemde ragte ein langer, langer Todtenhals hervor, in dessen Haut der Kehlkopf wie in einem Ledersäckchen herniederhing. Und nun erst der Kopf! Er schien nicht fünf Loth Fleisch zu enthalten. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen, und auf dem Schädel gab es nicht ein einziges Haar. Die schrecklich eingefallenen Wangen, die scharfen Kinnladen, die weit hervortretenden Backenknochen, die zurückgefallene Stumpfnase mit den weiten, aufgerichteten Löchern – wahrhaftig, es war ein Todtenkopf, über den man sich entsetzen konnte, wenn man ihn unerwartet zu Gesicht bekam. Der Anblick dieses Kopfes wirkte wahrhaftig auch auf meine Nase: ich glaubte, die Dünste der Verwesung, den Odeur von Schwefelwasserstoff und Ammoniak zu riechen. Es konnte Einem dabei der Appetit zum Essen und Trinken vollständig abhanden kommen.

Seine langen, dürren Füße steckten in stiefelartigen Futteralen, welche je aus einem einzigen Stücke Pferdeleders geschnitten waren. Ueber dieselben hatte er wahrhaft riesige Sporen geschnallt, deren Räder aus mexikanischen silbernen Pesostücken geschnitten waren.

Neben ihm an der Erde lag ein Sattel mit vollständigem Zaumzeuge, und dabei lehnte eine jener ellenlangen Kentuckybüchsen, welche jetzt nur noch äußerst selten zu sehen sind, weil sie den Hinterladern weichen mußten. Seine sonstige Bewaffnung bestand aus einem Bowiemesser und zwei großen Revolvern, deren Griffe aus seinem Gürtel ragten. Dieser Letztere bestand aus einem Lederschlauche von der Form einer sogenannten »Geldkatze«, welcher rundum mit handtellergroßen Scalphäuten besetzt war. Da diese Scalpe nicht auf den Köpfen von Bleichgesichtern gesessen hatten, so war zu vermuthen, daß sie von ihrem jetzigen Besitzer den von ihm besiegten Indianern abgenommen worden waren.

Der Boardkeeper brachte mir das bestellte Bier. Als ich das Glas an die Lippen setzen wollte, hielt der Jäger mir das seinige entgegen und sagte:

»Halt! Nicht so eilig, Boy! Wollen vorher anstoßen. Ich habe gehört, daß dies drüben in Eurem Vaterlande Sitte ist.«

»Ja, doch nur unter guten Bekannten,« antwortete ich, indem ich zögerte, seiner Aufforderung nachzukommen.

»Ziert Euch nicht! Jetzt sitzen wir beisammen und haben es gar nicht nötig, uns, wenn auch nur in Gedanken, die Hälse zu brechen. Also stoßt an! Ich bin kein Spion oder Bauernfänger, und Ihr könnt es getrost für eine Viertelstunde mit mir versuchen.«

Das klang anders als vorhin; ich berührte also sein Glas mit dem meinigen und sagte:

»Für was ich Euch zu halten habe, das weiß ich, Sir. Wenn Ihr wirklich Old Death seid,

so brauche ich nicht zu befürchten, mich in schlechter Gesellschaft zu befinden.«

»Ihr kennt mich also? Nun, dann brauche ich nicht von mir zu reden. Sprechen wir also von Euch! Warum seid Ihr denn eigentlich in die Staaten gekommen?«

»Aus demselben Grunde, welcher jeden Andern herbeiführt – um mein Glück zu machen.«

»Glaube es! Da drüben im alten Europa denken die Leute eben, daß man hier nur die Tasche aufzumachen habe, um die blanken Dollars hineinfliegen zu sehen. Wenn es einmal Einem glückt, so schreiben alle Zeitungen von ihm; von den Tausenden aber, welche im Kampfe mit den Wogen des Lebens untersinken und spurlos verschwinden, spricht kein Mensch. Habt Ihr denn das Glück gefunden, oder befindet Ihr Euch wenigstens auf seiner Fährte?«

»Ich denke, das Letztere bejahen zu können.«

»So schaut nur scharf aus, und laßt Euch die Spur nicht wieder entgehen! Ich weiß am besten, wie schwer es ist, eine solche Fährte festzuhalten. Vielleicht habt Ihr gehört, daß ich ein Scout bin, der es mit jedem andern Westmanne aufzunehmen vermag, und dennoch bin ich bisher dem Glücke vergeblich nachgelaufen.

Hundertmal habe ich geglaubt, nur zugreifen zu brauchen, aber sobald ich die Hand ausstreckte, verschwand es wie ein *Castle in the air*, welches nur in der Einbildung des Menschen existirt.«

Er hatte das in trübem Tone gesprochen und blickte dann still vor sich nieder. Als ich keine Bemerkung zu seinen Worten machte, sah er nach einer Weile wieder auf und meinte:

»Ihr könnt nicht wissen, wie ich zu solchen Reden komme. Die Erklärung ist sehr einfach. Es greift mir immer ein wenig an das Herz, wenn ich einen Deutschen, zumal einen jungen Deutschen sehe, von dem ich mir sagen muß, daß er wohl auch —

untergehen werde. Ihr müßt nämlich wissen, daß meine Mutter eine Deutsche war. Von ihr lernte ich ihre Muttersprache, und wenn es Euch beliebt, können wir also deutsch sprechen. Sie hat mich bei ihrem Tode auf den Punkt gesetzt, von welchem aus ich das Glück vor mir liegen sah. Ich aber hielt mich für klüger und lief in falscher Richtung davon. Master, seid gescheidter als ich! Es ist Euch anzusehen, daß es Euch grad so gehen kann wie mir.«

»Wirklich? Wieso?«

»Ihr seid zu fein: Ihr duftet nach Wohlgerüchen. Wenn ein Indianer Eure Frisur sähe, so würde er vor Schreck todt hinfallen. An Eurem Anzuge gibt es kein Fleckchen und kein Stäubchen. Das ist nicht das Richtige, um im Westen sein Glück zu machen.«

»Ich habe keineswegs die Absicht, es grad hier zu suchen.«

»So! Wollt Ihr wohl die Güte haben, mir zu sagen, welchem Stande oder Fache Ihr angehört?«

»Ich habe studirt.«

Ich sagte das mit einem gewissen Stolze. Er aber sah mir mit leichtem Lächeln – das bei seinen Todtenkopfzügen wie ein höhnisches Grinsen erschien – in das Gesicht, schüttelte den Kopf und sagte:

»Studirt! O wehe! Darauf bildet Ihr Euch jedenfalls viel ein? Und doch sind grad Leute Eurer Sorte am wenigsten befähigt, ihr Glück zu machen. Ich habe das oft genug erfahren. Habt Ihr eine Anstellung?«

»Ja, in New-York.«

»Was für eine?«

Es war ein so eigener Ton, in welchem er seine Fragen stellte, daß es fast unmöglich war, ihm die Antwort zu verweigern. Da ich

ihm die Wahrheit nicht sagen durfte,  
erklärte ich ihm:

»Ich bin engagirt von einem Bankier, in  
dessen Auftrag ich mich hier befindet.«

»Bankier? Ah! Dann freilich ist Euer Weg  
ein viel ebenerer, als ich gedacht habe.  
Haltet diese Stelle fest, Sir! Nicht jeder  
Studirte findet seine Stellung bei einem  
amerikanischen Geldmanne. Und sogar in  
New-York? Da genießt Ihr bei Eurer Jugend  
ein bedeutendes Vertrauen. Man sendet von  
New-York nach dem Süden nur Einen, auf  
den man sich verlassen kann. Freut mich  
sehr, daß ich mich in Euch geirrt habe, Sir!  
So ist's jedenfalls ein Geldgeschäft, welches  
Ihr abzuwickeln habt?«

»Etwas Aehnliches.«

»So! Hm!«

Er ließ abermals einen seiner scharf  
forschenden Blicke über mich hingleiten,  
lächelte grinsend wie vorher und fuhr fort:

»Aber ich glaube, den eigentlichen Grund Eurer Anwesenheit errathen zu können.«

»Das bezweifle ich.«

»Habe nichts dagegen, will Euch aber einen guten Rath ertheilen. Wenn Ihr nicht merken lassen wollt, daß Ihr hierher gekommen seid, Jemand zu suchen, so nehmt Eure Augen besser in Acht. Ihr habt Euch Alle hier im Locale Anwesenden auffällig genau angesehen, und Euer Blick hängt beständig an den Fenstern, um die Vorübergehenden zu beobachten. Ihr sucht also Jemand. Habe ich es errathen?«

»Ja, Master. Ich habe die Absicht, Einem zu begegnen, dessen Wohnung ich nicht kenne.«

»So wendet Euch an die Hôtels!«

»War vergeblich, und ebenso vergeblich die Bemühung der Polizei.«

Da ging jenes freundlich sein sollende  
Grinsen wieder über sein Gesicht; er  
kicherte vor sich hin, schlug mir mit dem  
Finger ein Schnippchen und sagte.

»Master, Ihr seid trotzdem ein Greenhorn,  
ein ächtes, richtiges Greenhorn. Nehmt es  
mir nicht übel; aber es ist wirklich so.«

In diesem Augenblicke sah ich freilich ein,  
daß ich zu viel gesagt hatte. Er bestätigte  
diese meine Ansicht, indem er fortfuhr:

»Ihr kommt hierher in einer Angelegenheit,  
welche »etwas einem Geldgeschäfte  
Aehnliches« ist, wie Ihr mir sagtet. Der  
Mann, auf welchen sich diese Sache  
bezieht, wird in Eurem Auftrage von der  
Polizei gesucht. Ihr selbst lauft in den  
Straßen und Bierhäusern herum, um ihn zu  
finden – – ich müßte nicht Old Death sein,  
wenn ich nun nicht wüßte, wen ich vor mir  
habe.«

»Nun, wen, Sir?«

»Einen Detective, einen Privatpolizisten, welcher eine Aufgabe zu lösen hat, welche mehr familiärer als crimineller Natur ist.«

Dieser Mann war wirklich ein Muster von Scharfsinnigkeit. Aber wie war es ihm möglich, meine Absichten zu errathen? Sollte ich zugeben, daß er ganz richtig vermuthet habe? Nein. Ich war eben ein Greenhorn. Es fiel mir nicht ein, anzunehmen, daß dieser Mann mir zur Erreichung meiner Pläne von großem Nutzen sein könne. Er stand an Bildung tief, tief unter mir; es war eine Versündigung gegen meine Würde, ihn zu meinem Vertrauten zu machen. Darum gab ich mir Mühe, ein diplomatisches feines Lächeln zu Stande zu bringen, und antwortete:

»Euern Scharfblick in Ehren, Sir; aber dieses Mal dürftet Ihr Euch doch verrechnet haben.«

»Glaube es nicht!«

»O gewiß!«

»Well! Es ist Eure Sache, ob Ihr es zugeben wollt oder nicht. Ich kann und mag Euch nicht zwingen. Aber wenn Ihr nicht wollt, daß man Euch durchschaue, dürft Ihr Euch nicht so durchsichtig verhalten. Es handelt sich um eine Geldsache. Man hat die Aufgabe einem Greenhorn anvertraut; man will also schonend verfahren; folglich ist der Betreffende ein guter Bekannter oder gar ein Glied der Familie des Geschädigten. Etwas Criminelles ist doch dabei, sonst würde die hiesige Polizei Euch nicht ihre Hilfe zugesagt haben. Vermuthlich hat der Betreffende einen Verführer, welcher sich bei ihm befindet und ihn ausnutzen will. Ja, ja, schaut mich nur an, Sir! Ihr wundert Euch über meine Phantasie? Nun, ein guter Westmann construirt sich aus zwei Fußstapfen einen ganzen langen Weg von hier bis meinewegen in's Canada hinein, und es ist gar selten, daß er sich dabei irrt.«

»Ihr entwickelt allerdings eine außerordentliche Einbildungskraft, Master.«

»Pshaw ! Leugnet meinetwegen immerfort! Mir macht es keinen Schaden. Ich bin hier leidlich bekannt und hätte Euch wohl einen guten Rath geben können. Doch wenn Ihr meint, auf eigenem Weg schneller zum Ziele zu gelangen, so ist das zwar recht lobenswerth von Euch, ob aber klug, das möchte ich bezweifeln.«

Er stand auf und zog einen alten Lederbeutel aus der Tasche, um sein Bier zu bezahlen. Ich glaubte, ihm durch mein Mißtrauen wehe gethan zu haben, und sagte, um das wieder gut zu machen:

»Es gibt Geschäfte, in welche man keinen Andern, am Allerwenigsten aber einen Fremden, blicken lassen darf. Ich habe keineswegs die Absicht gehabt, Euch zu beleidigen und denke — — «

»Ay, ay!« unterbrach er mich, indem er ein Geldstück auf den Tisch legte. »Von einer Beleidigung ist keine Rede. Ich habe es gut mit Euch gemeint, denn Ihr habt trotz der

Bartwichse in Eurem Schnurrbarde Etwas  
an Euch, was mein Wohlwollen erweckte.«

»Vielleicht begegnen wir uns wieder!«

»Schwerlich. Ich gehe heut' hinüber in's Texas und will nach Mexiko hinein. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß Euer Spaziergang dieselbe Richtung haben werde, und so — *fare well, Sir!* Und denkt bei Gelegenheit daran, daß ich Euch ein Greenhorn genannt habe! Von Old Death dürft Ihr das ruhig hinnehmen, denn er verbindet nicht die Absicht der Beleidigung damit, und es kann keinem Neulinge Schaden bringen, wenn er ein klein wenig bescheiden von sich denkt.«

Er setzte den breitkrämpigen Sombrero auf, welcher über ihm an der Wand gehangen hatte, nahm Sattel und Zaumzeug auf den Rücken, griff nach seinem Gewehr und ging. Aber als er drei Schritte gemacht hatte, wendete er sich schnell wieder um, kam noch einmal zurück und raunte mir zu:

»Nichts für ungut, Sir! Ich habe nämlich auch – – studirt und denke heut' noch mit großem Vergnügen d'ran, was für ein eingebildeter Dummkopf ich damals gewesen bin. *Good b'ye!*«

Jetzt verließ er das Local, ohne sich nochmals umzudrehen. Ich sah ihm nach, bis seine auffällige und von den Passanten belächelte Gestalt in der Menschenmenge verschwand. Gern hätte ich ihm gezürnt. Ich gab mir ordentlich Mühe, bös auf ihn zu sein, und brachte es doch nicht fertig. Sein Aeußeres hatte eine Art von Mitleid in mir erweckt; seine Worte waren rauh, aber seine Stimme hatte dabei sanft und eindringlich wohlmeinend geklungen. Es war ihr anzuhören gewesen, daß er es ernsthaft gut mit mir meine, und der Inhalt seiner Worte hatte, ohne daß ich es mir offen eingestand, eine Art von Beschämung, die Ahnung der Mangelhaftigkeit meines Werthes in mir erweckt.

Ich legte den Ellbogen auf den Tisch, den Kopf in die Hand und blickte sinnend vor

mir nieder. Greenhorn! Ich konnte diesen Ausdruck doch nicht ganz verwinden. Hatte ich denn etwas so Unfertiges in meinem Gesichte und in meinem Benehmen?

Freilich, ich war so »durchsichtig« gewesen, wie der Yankee es niemals sein wird. Hatte ich es wirklich das Zeug, einen so durchtriebenen Menschen, wie Gibson war, einzufangen? Ich fühlte einen leisen Zweifel in mir aufsteigen und – – doch nein! Ich war ganz der Mann, die mir gestellte Aufgabe zu lösen; ja, ich war es; ich fühlte eine ungeheure Energie in mir, denn – – in diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und kein Anderer als Gibson trat ein.

Er blieb am Eingange stehen und musterte die Anwesenden. Als ich annahm, daß sein Blick auf mich fallen müsse, wendete ich mich um, der Thüre den Rücken zukehrend. Es gab keinen leeren Platz außer demjenigen, welchen Old Death inne gehabt hatte. Gibson mußte also zu mir kommen, um sich bei mir niederzusetzen. Ich freute mich bereits im stillen über den

Schreck, welchen mein Anblick ihm  
einjagen würde.

Aber er kam nicht. Ich hörte das Geräusch  
der sich wieder in ihren Angeln drehenden  
Thüre und drehte mich schnell um.  
Wahrhaftig, er hatte mich erkannt; er floh.  
Ich sah ihn hinaustreten und schnellen  
Schrittes davoneilen. Im Nu hatte ich den  
Hut, auf dem Kopf, warf dem Boardkeeper  
eine Bezahlung zu und schoß hinaus. Da,  
rechts, lief er, sichtlich bemüht, hinter einer  
dichten Menschengruppe zu verschwinden.  
Er drehte sich um, sah mich und  
verdoppelte seine Schritte. Ich folgte mit  
gleicher Schnelligkeit. Als ich an der  
Gruppe vorüber war, sah ich ihn in einer  
Seitengasse verschwinden. Ich erreichte  
diese eben als er am Ende derselben um die  
Ecke bog. Vorher aber drehte er sich  
abermals um, zog den Hut und schwenkte  
denselben gegen mich. Das ärgerte mich  
natürlich, und ich fiel, ohne zu fragen, ob  
die Passanten über mich lachen würden, in  
scharfen Trab. Kein Polizist war zu sehen.  
Privatpersonen um Hilfe zu bitten, wäre

vergeblich gewesen; es hätte mir Keiner  
beigestanden.

Als ich die Ecke erreichte, befand ich mich auf einem kleinen Platze. Mir zu beiden Seiten standen geschlossene Reihen kleiner Häuser; gegenüber erblickte ich Villen in prächtigen Gärten. Menschen gab es genug auf dem Platze; aber Gibson bemerkte ich nicht. Er war verschwunden.

An der Thüre eines Barbierladens lehnte ein Schwarzer. Er schien schon lange dagestanden zu haben; der Flüchtige mußte ihm unbedingt aufgefallen sein. Ich trat zu ihm, zog höflich den Hut und fragte ihn, ob er nicht einen weißen Gentleman flüchtig aus der Gasse habe kommen sehen. Er fletschte mir seine langen, gelben Zähne lachend entgegen und antwortete:

»Yes, Sir! Habe ihn schon. Lief sehr schnell, sehr. Ist da hinein.«

Er deutete nach einer der kleinen Villen. Ich dankte ihm und beeilte mich, das Häuschen

zu erreichen. Die eiserne Pforte des Gartens, in welchem es stand, war verschlossen, und ich klingelte wohl fünf Minuten lang, bevor mir ein Mann, wieder ein Neger, öffnete. Ihm trug ich mein Anliegen vor; er schlug indessen die Thüre vor meiner Nase zu und meinte:

»Erst Massa fragen. Ohne Erlaubniß von Massa ich nicht aufmachen.«

Er ging, und ich stand wenigstens zehn Minuten lang wie auf Kohlen. Endlich kehrte er mit dem Bescheide zurück:

»Nicht aufmachen darf. Massa verboten. Kein Mann heut hereingekommen. Thüre zugeschlossen stets. Ihr also schnell fortgehen, denn wenn etwa über Zaun springen, dann Massa sein Hausrecht brauchen und mit Revolver schießen.«

Da stand ich nun! Was sollte ich thun? Mit Gewalt eindringen durfte ich nicht; ich war überzeugt, daß in diesem Falle der Besitzer wirklich auf mich geschossen hätte; denn

der Amerikaner versteht in Beziehung auf sein Heim keinen Spaß. Es blieb mir nichts Anderes übrig, als zur Polizei zu gehen.

Als ich höchst ergrimmt über den Platz zurück schritt, kam ein Junge auf mich zugelaufen. Er hatte einen Zettel in der Hand.

»Sir, Sir!« rief er. »Wartet einmal! Ihr sollt mir zehn Cents für diesen Zettel geben.«

»Von wem ist er denn?«

»Von einem Gentleman, welcher eben da drüben – er deutete nicht nach der Villa, sondern in grad entgegengesetzte Richtung – »aus dem Hause kam. Er zeigte mir Euch und schrieb mir die Zeilen auf. Zehn Cents, so bekommt Ihr sie!«

Ich gab ihm das Geld und erhielt den Zettel. Der Junge sprang von dannen. Auf dem verwünschten Papier, welches aus einem Notizbuche gerissen war, stand:

»Mein werder Master Dutchman.

Seid Ihr etwa meinetwegen nach New-Orleans gekommen? Ich vermuthe das, weil Ihr mir folgt. Ich habe Euch für albern gehalten; für so dumm, mich fangen zu wollen, aber doch nicht. Wer nicht mehr als nur ein halbes Loth Gehirn besitzt, der darf sich so Etwas nicht unterfangen. Kehrt getrost nach New-York zurück, und grüßt Master Ohlert von mir. Ich habe dafür gesorgt, daß er mich nicht vergißt, und hoffe, daß auch Ihr zuweilen an unsere heutige Begegnung denkt, welche freilich nicht sehr ruhmvoll für Euch abgelaufen ist. Ihr werdet ein Greenhorn bleiben, so lange Ihr lebt!

Gibson.«

Man kann sich denken, welches Entzücken ich empfand, als ich diese liebenswürdige Epistel las. Ich knüllte den Zettel zusammen, steckte ihn in die Tasche und ging weiter. Es war möglich, daß ich von ihm heimlich beobachtet wurde, und ich

wollte dem Menschen nicht die Genugthuung bereiten, mich in Verlegenheit zu sehen.

Dabei blickte ich forschend über den Platz. Gibson war nicht zu sehen. Der Neger war vom Barbierladen verschwunden; den Jungen konnte ich ebenfalls nicht entdecken und ihn nach Gibson fragen. Er hatte jedenfalls die Weisung erhalten, sich schnell davon zu machen.

Wieder war ich ein Greenhorn genannt worden! Schwarz auf Weiß sogar! Während ich wegen des Einlasses in die Villa capitulirte, hatte Gibson Zeit gefunden, mir in aller Gemüthlichkeit einen Brief von dreiundzwanzig Zeilen zu schreiben. Der Neger hatte mich genarrt; Gibson lachte mich ohne Zweifel aus, und der Junge hatte eine Miene gemacht, aus welcher ich ersehen mußte, daß er wußte, ich sei Einer, der geprellt werden solle.

Ich befand mich in einer geradezu katzenjämmerlichen Stimmung, denn ich

war blamirt, und durfte nicht einmal auf der Polizei erwähnen, daß ich Gibson begegnet sei. Man hätte mich eben auch – wenn auch nicht in das Gesicht – ein Greenhorn genannt und sich heimlich über mich lustig gemacht. Ich ging also sehr still davon und befand mich ungefähr in der Stimmung eines Menschen, welcher geprahlt hatte, ein ausgezeichneter Segler zu sein, sich aber vom ersten Luftzuge das Boot hat umwerfen lassen.

Ohne den freien Platz wieder zu betreten, durchsuchte ich die in denselben einmündenden Gassen, natürlich ohne den blassen Schimmer eines Erfolges. Ein erfahrenerer und pfiffigerer Mann, als ich es war, wäre gar nicht auf den Gedanken gekommen, dies zu thun, denn es verstand sich ja ganz von selbst, daß Gibson ein für ihn so gefährliches Stadtviertel schleunigst verlassen hatte. Es war sogar zu vermuthen, daß er die erste Gelegenheit, aus New-Orleans zu kommen, benutzen werde.

Auf letzteren Gedanken kam ich trotz meines nur »ein halbes Loth« wiegenden Gehirnes und begab mich in Folge dessen nach dem Platze, an welchem die an jenem Tage abgehenden Schiffe lagen. Zwei in Civil gekleidete Polizisten unterstützten mich — auch vergeblich. Der Aerger, so übertölpelt worden zu sein, ließ mich nicht ruhen, und ich durchwanderte, in alle möglichen Restaurants und Tavernen blickend, bis in die späte Nacht hinein die Straßen. Dann, als ich mich gar zu ermüdet fühlte, ging ich nach meinem Lodging-House und legte mich nieder.

Der Traum versetzte mich in ein Irrenhaus. Hunderte von Wahnsinnigen, welche sich für Dichter hielten und ausgaben, streckten mir ihre dickeleibigen Manuscrite entgegen, welche ich durchlesen sollte. Natürlich waren es lauter Tragödien, welche einen verrückten Dichter zum Haupthelden hatten. Ich mußte lesen und lesen, denn Gibson stand mit dem Revolver neben mir und drohte, mich sofort zu erschießen, wenn ich nur einen Augenblick

pausire. Ich las und las, daß mir der Schweiß von der Stirne lief. Um denselben abzutrocknen, zog ich mein Taschentuch, hielt eine Sekunde lang inne und – wurde von Gibson erschossen!

Das Krachen des Schusses weckte mich, denn es war nicht ein vermeintliches, sondern ein wirkliches Krachen gewesen. Ich hatte mich vor Aufregung im Bette hin und her geworfen und in der Absicht, Gibson den Revolver aus der Hand zu schmettern, die Lampe von dem Kammerdiener, einem kleinen, hart am Bette stehenden Tischchen, geschlagen. Sie wurde mir am Morgen mit nur acht Dollars angerechnet. Das kommt davon, wenn man einen Spitzbuben fangen will und kein Geschick dazu hat!

Vollständig in Schweiß gebadet, erwachte ich. Ich trank meinen Thee und fuhr dann hinaus nach dem herrlichen See Pontchartrain, wo ich ein Bad nahm, welches mich erfrischte und auch meine moralische Constitution zu stärken schien.

Dann begab ich mich von Neuem auf die Suche. Dabei kam ich wieder an die deutsche Bierstube, in welcher ich gestern Old Death getroffen hatte. Ich ging hinein, und zwar ohne alle Ahnung, hier eine Spur finden zu können. Das Local war in diesem Augenblicke nicht so gefüllt, wie am vergangenen Tage. Gestern war keine Zeitung zu bekommen gewesen; heut lagen mehrere Blätter unbenutzt auf dem Tische, und ich ergriff das erste, beste, eine deutsche Zeitung, die bereits damals in New-Orleans erscheinende »Deutsche Zeitung«, welche noch heute existirt, wenn sie auch wahrscheinlich inzwischen nach amerikanischem Muster den Verleger und Redacteur viele Male gewechselt hat.

Ohne die Absicht, das Blatt wirklich durchzustudiren, schlug ich es auf, und das erste, was mir auffiel, war ein Gedicht. Gedichte lese ich bei der Durchsicht einer Zeitung entweder zuletzt oder lieber gar nicht. Die Ueberschrift glich der Kapitelüberschrift eines Schauerromans. Das stieß mich ab. Sie lautete: »Die

fürchterlichste Nacht«. Schon wollte ich die Seite umwenden, als mein Auge auf die beiden Buchstaben fiel, mit denen das Gedicht unterzeichnet war: »W.O.« Das waren ja die Anfangsbuchstaben des Namens William Ohlert! Der Name hatte mir so lange Zeit und so unausgesetzt im Sinne gelegen, daß es nicht Wunder nehmen kann, wenn ich ihn in Beziehung zu diesen Buchstaben brachte. Ohlert junior hielt sich ja für einen Dichter. Sollte er seinen Aufenthalt in New-Orleans dazu benutzt haben, eine Reimerei an das Publikum zu bringen? Vielleicht war die Veröffentlichung so schnell erfolgt, weil er die Aufnahme bezahlt hatte. Bewahrheitete sich meine Vermuthung, so konnte ich durch dieses Gedicht auf die Spur der Gesuchten gebracht werden. Ich las also:

Die fürchterlichste Nacht.

Kennst du die Nacht, die auf die Erde sinkt  
Bei hohlem Wind und schwerem Regenfall,  
Die Nacht, in der kein Stern vom Himmel  
blinkt,

Kein Aug' durchdringt des Wetters dichten  
Wall?

So finster diese Nacht, sie hat doch einen  
Morgen;

O lege dich zur Ruh, und schlafe ohne  
Sorgen!

Kennst du die Nacht, die auf das Leben  
sinkt,

Wenn dich der Tod auf's letzte Lager streckt  
Und nah der Ruf der Ewigkeit erklingt,  
Daß dir der Puls in allen Adern schreckt?  
So finster diese Nacht, sie hat doch einen  
Morgen;

O lege dich zur Ruh, und schlafe ohne  
Sorgen!

Kennst du die Nacht, die auf den Geist dir  
sinkt,

Daß er vergebens nach Erlösung schreit,  
Die schlängengleich sich um die Seele  
schlingt

Und tausend Teufel ins Gehirn dir speit?  
O halte fern dich ihr in wachen Sorgen,  
Denn diese Nacht allein hat keinen  
Morgen! W. O.

Ich gestehe, daß die Lectüre des Gedichtes mich tief ergriffen. Mochte man es für literarisch werthlos erklären, es enthielt doch den Entsetzensschrei eines begabten Menschen, welcher vergebens gegen die finstern Gewalten des Wahnsinnes ankämpft und fühlt, daß er ihnen rettungslos verfallen müsse. Doch schnell überwand ich meine Rührung, denn ich mußte handeln. Ich hatte die Ueberzeugung, daß William Ohlert der Verfasser dieses Gedichtes sei, suchte im Directory nach der Adresse des Herausgebers der Zeitung und begab mich hin.

Expedition und Redaction befanden sich in demselben Hause. In der Ersteren kaufte ich mir ein Exemplar und ließ mich sodann bei der Redaction melden, wo ich erfuhr, daß ich sehr richtig vermutet hatte. Ein gewisser William Ohlert hatte das Gedicht am Tage vorher persönlich gebracht und um schleunige Aufnahme gebeten. Da das Verhalten des Redacteurs ein ablehnendes gewesen war, so hatte der Dichter zehn

Dollars deponirt und die Bedingung gestellt, daß es in der heutigen Nummer erscheine und ihm die Revision zuzuschicken sei. Sein Benehmen sei ein sehr anständiges gewesen, doch habe er ein wenig verstört drein geschaut und wiederholt erklärt, daß das Gedicht mit seinem Herzblute geschrieben sei – übrigens eine Redensart, deren sich begabte und unbegabte Dichter und Schriftsteller gern zu bedienen pflegen. Wegen der Zusendung der Revision hatte er seine Adresse angeben müssen, und ich erfuhr dieselbe natürlich. Er wohnte oder hatte gewohnt in einem als fein und theuer bekannten Privatkosthause in einer Straße des neueren Stadttheiles.

Dorthin verfügte ich mich, nachdem ich mich in meiner Wohnung unkenntlich gemacht hatte, was mir nach meiner Ansicht sehr gut gelang. Dann holte ich mir zwei Polizisten, welche sich vor der Thüre des gedachten Hauses aufstellen sollten, während ich mich im Innern befand.

Ich war so ziemlich überzeugt, daß mir die Festnahme des gesuchten Spitzbuben und seines Opfers gelingen werde, und in ziemlich gehobener Stimmung zog ich die Hausglocke, über welcher auf einem Messingschilde zu lesen war: »*First class pension for Ladies and Gentlemen.*« Ich befand mich also am richtigen Orte. Haus und Geschäft waren Eigenthum einer Dame. Der Portier öffnete, fragte mich nach meinem Begehr und erhielt den Auftrag, mich bei der Dame zu melden; auch übergab ich ihm eine Visitenkarte, welche auf einen andern Namen lautete als den meinigen. Ich wurde in das Parlour geführt und hatte nicht lange auf die Lady zu warten.

Sie war eine fein gekleidete, behäbig aussehende Dame von ungefähr fünfzig Jahren. Wie es schien, hatte sie einen kleinen Rest von schwarzem Blute in ihren Adern, wie ihr gekräuseltes Haar und eine leichte Färbung ihrer Nägel vermuthen ließen. Sie machte den Eindruck einer Frau

von Gemüth und empfing mich mit großer Höflichkeit.

Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich ihr einen Bären von ziemlichem Umfang aufband, denn ich stellte mich ihr als den Feuilletonredacteur der »Deutschen Zeitung« vor, zeigte ihr das betreffende Blatt und gab an, daß ich den Verfasser dieses Gedichtes sprechen müsse; dasselbe habe solchen Anklang gefunden, daß ich ihm Honorar und neue Aufträge bringe.

Sie hörte mir ruhig zu, betrachtete mich aufmerksam und sagte dann:

»Also ein Gedicht hat der Herr bei Ihnen drucken lassen? Wie hübsch! Schade, daß ich nicht Deutsch verstehe, sonst würde ich Sie bitten, es mir vorzulesen. Ist es gut?«

»Ausgezeichnet! Ich hatte bereits die Ehre, Ihnen zu sagen, daß es sehr gefallen habe.«

»Das ist mir von größtem Interesse. Dieser Herr hat den Eindruck eines fein gebildeten

Mannes, eines wahrhaften Gentleman auf mich gemacht. Leider sprach er nicht viel und verkehrte mit Niemanden. Er ist nur ein einziges Mal ausgegangen, jedenfalls als er Ihnen das Gedicht brachte.«

»Wirklich? Ich entnahm aus der kurzen Unterhaltung, welche ich mit ihm hatte, daß er hier Gelder erhoben habe. Er muß also öfters ausgegangen sein.«

»So ist es während meiner Abwesenheit vom Hause geschehen, vielleicht auch hat sein Sekretär diese geschäftlichen Dinge abgemacht.«

»Er hat einen Sekretär? Davon sprach er nicht. Er muß also ein wohlsituirter Herr sein.«

»Gewiß! Er zahlte gut und speiste auf das Feinste. Sein Sekretär, Master Clinton, führte die Kasse.«

»Clinton! Ah, wenn dieser Sekretär Clinton heißt, so muß ich ihn im Club getroffen

haben. Er stammt aus New-York oder kommt wenigstens von dort und ist ein vorzüglicher Gesellschafter. Wir trafen uns gestern zur Mittagszeit — «

»Das stimmt,« fiel sie ein. »Da war er ausgegangen.«

»Und fanden,« fuhr ich fort, »ein solches Wohlgefallen an einander, daß er mir seine Photographie verehrte. Die meinige hatte ich nicht bei mir, mußte sie ihm aber bestimmt versprechen, da wir uns heute wieder treffen wollen. Hier ist sie.« Und ich zeigte ihr Gibsons Bild, welches ich immer bei mir trug.

»Richtig, das ist der Sekretär,« sagte sie, als sie einen Blick daraufgeworfen hatte.  
»Leider werden Sie ihn nicht so bald wieder sehen, und von Master Ohlert werden Sie kein weiteres Gedicht erhalten können; sie sind beide abgereist.«

Ich erschrack, faßte mich indessen schnell und sagte:

»Das thut mir sehr leid. Der Einfall,  
abzureisen, muß ihnen ganz plötzlich  
gekommen sein?«

»Allerdings. Es ist das eine sehr, sehr  
rührende Geschichte. Master Ohlert freilich  
sprach nicht davon, denn Niemand greift in  
die eigenen Wunden, aber sein Sekretär hat  
sie mir unter dem Siegel der  
Verschwiegenheit mitgetheilt. Sie müssen  
nämlich wissen, daß ich mich stets des  
besonderen Vertrauens derjenigen erfreue,  
welche zeitweilig bei mir wohnen.«

»Das glaube ich Ihnen. Ihre feinen  
Manieren, Ihre zarten Umgangsformen  
lassen das als ganz natürlich erscheinen,«  
flunkerte ich mit der größten  
Unverfrorenheit.

»O bitte!« meinte sie, trotz der  
Unbeholfenheit dieser Adulation  
geschmeichelt. »Die Geschichte hat mich  
fast zu Thränen gerührt, und ich freue mich,  
daß es dem unglücklichen jungen Manne

gelungen ist, noch zur rechten Zeit zu entkommen.«

»Entkommen? Das klingt ja genau so, als ob er verfolgt werde!«

»Es ist auch wirklich der Fall.«

»Ah! Wie interessant! Ein so hochbegabter, genialer Dichter, und verfolgt! In meiner Eigenschaft als Redacteur, gewissermaßen also als College des Unglücklichen, brenne ich vor Verlangen, etwas Näheres zu hören. Die Zeitungen repräsentieren eine bedeutende Macht. Vielleicht wäre es mir möglich, mich seiner in einem Artikel anzunehmen. Wie schade, daß Ihnen diese interessante Geschichte nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt worden ist!«

Ihre Wangen rötheten sich. Sie zog ein nicht ganz reines Taschentuch, um es im Falle des Bedürfnisses sofort bei der Hand zu haben, und sagte:

»Was diese Discretion betrifft, Sir, so fühle ich mich jetzt nicht mehr zu ihr verpflichtet, da die Herren abgereist sind. Ich weiß, daß man das Zeitungswesen eine Großmacht nennt, und würde ganz glücklich sein, wenn Sie dem armen Dichter zu seinem Rechte helfen könnten.«

»Was in meinen Kräften steht, soll ganz gern geschehen; nur müßte ich von den betreffenden Verhältnissen unterrichtet sein.«

Ich muß gestehen, daß es mir Mühe kostete, meine Aufregung zu verbergen.

»Das werden Sie, denn mein Herz gebietet mir, Ihnen Alles mitzutheilen. Es handelt sich nämlich um eine ebenso treue, wie unglückliche Liebe.«

»Das habe ich mir gedacht, denn eine unglückliche Liebe ist das größte, herzzerreibendste, überwältigendste Leiden, welches ich kenne.«

Natürlich hatte ich von Liebe noch nicht die  
blasse Ahnung.

»Wie sympathisch Sie mir mit diesem  
Ausspruche sind, Sir! Haben auch Sie  
dieses Leiden empfunden?«

»Noch nicht.«

»So sind Sie ein glücklicher Mann. Ich  
habe es ausgekostet bis fast zum Sterben.  
Meine Mutter war eine Mulattin. Ich  
verlobte mich mit dem Sohne eines  
französischen Pflanzers, also mit einem  
Kreolen. Unser Glück wurde zerrissen, weil  
der Vater meines Bräutigams keine  
Coloured-Lady in seine Familie aufnehmen  
wollte. Wie sehr muß ich also mit dem  
bedauernswerthen Dichter sympathisiren,  
da er aus demselben Grunde unglücklich  
werden soll!«

»So liebt er eine Farbige?«

»Ja, eine Mulattin. Der Vater hat ihm diese  
Liebe verboten und sich schlauerweise in

den Besitz eines Reverses gesetzt, in welchem die Dame unterschrieben hat, daß sie auf das Glück der Vereinigung mit William Ohlert verzichte.«

»Welch ein Rabenvater!« rief ich erbittert aus, was mir einen wohlwollenden Blick von der Dame eintrug.

Die Dame nahm sich das, was Gibson ihr weißgemacht hatte, mächtig zu Herzen. Gewiß hatte die sprachselige Lady ihm von ihrer einstigen unglücklichen Liebe erzählt, und er war mit einem Märchen bereit gewesen, durch welches es ihm gelang, ihr Mitgefühl zu erregen und die Plötzlichkeit seiner Abreise zu erklären. Die Mittheilung, daß er sich jetzt Clinton nenne, war mir natürlich von der größten Wichtigkeit.

»Ja, ein wahrer Rabenvater!« stimmte sie bei. »William aber hat ihr seine Treue bewahrt und ist mit ihr bis hierher entflohen, wo er sie in Pension gegeben.«

»So kann ich doch noch nicht ersehen,  
warum er New-Orleans verlassen hat.«

»Weil sein Verfolger hier angekommen ist.«

»Der Vater läßt ihn verfolgen?«

»Ja, durch einen Deutschen. O, diese  
Deutschen! Ich hasse sie. Man nennt sie das  
Volk der Denker, aber lieben können sie  
nicht. Dieser erbärmliche Deutsche hat sie,  
mit einem Reverse in der Hand, von Stadt  
zu Stadt bis hierher gejagt. (Ich mußte  
innerlich lachen über die Entrüstung der  
Dame gegen einen Herrn, mit dem sie  
soeben recht gemüthlich verkehrte.) Er ist  
nämlich Polizist. Er soll William ergreifen  
und nach New-York zurückbringen.«

»Hat der Sekretär Ihnen diesen Wütherich  
beschrieben?« fragte ich, gespannt auf  
weitere Mittheilungen über mich selbst.

»Sehr genau, da ja anzunehmen ist, daß  
dieser Barbar die Wohnung Williams  
entdecken und zu mir kommen wird. Aber

ich werde ihn empfangen! Ich habe mir schon jedes Wort überlegt, welches ich zu ihm sagen werde. Er soll nicht erfahren, wohin sich William gewendet hat. Ich werde ihn grad nach der entgegengesetzten Richtung schicken.«

Sie beschrieb nun diesen »Barbaren« und nannte auch seinen Namen – – es war der meinige, und die Beschreibung stimmte sehr gut, wenn sie auch in einer für mich sehr wenig schmeichelhaften Weise vorgetragen wurde.

»Ich erwarte ihn jeden Augenblick,« fuhr sie fort. »Als Sie mir gemeldet wurden, glaubte ich, er sei es bereits. Aber ich hatte mich glücklicherweise getäuscht. Sie sind nicht dieser Verfolger der Liebenden, dieser Räuber süßesten Glückes, dieser Abgrund von Unrecht und Verrath. Ihren treuherzigen Augen sieht man es an, daß Sie in Ihrer Zeitung einen Artikel bringen werden, um den Deutschen niederzuschmettern und die von ihm Gejagten in Schutz zu nehmen.«

»Wenn ich das thun soll, was ich allerdings sehr gern möchte, so ist es freilich nothwendig, zu erfahren, wo William Ohlert sich befindet. Ich muß ihm jedenfalls schreiben. Hoffentlich sind Sie über seinen gegenwärtigen Aufenthalt unterrichtet?«

»Wohin er gereist ist, das weiß ich allerdings; aber ich kann nicht sagen, ob er sich noch dort befinden wird, wenn Ihr Brief ankommt. Diesen Deutschen hätte ich nach dem Nordwesten geschickt. Ihnen aber sage ich, daß er nach dem Süden ist, in's Texas. Er beabsichtigte, nach Mexico zu gehen und in Veracruz zu landen. Aber es war kein Schiff zu haben, welches sofort die Anker lichtete. Die Gefahr drängte zur größten Eile, und so fuhr er mit dem »Delphin«, welcher nach Quintana bestimmt war.«

»Wissen Sie das genau?«

»Ganz sicher. Er hatte sich zu beeilen. Es gab grad noch Zeit, das Gepäck an Bord zu

bringen. Mein Portier hat das besorgt und ist an Deck gewesen. Dort sprach er mit den Matrosen und erfuhr, daß der »Delphin« wirklich nur bis Quintana gehen, vorher aber noch in Galveston anlegen werde. Mit diesem Dampfer ist Master Ohlert wirklich fort, denn mein Portier hat gewartet, bis das Schiff abfuhr.«

»Und sein Sekretär und die Miß sind auch mitgereist?«

»Natürlich. Der Portier hat die Dame indessen nicht gesehen, da sie sich nach der Damenkajüte zurückgezogen hatte. Er hat auch gar nicht nach ihr gefragt, denn meine Bediensteten sind gewöhnt, im höchsten Grade discret und rücksichtsvoll zu sein; aber es versteht sich doch ganz von selbst, daß William nicht seine Braut zurücklassen und der Gefahr aussetzen wird, von dem deutschen Wütherich ergriffen zu werden. Ich freue mich eigentlich auf seine Ankunft bei mir. Es wird eine sehr interessante Scene geben. Zunächst werde ich versuchen, sein Herz zu rühren, und dann,

wenn dieses mir nicht gelingt, so werde ich ihm meine Donnerworte in das Gesicht schleudern und in einer Weise mit ihm sprechen, daß er sich unter meiner Verachtung förmlich krümmen muß.«

Die gute Frau befand sich in wirklicher Aufregung. Sie hatte sich die Angelegenheit sehr zu Herzen genommen. Jetzt war sie von ihrem Sessel aufgestanden, ballte die kleinen, fleischigen Fäuste gegen die Thüre und rief drohend:

»Ja, komme nur, komme nur, Du diabolischer Dutchman! Meine Blicke sollen Dich durchbohren und meine Worte Dich zerschmettern!«

Ich hatte nun genug gehört und konnte gehen. Ein Anderer hätte das auch gethan und die Dame einfach in ihrem Irrthum gelassen. Ich aber sagte mir, es sei meine Pflicht, sie aufzuklären. Sie sollte nicht länger einen Schurken für einen ehrlichen Menschen halten. Ein Vortheil erwuchs mir aus dieser Offenherzigkeit gar nicht. Es

kam hier eben wieder das – – Greenhorn zur Geltung. Ich machte mir nur weiß, moralisch verpflichtet zu sein, der Dame die Augen zu öffnen, denn der eigentliche Grund, mich zu demaskiren, war, das ich mir das Vergnügen machen wollte, mit einem theatralischen Effecte abzutreten.  
Darum sagte ich:

»Ich glaube nicht, daß Sie Gelegenheit haben werden, ihm Ihre Blicke und Worte in so zerschmetternder Weise entgegen zu werfen.«

»Warum?«

»Weil er die Sache wohl ganz anders anfangen wird, als Sie meinen. Auch wird es Ihnen nicht gelingen, ihn nach dem Nordwesten zu schicken. Er wird vielmehr direkt nach Quintana fahren, um sich Williams und seines sogenannten Sekretärs zu bemächtigen.«

»Er kennt ja ihren Aufenthalt gar nicht!«

»O doch, denn Sie selbst haben ihm  
denselben mitgetheilt.«

»Ich? Unmöglich! Das müßte ich doch  
wissen! Wann sollte das geschehen sein?«

»Soeben jetzt.«

»Sir, ich begreife Sie nicht!« rief die Dame  
höchst erstaunt.

»Ich werde Ihnen behülflich sein, mich zu  
verstehen. Erlauben Sie mir nur, eine kleine  
Veränderung meiner Person vorzunehmen.«

Bei diesen Worten nahm ich die dunkle  
Perrücke, den Vollbart und auch die Brille  
ab. Die Dame trat erschrocken zurück.

»Um Gotteswillen!« rief sie aus. »Sie sind  
nicht ein Redacteur, sondern jener  
Deutsche! Sie haben mich betrogen!«

»Ich mußte das thun, weil man Sie vorher  
getäuscht hatte. Die Geschichte mit der  
Mulattin ist vom Anfang bis zum Ende eine  
Lüge. Man hat mit Ihrem guten Herzen

Mißbrauch und Spott getrieben. Clinton ist gar nicht der Sekretär Williams. Er heißt in Wahrheit Gibson und ist ein gefährlicher Betrüger, den ich allerdings unschädlich machen soll.«

Sie sank wie ohnmächtig auf den Sessel nieder und rief:

»Nein, nein! Das ist unmöglich! Dieser liebe, freundliche, prächtige Mann kann kein Betrüger sein. Ich glaube Ihnen nicht.«

»Sie werden mir glauben, sobald Sie mich angehört haben. Lassen Sie mich Ihnen erzählen!«

Ich unterrichtete sie über den wirklichen Stand der Angelegenheit und hatte den Erfolg, daß ihre bisherige Sympathie für den »lieben, freundlichen, prächtigen« Sekretär sich in den heftigsten Zorn umwandelte. Sie sah ein, daß sie in schmählichster Weise belogen worden sei, und gab mir schließlich sogar ihre

Genugthuung darüber zu erkennen, daß ich in Verkleidung zu ihr gekommen sei.

»Hätten Sie das nicht gethan,« sagte sie, »so hätten Sie nicht die Wahrheit von mir erfahren und wären meiner Weisung gemäß gen Norden nach Nebraska oder Dakota gedampft. Das Verhalten dieses Gibson-Clinton erfordert die allerstrenge Ahndung. Ich hoffe, daß Sie sofort aufbrechen, um ihn zu verfolgen, und bitte Sie, mir von Quintana aus zu schreiben, ob es Ihnen gelungen ist, ihn dort festzunehmen. Auf dem Transporte nach New-York müssen Sie mir ihn hierher bringen, damit ich ihm sagen kann, wie sehr ich ihn verachte.«

»Das wird wohl kaum möglich sein. Es ist nicht so leicht, sich in Texas eines Menschen zu bemächtigen und ihn nach New-York zu bringen. Ich würde äußerst zufrieden sein, wenn es mir gelänge, William Ohlert aus den Händen seines Verführers zu befreien und wenigstens einen Theil der Summen zu retten, welche

beide unterwegs einkassirt haben. Für jetzt aber würde es mich außerordentlich freuen, von Ihnen vernehmen zu können, daß Sie die Deutschen nicht länger für Barbaren halten, welche nicht lieben können. Es hat mich geschmerzt, meine Landsleute grad von Ihnen so verkannt zu sehen.«

Die Antwort war eine Entschuldigung ihrerseits und die Versicherung, daß sie sich von ihrem Irrthume bekehrt fühle. Wir schieden in herzlichster Weise von einander, und als ich langsam die Treppe hinabstieg, hatte ich das sehr wohlthuende Gefühl, einen Geniestreich ausgeführt zu haben, welcher in den Analen des ehrenwerthen Master Josy Tailor wohl kaum seines Gleichen fand.

Darum klang mein Ton wohl etwas sehr von oben herab, als ich den beiden vor dem Hause wartenden Polizisten sagte, daß die Angelegenheit erledigt sei. Ich drückte ihnen ein Trinkgeld in die Hände und bewegte mich in sehr aufrechter Haltung von dannen. Es geht doch nichts über die

wohlthuende Erkenntniß, ein Kerl zu sein,  
mit dem sich Andere nicht vergleichen  
dürfen!

Natürlich mußte ich möglichst schnell nach Quintana und suchte zunächst nach einem Schiffe, welches dorthin ging. Die Gelegenheit war mir nicht günstig. Ein Dampfer lag bereit, nach Tampico zu gehen, legte aber auf der Tour nirgends an. Schiffe, welche mich nach Quintana gebracht hätten, gingen erst in einigen Tagen ab. Endlich fand ich einen schnellsegelnden Klipper, welcher Ladung für Galveston hatte und nach Mittag abgehen wollte. Mit ihm konnte ich fahren. In Galveston hoffte ich, schnelle Gelegenheiten nach Quintana zu finden. Ich ordnete schnell meine Angelegenheiten und ging an Bord.

Leider sollte meine Erwartung, in Galveston ein Schiff nach Quintana zu finden, nicht zutreffen. Ich fand eine Gelegenheit über dieses Ziel hinaus, nach Matagorda, am Ausflusse des östlichen

Colorado. Doch wurde mir versichert, daß es mir leicht sein werde, von dort schnell zurück nach Quintana zu kommen. Das veranlaßte mich, diese Gelegenheit zu benutzen, und die Folge zeigte, daß ich dies nicht zu bereuen hatte.

## **2. Kapitel. Auf dem Colorado.**

Der nordamerikanische Bürgerkrieg war beendet, und der Vereinigte-Staaten-Congreß fand nun Zeit, sich wieder mit dem Auslande zu beschäftigen. Die Aufmerksamkeit des Cabinets von Washington richtete sich nach Süden, nach Mexico, welches Land noch jetzt unter den blutigen Wirren des Kampfes zwischen der Republik und dem Kaiserthume litt.

Benito Juarez war von den Vereinigten-Staaten als Präsident der Republik von Mexico anerkannt worden, und die Ersteren weigerten sich ganz entschieden, ihn gegen Maximilian fallen zu lassen. Sie betrachteten den Kaiser nach wie vor als Usurpator und begannen, auf Napoleon

jenen Druck auszuüben, welcher ihn dann zu der erzwungenen Erklärung veranlaßte, seine Truppen aus Mexico zurückzuziehen. Durch die Erfolge Preußens im deutschen Kriege indirect gezwungen, hielt er auch Wort, und von da an war der Untergang Maximilians besiegt.

Texas hatte sich beim Ausbruche des Bürgerkrieges für die Secession erklärt und sich also an die Seite der Sklavenstaaten gestellt. Die Niederwerfung dieser Letzteren hatte keineswegs eine schnelle Beruhigung der Bevölkerung zur Folge. Man war erbittert gegen den Norden und verhielt sich in Folge dessen feindselig gegen dessen Politik. Eigentlich war die Bevölkerung von Texas gut republikanisch gesinnt. Man schwärmte für Juarez, den »indianischen Helden«, welcher sich nicht gescheut hatte, es mit Napoleon und einem Sprossen des mächtigen Hauses Habsburg aufzunehmen. Aber weil die Regierung von Washington es mit diesem »Helden« hielt, conspirirte man im Stillen gegen denselben. So ging ein tiefer Riß durch die

Bevölkerung von Texas. Die Einen traten offen für Juarez auf; die Andern erklärten sich gegen denselben, nicht aus Ueberzeugung, sondern nur aus reiner Widerstandslust. In Folge dieses Zwiespalts war es nicht leicht, durch das Land zu reisen. Alle Vorsicht des Einzelnen, seine politische Farbe verbergen zu wollen, war vergeblich; man wurde förmlich gezwungen, mit derselben hervorzutreten.

Was die in Texas ansässigen Deutschen betrifft, so waren sie mit sich selbst uneins. Als Deutsche sympathisirten sie mit Maximilian, doch entsprach es ihrem Patriotismus nicht, daß er unter der Aegide Napoleons nach Mexico gekommen war. Sie hatten genug republikanische Luft eingeathmet, um zu glauben, daß der Einfall der Franzosen im Lande Montezuma's ein ungerechter sei und nur den Zweck verfolge, durch Auffrischung der französischen Gloire den Blick der Franzosen von den eigenen unheilbaren Gebrechen abzulenken. Aus diesem Grunde verhielten sich die Deutschen schweigend

und standen jeder politischen Demonstration fern, zumal sie es während des Secessionskrieges mit den Nordstaaten und gegen die Sklavenbarone gehalten hatten.

# **Kapitel**

### **3. Kapitel. Die Kukluxes.**

Obiges Wort ist noch heut' ein sprachliches Rätsel, das verschiedentliche Lösungen gefunden hat. Der Name des berüchtigten Kukluxklan, oder anders geschrieben Ku-Klux-Klan, soll nach Einigen nur eine Nachahmung des Geräusches sein, welches durch das Spannen des Gewehrhaßnes hervorgebracht wird. Andere setzen ihn zusammen aus *cuc*, Warnung, *gluck*, *glucksen* und *clan*, dem schottischen Worte für Stamm, Geschlecht oder Bande. Mag dem sein, wie ihm wolle; die Mitglieder des Ku-Klux-Klan wußten wohl selber nicht, woher ihr Name stammte und was er zu bedeuten hatte; es war ihnen auch gewiß ganz gleichgültig. Einem von ihnen war das Wort vielleicht in den Mund gekommen, die Andern fingen es auf und sprachen es nach, ohne sich um den Sinn oder Unsinn dieser Bezeichnung zu bekümmern.

Nicht so unklar war der Zweck, welchen diese Verbindung verfolgte, die zuerst in einigen Grafschaften Nordkarolina's auftrat, dann sich schnell über Südkarolina, Georgien, Alabama, Mississippi, Kentucky und Tennessee verbreitete und endlich gar ihre Glieder auch nach Texas sandte, um dort für ihre Zwecke thätig zu sein. Der Bund umfaßte eine Menge grimmiger, gegen die Nordstaaten erbitterter Feinde, deren Aufgabe es war, mit allen Mitteln, auch den unerlaubtesten und verbrecherischsten, gegen die nach der Beendigung des Bürgerkrieges eingetretene Ordnung anzukämpfen. Und in der That hielten die Kukluxes eine ganze Reihe von Jahren lang den Süden in beständiger Aufregung, machten jeden Besitz unsicher, hemmten Industrie und Handel, und selbst die strengsten Maßregeln vermochten es nicht, diesem unerhörten Treiben ein Ende zu machen.

Der Geheimbund, welcher in Folge der Reconstructionsmaßregeln, welche die Regierung dem besiegten Süden gegenüber

zu treffen gezwungen war, entstand, rekrutirte sich aus Leuten, welche Anhänger der Sclaverei, aber Feinde der Union und der republikanischen Partei waren. Die Mitglieder wurden durch schwere Eide zum Gehorsam gegen die heimlichen Satzungen und durch Androhung der Todesstrafe zur Geheimhaltung ihrer Organisation verbunden. Sie scheuteten vor keiner Gewaltthat, auch nicht vor Brand und Mord zurück, hatten regelmäßige Zusammenkünfte und erschienen bei Ausübung ihrer ungesetzlichen Thaten stets zu Pferde und in tiefer Vermummung. Sie schossen Pfarrherren von den Kanzeln und Richter von ihren Plätzen, überfielen brave Familienväter, um sie mit bis auf die Knochen zerfleischten Rücken inmitten ihrer Familien liegen zu lassen. Alle Raufbolde und Mordbrenner zusammengenommen waren nicht so zu fürchten, wie dieser Ku-Klux-Klan, welcher es so entsetzlich trieb, daß zum Beispiel der Gouverneur von Südkarolina den Präsidenten Grant ersuchte, ihm militärische Hilfe zu senden, da dem

Geheimbunde, welcher bereits die bedenklichsten Dimensionen angenommen hatte, nicht anders beizukommen sei. Grant legte die Angelegenheit dem Congresse vor, und dieser erließ ein Anti-Ku-Klux-Gesetz, welches dem Präsidenten dictatorische Gewalt verlieh, die Bande zu vernichten. Daß man gezwungen war, nach einem so drakonischen Ausnahmegesetze zu greifen, ist ein sicherer Beweis, welche außerordentliche Gefahr sowohl für den Einzelnen, wie für die ganze Nation in dem Treiben der Kukluxes lag. Der Klan wurde nachgerade zu einem infernalischen Abgrunde, in welchem sich alle umstürzlich gesinnten Geister zusammen fanden. Einer der geistlichen Herren, welcher von der Kanzel geschossen wurde, hatte nach der Predigt für das Seelenheil einer Familie gebetet, deren Glieder bei hellem Tage von den Kukluxes ermordet worden waren. In seinem frommen Eifer und auch ganz der Wahrheit gemäß bezeichnete er das Treiben des Klans als einen Kampf der Kinder des Teufels gegen die Kinder Gottes. Da erschien auf der

gegenüberliegenden Empore eine verummigte Gestalt und jagte ihm eine Kugel durch den Kopf. Ehe die erschrockene Gemeinde sich von ihrem Entsetzen zu erholen vermochte, war dieser Teufel verschwunden.

Als unser Steamboot in La Grange anlangte, war es Abend geworden, und der Kapitän erklärte uns, daß er wegen der im Flußbett drohenden Gefahren für heute nicht weiter dampfen könne. Wir waren also gezwungen, in La Grange auszusteigen. Winnetou ritt vor uns über die Planke und verschwand zwischen den anstehenden Häusern im Dunkel der Nacht. Wir erwarteten, ihn morgen früh wieder an Bord zu sehen, und bekümmerten uns also nicht um ihn, zumal auch er uns nicht zu beachten schien und nur einmal, nachdem die Sezessionisten vom Schiffe entfernt worden waren, uns einen längern Blick geschenkt hatte. Dieser Blick aber war kein sehr sympathischer, sondern im Gegentheile ein ziemlich verächtlicher gewesen, wohl deßhalb, weil wir uns von

den sezessionistischen Schuften so in Schach halten ließen. Er wußte vielleicht nicht, daß wir von dem Kapitän darum gebeten worden waren, und ich gestehe aufrichtig, daß dieser geringschätzende Blick mich noch für lange Zeit irritirte.

Auch in La Grange stand der Commissioner bereit, die Interessen des Schiffseigners zu versehen. Old Death wendete sich sofort an ihn:

»Sir, wann ist das letzte Schiff aus Matagorda hier angekommen, und stiegen alle Passagiere aus?«

»Das letzte Schiff kam vorgestern um dieselbe Zeit an und alle Passagiere gingen an Land, denn der Steamer fuhr erst am andern Morgen weiter.«

»Und Ihr waret hier, als früh wieder eingestiegen wurde?«

»Ganz natürlich, Sir.«

»So könnt Ihr mir vielleicht Auskunft ertheilen. Wir suchen zwei Freunde, welche mit dem betreffenden Steamer gefahren und also auch hier geblieben sind. Wir möchten gern wissen, ob sie dann früh die Fahrt fortgesetzt haben.«

»Hm, das ist nicht leicht zu sagen. Es war so dunkel und die Passagiere drängten so von Bord, daß man dem Einzelnen gar keine besondere Aufmerksamkeit schenken konnte. Wahrscheinlich sind die Leute früh Morgens alle wieder mitgefahrene, einen gewissen Master Clinton ausgenommen.«

»Clinton? Ah, den meine ich. Bitte, kommt einmal her zu Eurem Lichte! Mein Freund wird Euch eine Photographie zeigen, um zu erfahren, ob es die Master Clinton's ist.«

Wirklich erklärte der Commissioner mit aller Entschiedenheit, daß es diejenige des Mannes sei, den er meine.

»Wißt Ihr, wo er geblieben ist?« fragte Old Death.

»Genau nicht; aber sehr wahrscheinlich bei Sennor Cortesio, denn dessen Leute waren es, welche die Koffer holten. Er ist Agent für Alles, ein Spanier von Geburt. Ich glaube, er beschäftigt sich jetzt mit heimlichen Waffenlieferungen nach Mexico hinein.«

»Hoffentlich lernt man in ihm einen Gentleman kennen?«

»Sir, heut' zu Tage will Jeder ein Gentleman sein, selbst wenn er seinen Sattel auf dem Rücken trägt.«

Das galt natürlich uns Beiden, die wir mit unsren Sätteln vor ihm standen, doch war die Stichelei nicht bös gemeint. Darum fragte Old Death in ungeminderter Freundlichkeit weiter:

»Gibt es hier in diesem gesegneten Orte, wo außer Eurer Laterne kein Licht zu brennen scheint, ein Gasthaus, in welchem man schlafen kann, ohne von Menschen und andern Insekten belästigt zu werden?«

»Es ist nur ein einziges da. Und da Ihr so lange hier bei mir stehen geblieben seid, so werden die andern Passagiere Euch zuvorgekommen sein und die wenigen vorhandenen Räume in Beschlag genommen haben.«

»Das ist freilich nicht sehr angenehm,« antwortete Old Death, der auch diese Stichelei überhörte. »In Privathäusern darf man wohl keine Gastfreundschaft erwarten?«

»Hm, Sir, ich kenne Euch nicht. Bei mir selbst könnte ich Euch nicht aufnehmen, da meine Wohnung sehr klein ist. Aber ich habe einen Bekannten, der Euch wohl nicht fortweisen würde, falls Ihr ehrliche Leute seid. Er ist ein Deutscher, ein Schmied, aus Missouri hergezogen.«

»Nun,« entgegnete mein Freund, »mein Begleiter hier ist ein Deutscher, und auch mir ist die deutsche Sprache geläufig. Spitzbuben sind wir nicht; bezahlen wollen und können wir auch, und so calculire ich,

daß Euer Bekannter es einmal mit uns versuchen könnte. Wollt Ihr uns nicht seine Wohnung beschreiben?«

»Das ist nicht nöthig. Ich würde Euch hinführen; aber ich habe noch auf dem Schiffe zu thun. Master Lange, so heißt der Mann, ist jetzt nicht zu Hause. Um diese Zeit sitzt er gewöhnlich im Wirthshause. Das ist so deutsche Sitte hier. Ihr braucht also nur nach ihm zu fragen, Master Lange aus Missouri. Sagt ihm, daß der Commissioner Euch geschickt habe! Geht grad aus und dann links um das zweite Haus; da werdet Ihr das Schänkhaus an den brennenden Lichtern erkennen. Die Läden sind wohl noch offen.«

Ich gab dem Manne ein Trinkgeld für die ertheilte Auskunft, und dann wanderten wir mit unsern Pferdegeschirren weiter. Das Vorhandensein des Wirthshauses war nicht nur an den Lichtern, sondern noch weit mehr an dem Lärm zu erkennen, welcher aus den geöffneten Fenstern drang. Ueber der Thüre war eine Thierfigur angebracht,

welche einer Riesenschildkröte glich, aber Flügel und nur zwei Beine hatte. Darunter stand zu lesen: »*Hawks inn.*« Die Schildkröte sollte also einen Raubvogel vorstellen, und das Haus war der »Gasthof zum Geier«.

Als wir die Stubenthüre öffneten, kam uns eine dicke Wolke übelriechenden Tabaksqualmes entgegen. Die Gäste mußten mit vortrefflichen Lungen ausgerüstet sein, da sie in dieser Atmosphäre nicht nur nicht erstickten, sondern sich augenscheinlich ganz wohl zu befinden schienen. Uebrigens erwies sich der ausgezeichnete Zustand ihrer Lungen bereits aus der ungemein kräftigen Thätigkeit ihrer Sprachwerkzeuge, denn keiner sprach, aber Jeder schrie, sodaß es schien, als ob Niemand auch nur eine Sekunde schweige, um zu hören, was ein Anderer ihm vorbrüllte. Angesichts dieser angenehmen Gesellschaft blieben wir einige Minuten an der Thüre stehen, um unsere Augen an den Qualm zu gewöhnen und die einzelnen Personen und

Gegenstände unterscheiden zu können.  
Dann bemerkten wir, daß es zwei Stuben gab, eine größere für gewöhnliche und eine kleinere für feinere Gäste, für Amerika eine sonderbare und sogar gefährliche Einrichtung, da kein Bewohner der freien Staaten einen gesellschaftlichen oder gar moralischen Unterschied zwischen sich und andern anerkennen wird.

Da vorn kein einziger Platz mehr zu finden war, so gingen wir nach der hinteren Stube, die wir ganz unbeachtet erreichten. Dort standen noch zwei Stühle leer, die wir für uns in Anspruch nahmen, nachdem wir die Sättel in eine Ecke gelegt hatten. An dem Tische saßen mehrere Männer, welche Bier tranken und sich in deutscher Sprache unterhielten. Sie hatten uns nur einen kurzen, forschenden Blick zugeworfen, und es schien mir, daß sie bei unserem Nahen schnell auf ein anderes Thema übergegangen seien, wie ihre unsichere, suchende Sprachweise vermuten ließ. Zwei von ihnen waren einander ähnlich. Man mußte sie auf den ersten Blick für

Vater und Sohn halten, hohe kräftige Gestalten mit scharf markirten Zügen und schweren Fäusten, ein Beweis fleißigen und anstrengenden Schaffens. Ihre Gesichter machten den Eindruck der Biederkeit, waren aber jetzt von lebhafter Aufregung geröthet, als ob man sich über ein unliebsames Thema unterhalten hätte.

Als wir uns niedersetzen, rückten sie zusammen, so daß zwischen ihnen und uns ein freier Raum entstand, ein leiser Wink, daß sie nichts von uns wissen wollten.

»Bleibt immerhin sitzen, Mesch'schurs!« sagte Old Death. »Wir werden Euch nicht gefährlich, wenn wir auch seit heut' früh fast gar nichts gegessen haben. Vielleicht könnt Ihr uns sagen, ob man hier etwas Genießbares bekommen kann, was Einem die liebe Verdauung nicht allzu sehr maltraitirt?«

Der Eine, den ich für den Vater des Andern hielt, kniff das rechte Auge zusammen und antwortete lachend:

»Was das Verspeisen unserer werthen Personen betrifft, Sir, so würden wir uns wohl ein Wenig dagegen wehren. Uebrigens seid Ihr ja der reine Old Death, und ich glaube nicht, daß Ihr den Vergleich mit ihm zu scheuen brauchtet.«

»Old Death? Wer ist denn das?« fragte mein Freund mit möglichst dummem Gesicht.

»Jedenfalls ein berühmteres Haus als Ihr, ein Westmann und Pfadfinder, der in jedem Monate seines Herumstreichens mehr durchgemacht hat, als tausend Andere seit ihres ganzen Lebens. Mein Junge, der Will, hat ihn gesehen.«

Dieser »Junge« war vielleicht sechsundzwanzig Jahre alt, tief gebräuntes Angesichtes, und machte den Eindruck, als ob er es gern und gut mit einem halben Dutzend Anderer aufnehmen würde. Old Death betrachtete ihn von der Seite her und fragte:

»Der hat ihn gesehen? Wo denn?«

»Im Jahre Zweiundsechzig, droben im Arkansas, kurz vor der Schlacht bei Pea Ridge. Doch werdet Ihr von diesen Ereignissen wohl kaum etwas wissen.«

»Warum nicht? Bin oft im alten Arkansas gewandert und glaube, um die angegebene Zeit nicht weit von dort gewesen zu sein.«

»So? Zu wem habt Ihr Euch denn damals gehalten, wenn man fragen darf? Die Verhältnisse liegen jetzt und in unserer Gegend so, daß man die politische Farbe eines Mannes, mit welchem man an einem Tische sitzt, genau kennen muß.«

»Habt keine Sorge, Master! Ich vermuthe, daß Ihr es nicht mit den besieгten Sklavenzüchtern haltet, und bin vollständig Eurer Meinung. Daß ich übrigens nicht zu dieser Menschensorte gehöre, konntet Ihr daraus ersehen, daß ich deutsch spreche!«

»Seid uns willkommen. Aber irrt Euch nicht, Sir! Die deutsche Sprache ist ein trügerisches Erkennungszeichen. Es gibt im andern Lager auch Leute, welche mit unserer Muttersprache ganz leidlich umzugehen wissen und dies benutzen, um sich in unser Vertrauen einzuschleichen. Das habe ich zur Genüge erfahren. Doch wir sprachen von Arkansas und Old Death. Ihr wißt vielleicht, daß dieser Staat sich beim Ausbruche des Bürgerkrieges für die Union erklären wollte. Es kam aber unerwartet ganz anders. Viele tüchtige Männer, denen das Sklaventhum und ganz besonders das Gebahren der Südbarone ein Gräuel war, thaten sich zusammen und erklärten sich gegen die Sezession. Aber der Mob, zu dem ich natürlich auch diese Barone rechne, bemächtigte sich schleunigst der öffentlichen Gewalt; die Verständigen wurden eingeschüchtert, und so fiel Arkansas dem Süden zu. Es verstand sich ganz von selbst, daß dies besonders unter den Einwohnern deutscher Abstammung eine große Erbitterung erweckte. Sie konnten aber vor der Hand

nichts dagegen thun und mußten es dulden, daß namentlich die nördliche Hälfte des schönen Landes unter den Folgen des Krieges außerordentlich zu leiden hatte. Ich wohnte in Missouri, in Poplar Bluff, nahe der Grenze von Arkansas. Mein Junge, der da vor Euch sitzt, war, wie sich ganz von selbst versteht, in eines der deutschen Regimenter getreten. Man wollte den Unionisten in Arkansas zu Hilfe kommen und schickte eine Abtheilung zur Kundschaftung über die Grenze. Will war bei diesen Leuten. Sie trafen unversehens auf eine erdrückende Uebermacht und wurden nach verteufelter Gegenwehr überwältigt.«

»Also kriegsgefangen? Das war damals freilich schlimm. Man weiß, wie die Südstaaten es mit ihren Gefangenen trieben, denn von hundert derselben starben mindestens achtzig an schlechter Behandlung. Aber direct ging es doch nicht an's Leben?«

»Oho? Da seid Ihr gewaltig auf dem Holzwege. Die braven Kerle hatten sich wacker gehalten, alle ihre Munition verschossen und dann noch mit Kolben und Messer gearbeitet. Das ergab für die Sezessionisten gewaltige Verluste, und darüber erbost, entschlossen sie sich, die Gefangenen über die Klinge springen zu lassen. Will war mein einziger Sohn, und ich stand also ganz nahe daran, ein verwaister Vater zu werden, und daß ich es nicht wurde, habe ich nur Old Death zu verdanken.«

»Wieso, Master? Ihr macht mich außerordentlich neugierig. Hat dieser Pfadfinder etwa ein Streifcorps herbei geführt, um die Gefangenen zu befreien?«

»Da wäre er zu spät gekommen, denn bevor solche Hilfe erscheinen konnte, wäre der Mord geschehen gewesen. Nein, er fing es als ächter, richtiger und verwegener Westmann an. Er holte die Gefangenen ganz allein heraus.«

»Alle Wetter! Das wäre ein Streich!«

»Und was für einer! Er schlich sich in das Lager, auf dem Bauche, wie man Indianer beschleicht, eine List, die ihm durch einen Regen, welcher an jenem Abende in Strömen niederfiel und die Feuer auslöschte, erleichtert wurde. Daß dabei einige Vorposten sein Messer gefühlt haben, versteht sich ganz von selbst. Die Sezessionisten lagen in einer Farm, ein ganzes Bataillon. Die Offiziere hatten natürlich das Wohnhaus für sich behalten, und die Truppen waren untergebracht worden, wie es eben ging; die Gefangenen aber, über zwanzig an der Zahl, hatte man in die Zuckerpresse eingeschlossen. Dort wurden sie von vier Posten bewacht, je einer an jeder Seite des Gebäudes. Am nächsten Morgen sollten die armen Teufel füsilit werden. Des Nachts, kurz nach der Ablösung der Posten, hörten sie ein außergewöhnliches Geräusch über sich, auf dem Dache, das nicht vom aufprasselnden Regen herrührte. Sie lauschten. Da krachte es plötzlich. Das aus langen, aus Weichholz

geschleißten Schindeln bestehende Dach war aufgesprengt worden. Irgend Jemand arbeitete das so entstandene Loch weiter, bis der Regen in die Presse fiel. Dann blieb es wohl über zehn Minuten lang still. Nach dieser Zeit aber wurde ein junger Baumstamm, an welchem sich noch die Aststummeln befanden, und der stark genug war, einen Menschen zu tragen, herabgelassen. An demselben stiegen die Gefangenen auf das Dach des niedrigen Gebäudes und von demselben zur Erde herab. Dort sahen sie die vier Posten, welche wohl nicht blos geschlafen haben werden, regungslos liegen und nahmen ihnen augenblicklich die Waffen. Der Retter brachte die Befreiten mit großer Schlauheit aus dem Bereiche des Lagers und auf den nach der Grenze führenden Weg, den sie alle kannten. Erst hier erfuhren sie, daß es Old Death, der Pfadfinder sei, der sein Leben gewagt hatte, um ihnen das ihrige zu erhalten.«

»Ist er mit ihnen gegangen?« fragte Old Death,

»Nein. Er sagte, er habe noch Wichtiges zu thun, und eilte fort, in die finstere, regnerische Nacht hinein, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich zu bedanken oder ihn sich anzusehen. Die Nacht war so dunkel, daß man das Gesicht eines Menschen nicht erkennen konnte. Will hat nichts bemerken können als nur die lange, hagere Gestalt. Aber gesprochen hat er mit ihm und weiß noch heute jedes Wort, welches der wackere Mann zu ihm sagte. Käme Old Death uns einmal in die Hände, so sollte er erfahren, daß wir Deutsche dankbare Menschen sind.«

»Das wird er wohl auch ohnedies wissen. Ich calculire, daß Euer Sohn nicht der erste Deutsche ist, den dieser Mann getroffen hat. Aber, Sir, kennt Ihr vielleicht hier einen Master Lange aus Missouri?«

Der Andere horchte auf.

»Lange?« fragte er. »Warum fragt Ihr nach ihm?«

»Ich fürchte, daß wir hier im »Geier« keinen Platz mehr finden, und erkundigte mich bei dem Commissioner am Flusse nach einem Manne, der uns vielleicht ein Nachtlager geben werde. Er nannte uns Master Lange und rieth uns, diesem zu sagen, daß der Commissioner uns zu ihm schicke. Dabei meinte er, daß wir den Gesuchten hier finden würden.«

Der ältere Mann richtete nochmals einen prüfenden Blick auf uns und sagte dann:

»Da hat er sehr Recht gehabt, Sir, denn ich selbst bin Master Lange. Da der Commissioner Euch sendet, und ich Euch für ehrliche Leute halte, so seid Ihr mir willkommen, und ich will hoffen, daß ich mich nicht etwa in Euch täusche. Wer ist denn da Euer Gefährte, der noch gar kein Wort gesprochen hat?«

»Ein Landsmann von Euch, ein Sachse, gar ein studirter, der herüber gekommen ist, um hier sein Glück zu machen.«

»O wehe! Die guten Leute da drüben  
denken, die gebratenen Tauben fliegen  
ihnen nur so in den Mund. Ich sage Euch,  
Sir, daß man hier hüben viel, viel härter  
arbeiten und bedeutend mehr Täuschungen  
erfahren muß, um es zu Etwas zu bringen,  
als drüben. Doch nichts für ungut! Ich  
wünsche Euch Erfolg und heiße Euch  
willkommen.«

Er gab nun auch mir die Hand. Old Death  
drückte sie ihm noch einmal und sagte:

»Und wenn Ihr nun noch im Zweifel seid,  
ob wir Euer Vertrauen verdienen oder nicht,  
so will ich mich an Euern Sohn wenden,  
welcher mir bezeugen wird, daß ich kein  
Mißtrauen verdiene.«

»Mein Sohn, der Will?« fragte Lange  
erstaunt.

»Ja, er und kein Anderer, Ihr sagtet, daß er  
sich mit Old Death unterhalten habe und  
noch jedes Wort genau wisse. Wollt Ihr mir  
wohl mittheilen, junger Mann, was da

gesprochen worden ist? Ich interessire mich sehr lebhaft dafür.«

Jetzt antwortete Will, an den die Frage gerichtet war, in lebhaftem Tone:

»Als Old Death uns auf den Weg brachte, schritt er voran. Ich hatte einen Streifschuß in den Arm bekommen, welcher mich sehr schmerzte, denn ich war nicht verbunden worden und der Aermel war an der Wunde festgeklebt. Wir gingen durch ein Gebüsch. Old Death ließ einen starken Ast hinter sich schnellen, welcher meine Wunde traf. Das that so weh, daß ich einen Schmerzensruf ausstieß, und — — «

»Und da nannte der Pfadfinder Euch einen Esel!« fiel Old Death ein.

»Woher wißt Ihr das?« fragte Will erstaunt.

Der Alte fuhr, ohne zu antworten, fort:

»Darauf sagtet Ihr ihm, daß Ihr einen Schuß erhalten hättest, dessen Wunde entzündet sei,

und er rieth Euch, den Aermel mit Wasser aufzuweichen und dann fleißig die Wunde mit dem Safte von *Way-bread* zu kühlen, wodurch der Brand verhütet werde.«

»Ja, so ist es! Wie könnt Ihr das wissen, Sir?« rief der junge Lange überrascht.

»Das fragt Ihr noch? Weil ich es selbst bin, der Euch diesen guten Rath gegeben hat. Euer Vater sagte vorhin, ich könne mich recht gut mit Old Death vergleichen. Nun, er hat sehr Recht, denn ich gleiche dem alten Kerl freilich so genau, wie eine Ehefrau der Gattin gleicht.«

»So – so – so seid Ihr es selber?« rief Will erfreut, indem er von seinem Stuhle aufsprang, und mit ausgebreiteten Armen auf Old Death zueilte; aber sein Vater hielt ihn zurück, zog ihn mit kräftiger Hand auf den Stuhl nieder und sagte:

»Halt, Junge! Wenn es sich um eine Umarmung handelt, so hat der Vater das erste Recht und zunächst die Pflicht,

Deinem Retter die Vorderpranken um den Hals zu legen. Das wollen wir aber unterlassen, denn Du weißt, wo wir uns befinden, und wie man auf uns achtet. Bleib' also ruhig sitzen!« Und sich zu Old Death wendend, fuhr er fort: »Nehmt mir diesen Einspruch nicht übel, Sir! Ich habe meine guten Gründe dafür. Hier ist nämlich der Teufel los. Daß ich Euch dankbar bin, dürft Ihr mir glauben, aber gerade darum bin ich verpflichtet, Alles zu vermeiden, was Euch in Gefahr bringen kann. Ihr seid, wie ich weiß und oft gehört habe, als Parteigänger der Abolitionisten bekannt. Ihr habt während des Krieges Coups ausgeführt, welche Euch berühmt gemacht, den Südländern aber großen Schaden gebracht haben. Ihr seid Heerestheilen des Nordens als Führer und Pfadfinder beigegeben gewesen und habt sie auf Wegen, auf welche sich kein Anderer gewagt hätte, in den Rücken der Feinde geführt. Wir haben Euch deßhalb hoch geehrt; die Südländer aber nannten Euch und nennen Euch heut' noch einen Spion. Ihr wißt wohl, wie jetzt die Sachen stehen.

Gerathet Ihr in eine Gesellschaft von Sezessionisten, so lauft Ihr Gefahr, aufgeknüpft zu werden.«

»Das weiß ich sehr wohl, Master Lange; ich mache mir aber nichts daraus,« entgegnete Old Death äußerst kühl. »Ich habe zwar keine Leidenschaft dafür, aufgehängen zu werden, aber man hat mir schon oft damit gedroht, ohne es wirklich fertig zu bringen. Erst heut' wollte eine Bande von Rowdies uns beide an den Schornstein des Dampfers hängen, auch sie sind nicht dazu gekommen.« Und Old Death erzählte den Vorfall auf dem Dampfer. Als er geendet hatte, meinte Lange sehr nachdenklich:

»Das war sehr brav von dem Capt'n, aber auch gefährlich für ihn. Er bleibt bis morgen früh hier in La Grange, die Rowdies aber kommen vielleicht noch während der Nacht hierher; dann kann er sich auf ihre Rache gefaßt machen. Und Euch ergeht es vielleicht noch schlimmer.«

»Pah! Ich fürchte diese paar Menschen nicht. Habe bereits mit andern Kerlen zu thun gehabt.«

»Seid nicht allzu sicher, Sir! Die Rowdies werden hier ganz bedeutende Hilfe bekommen. Es ist in La Grange seit einigen Tagen nicht ganz geheuer. Von allen Seiten kommen Fremde, welche man nicht kennt, und die in allen Winkeln und an allen Ecken beisammen stehen und heimlich thun. Geschäftlich haben sie hier nichts zu suchen, denn sie lungern müßig herum und thun gar nichts, was auf ein Geschäft schließen läßt. Jetzt sitzen sie da drinnen in der Stube und reißen das Mundwerk auf, daß ein Grizzlybär es sich zum Lager wählen könnte. Sie haben schon entdeckt, daß wir Deutsche sind, und uns zu reizen versucht. Wenn wir ihnen antworteten, würde es sicher Mord und Todtschlag geben. Ich habe heut' übrigens keine Lust, mich lange zu verweilen, und Ihr werdet Euch nach Ruhe sehnen. Aber mit dem Abendessen sieht es nicht allzu gut aus. Wir führen nämlich, da ich Wittwer bin, einen

Junggesellentisch und gehen des Mittags in den Gasthof speisen. Auch habe ich vor einigen Tagen mein Haus verkauft, da mir hier der Boden zu heiß wird. Damit will ich nicht sagen, daß die Menschen mir hier nicht gefallen. Sie sind eigentlich nicht schlimmer als überall, aber in den Staaten ist der mörderische Krieg kaum beendet, und die Folgen liegen noch schwer auf dem Lande, und drüben in Mexico schlachtet man sich noch immer ab. Texas liegt so recht zwischen diesen beiden Gebieten; es gährt, wohin man blickt; aus allen Gegenden zieht sich das Gesindel nach hier, und das verleidet mir den Aufenthalt.

Darum beschloß ich, zu verkaufen und dann zu meiner Tochter zu gehen, die sehr glücklich verheirathet ist, und bei deren Mann ich eine Stelle finde, wie ich sie mir nicht besser wünschen kann. Dazu kommt, daß ich hier im Orte einen Käufer gefunden habe, dem die Liegenschaft paßt und der mich sofort baar bezahlen konnte.

Vorgestern hat er mir das Geld gegeben; ich kann also fort, sobald es mir beliebt. Ich gehe nach Mexico.«

»Seid Ihr des Teufels, Sir?« rief Old Death.

»Ich? Weßhalb denn?«

»Weil Ihr vorhin über Mexico geklagt habt.  
Ihr gabt zu, daß man sich da drüben  
abschlachte. Und nun wollt Ihr selbst hin!«

»Geht nicht anders, Sir. Uebrigens ist es  
nicht in der einen Gegend Mexico's wie in  
der andern. Da, wohin ich will, nämlich ein  
wenig hinter Chihuahua, ist der Krieg zu  
Ende. Juarez mußte zwar bis nach EI Paso  
fliehen, hat sich aber bald aufgemacht und  
die Franzmänner energisch nach dem Süden  
zurückgetrieben. Ihre Tage sind gezählt; sie  
werden aus dem Lande gejagt, und der  
arme Maximilian wird die Zeche zu  
bezahlen haben. Es thut mir Leid, denn ich  
bin ein Deutscher und gönne ihm alles  
Gute. Um die Hauptstadt wird die Sache  
ausgefochten werden, während die  
nördlichen Provinzen verschont bleiben.  
Dort wohnt mein Schwiegersohn, zu dem  
ich mit dem Will gehen werde. Dort  
erwartet uns Alles, was wir nur hoffen

können, denn, Sir, der wackere Kerl ist als Silberminenbesitzer sehr wohlhabend. Er befindet sich jetzt über anderthalb Jahre in Mexico und schreibt in seinem letzten Briefe, daß ein kleiner Silberminenkönig angekommen sei, der ganz gewaltig nach dem Großvater schreie. Alle Teufel, kann ich da hier bleiben? Ich soll an der Mine eine gute Anstellung erhalten, mein Junge, der Will hier, ebenso. Dazu kann ich dem kleinen Minenkönig das erste Abendgebet und dann das deutsche Alphabet und Einmaleins beibringen. – Ihr seht, Mesch'schurs, daß es für mich kein Halten gibt. Ein Großvater muß unbedingt bei seinen Enkeln sein, sonst ist er nicht am richtigen Platze. Also will ich nach Mexico, und wenn es Euch beliebt, mit mir zu reiten, so soll es mir lieb sein.«

»Hm!« brummte Old Death. »Macht keinen Scherz, Sir! Es könnte kommen, daß wir Euch beim Worte hielten.«

»Was, Ihr wollt mit hinüber? Das wäre freilich prächtig. Schlagt ein, Sir! Wir reiten

zusammen.«

Er hielt ihm seine Hand hin.

»Langsam, langsam!« lachte Old Death.  
»Ich meine allerdings, daß wir wahrscheinlich nach Mexico gehen werden, aber ganz gewiß ist es doch noch nicht, und wenn der Fall eintreten sollte, so wissen wir jetzt noch nicht, welche Richtung wir einschlagen werden.«

»Wenn es nur das ist, Sir, so reite ich mit Euch, wohin Ihr wollt. Von hier ausführen alle Wege nach Chihuahua, und es ist mir ganz gleich, ob ich heute dort ankomme oder morgen. Ich bin ein eigennütziger Kerl und sehe gern auf meinen Vortheil. Ihr seid ein gewandter Westmann und berühmter Fährtsucher. Wenn ich mit Euch reiten darf, komme ich sicher hinüber, und das ist in der jetzigen unruhigen Zeit von großem Werthe. Wo gedenkt Ihr denn das Nähere zu erfahren?«

»Bei einem gewissen Sennor Cortesio.  
Kennt Ihr den Mann vielleicht?«

»Ob ich den kenne! La Grange ist so klein,  
daß sich alle Katzen mit Du anreden, und  
dieser Sennor ist ja derjenige, welcher mir  
das Haus abgekauft hat.«

»Vor allen Dingen möchte ich wissen, ob er  
ein Schuft oder ein Ehrenmann ist.«

»Das letztere, das letztere. Seine politische  
Färbung geht mich natürlich nichts an. Ob  
Einer kaiserlich oder republikanisch regiert  
sein will, das ist mir ganz gleich, wenn er  
nur sonst seine Pflicht erfüllt. Er steht mit  
der jenseitigen Grenze in reger Verbindung.  
Ich habe beobachtet, daß des Nachts  
Maulthiere mit vollen, schweren Kisten  
beladen werden, und daß sich heimlich  
Leute bei ihm versammeln, welche dann  
nach dem Rio del Norte gehen. Darum  
meine ich, man habe mit der Vermuthung  
Recht, daß er den Anhängern des Juarez  
Waffen und Munition liefere und ihnen  
auch Leute hinüberschicke, welche gegen

die Franzosen kämpfen wollen. Das ist bei den hiesigen Verhältnissen ein Wagniß, welches man nur dann unternimmt, wenn man der Ueberzeugung ist, selbst bei einem jeweiligen Verluste dabei gute Geschäfte zu machen.«

»Wo wohnt er? Ich muß noch heute mit ihm reden.«

»Um zehn Uhr werdet Ihr ihn sprechen können. Ich hatte heute noch eine Unterredung mit ihm, deren Gegenstand sich aber indessen erledigt hat, so daß sie nicht mehr nöthig ist. Er sagte, daß ich um zehn Uhr zu ihm kommen könne, er werde kurz vorher ankommen.«

»Hatte er Besuch, als Ihr bei ihm waren?«

»Den hatte er. Es waren Männer, welche bei ihm saßen, ein junger und ein älterer.«

»Wurden ihre Namen genannt?« warf ich gespannt ein.

»Ja. Wir saßen fast eine Stunde lang beisammen, und während einer solchen Zeit bekommt man schon die Namen derjenigen, mit denen man redet, zu hören. Der Jüngere hieß Ohlert, und der Ältere wurde Sennor Gavilano genannt. Dieser letztere schien ein Bekannter von Cortesio zu sein, denn sie sprachen davon, daß sie sich vor mehreren Jahren in der Hauptstadt Mexico getroffen hätten.«

»Gavilano? Kenne den Mann nicht. Sollte Gibson sich jetzt so nennen?«

Diese Frage war an mich gerichtet. Ich zog die Photographien hervor und zeigte sie dem Schmiede. Er erkannte die beiden sofort und bestätigte:

»Das sind sie, Sir. Dieser hier mit dem hagern, gelben Kreolengesichte ist Sennor Gavilano; der Andere ist Master Ohlert, welcher mich in eine nicht geringe Verlegenheit brachte. Er fragte mich immerfort nach Gentlemen, die ich in meinem Leben noch nicht gesehen hatte, so

z. B. nach einem Nigger, Namens Othello,  
nach einer jungen Miß aus Orleans,  
Johanna mit Namen, welche erst Schafe  
weidete und dann mit dem König in den  
Krieg zog, nach einem gewissen Master  
Fridolin, welcher einen Gang nach dem  
Eisenhammer gemacht haben soll, nach  
einer unglücklichen Lady Maria Stuart, der  
sie in England den Kopf abgeschlagen  
haben, nach einer Glocke, die ein Lied von  
Schiller gesungen haben soll, auch nach  
einem sehr poetischen Sir, Namens Ludwig  
Uhland, welcher zwei Sänger verflucht hat,  
wofür ihm irgend eine Königin die Rose  
von ihrer Brust herunterwarf. Er freute sich,  
einen Deutschen in mir zu finden, und  
brachte eine Menge Namen, Gedichte und  
Theaterhistorien zum Vorscheine, von  
denen ich mir nur das gemerkt habe, was  
ich soeben sagte. Das ging mir Alles wie  
ein Mühlenrad im Kopf herum. Dieser  
Master Ohlert schien ein ganz braver und  
ungefährlicher Mensch zu sein, aber ich  
möchte wetten, daß er einen kleinen Klapps  
hatte. Und endlich zog er ein Blatt mit einer  
Reimerei hervor, welche er mir vorlas. Es

war da die Rede von einer schrecklichen Nacht, welche zweimal hinter einander einen Morgen, aber das drittemal keinen Morgen hatte. Es kamen da vor das Regenwetter, die Sterne, der Nebel, die Ewigkeit, das Blut in den Adern, ein Geist, der nach Erlösung brüllt, ein Teufel im Gehirn und einige Dutzend Schlangen in der Seele, kurz, lauter confuses Zeug, was gar nicht möglich ist und auch gar nicht zusammenpaßt. Ich wußte wirklich nicht, ob ich lachen oder ob ich weinen sollte.«

Es war kein Zweifel vorhanden, er hatte mit William Ohlert gesprochen. Sein Begleiter Gibson hatte jetzt zum zweiten Male seinen Namen geändert. Wahrscheinlich war der Name Gibson auch nur ein angenommener. Daß der Ver- und Entführer einen gelben Kreolenteint hatte, wußte ich auch, denn ich hatte ihn ja gesehen. Vielleicht stammte er wirklich aus Mexico und hieß ursprünglich Gavilano, unter welchem Namen ihn Sennor Cortesio kennen gelernt hatte. Gavilano heißt zu deutsch Sperber, eine Bezeichnung, welche dem Mann freilich

alle Ehre machte. Vor allen Dingen lag mir daran, zu erfahren, welches Vorwandes er sich bediente, William so mit sich herum zu führen. Dieser Vorwand mußte für den Geisteskranken ein sehr verlockender sein und mit dessen fixer Idee, eine Tragödie über einen wahnsinnigen Dichter schreiben zu müssen, in naher Verbindung stehen. Vielleicht hatte Ohlert sich auch darüber gegen den Schmied ausgesprochen. Darum fragte ich den Letzteren:

»Welcher Sprache bediente sich dieser junge Mann während des Gespräches mit Euch?«

»Er redete Deutsch und sprach sehr viel von einem Trauerspiel, das er schreiben wollte, es sei aber nöthig, daß er Alles das, was in jenem enthalten sein solle, auch selbst vorher erlebe.«

»Das ist ja gar nicht zu glauben!«

»Nicht? Da bin ich ganz anderer Meinung, Sir! Die Verrücktheit besteht ja grad darin,

Dinge zu unternehmen, die einem vernünftigen Menschen gar nicht in den Sinn kommen. Jedes dritte Wort war eine Sennorita Felisa Perilla, die er mit Hilfe seines Freundes entführen müsse.«

»Das ist ja wirklich Wahnsinn, der reine Wahnsinn! Wenn dieser Mann die Gestalten und Begebenheiten seines Trauerspiels in die Wirklichkeit überträgt, so muß man das unbedingt zu verhindern suchen.  
Hoffentlich ist er noch hier in La Grange?«

»Nein. Er ist fort, gestern abgereist. Er ist eben mit Sennor Cortesio nach Hopkins Farm, um von da nach dem Rio grande zu gehen.«

»Das ist unangenehm, höchst unangenehm!  
Wir müssen schleunigst nach, womöglich noch heute. Wißt Ihr vielleicht, ob man hier zwei gute Pferde zu kaufen bekommen kann?«

»Ja, eben bei Sennor Cortesio. Er hat immer Thiere, jedenfalls, um sie den

Leuten abzulassen, welche er für Juarez anwirbt. Aber von einem nächtlichen Ritte möchte ich Euch doch abrathen. Ihr kennt den Weg nicht und bedürft also eines Führers, den Ihr für heute wahrscheinlich nicht mehr bekommen werdet.«

»Vielleicht doch. Wir werden Alles versuchen, heute noch fortkommen zu können. Vor allen Dingen müssen wir mit Cortesio sprechen. Es ist zehn Uhr vorüber, und da er um diese Zeit zu Hause sein wollte, so möchte ich Euch bitten, uns jetzt seine Wohnung zu zeigen.«

»Gern. Brechen wir also auf, wenn es Euch beliebt, Sir!«

Als wir aufstanden, um zu gehen, hörten wir Hufschlag vor dem Hause, und einige Augenblicke später traten neue Gäste in die vordere Stube. Zu meinem Erstaunen und nicht mit dem Gefühle der Beruhigung erkannte ich diese Leute, neun oder zehn der Sezessionisten, welchen der Kapitäne heute so schöne Gelegenheit gegeben hatte,

sich an das Ufer zu retten. Sie schienen mehreren der anwesenden Gäste bekannt zu sein, denn sie wurden von denselben lebhaft begrüßt. Wir hörten aus den hin und her fliegenden Fragen und Antworten, daß sie erwartet worden waren. Sie wurden zunächst so in Beschlag genommen, daß sie keine Zeit fanden, auf uns zu achten. Das war uns auch sehr lieb, denn es konnte keineswegs unser Wunsch sein, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Darum setzten wir uns einstweilen wieder nieder. Wären wir jetzt gegangen, so hätten wir an ihnen vorüber gemußt, und diese Gelegenheit hätten sie ganz sicher benutzt, mit uns anzubinden. Als Lange hörte, wer sie waren, stieß er die Verbindungsthüre so weit zu, daß sie uns nicht sehen, wir aber Alles hören konnten, was gesprochen wurde. Außerdem tauschten er und die Andern mit uns die Plätze, so daß wir mit dem Rücken nach der vorderen Stube saßen und die Gesichter von derselben abgewendet hatten.

»Es ist nicht nothwendig, daß sie Euch sehen,« meinte der Schmied. »Denn schon früher herrschte eine für uns nicht eben günstige Stimmung da draußen. Bemerktet sie Euch, die sie für Spione halten und heute schon aufknüpfen wollten, so wäre der Krawall sofort fertig.«

»Das ist ganz gut,« antwortete Old Death. »Aber meint Ihr etwa, daß wir Lust haben, hier sitzen zu bleiben, bis sie sich entfernt haben? Dazu ist keine Zeit vorhanden, da wir unbedingt zu Cortesio müssen.«

»Das könnt Ihr, Sir! Wir gehen einen Weg, auf welchem sie uns nicht sehen.«

Old Death schaute sich in dem Zimmer um und sagte dann: »Wo wäre das? Wir können ja nur durch die Vorderstube.«

»Nein. Da hinaus haben wir es viel bequemer.«

Er deutete nach dem Fenster.

»Ist das Euer Ernst?« fragte der Alte. »Ich glaube gar, Ihr fürchtet Euch! Sollen wir uns französisch empfehlen wie Mäuse, welche aus Angst vor der Katze in alle Löcher kriechen? Man würde uns schön auslachen.«

»Furcht kenne ich nicht. Aber es ist ein gutes, altes, deutsches Sprichwort, daß der Klügste nachgibt. Es genügt mir vollständig, mir selbst sagen zu können, daß ich es nicht aus Furcht, sondern nur aus Vorsicht thue. Ich will gar nicht erwähnen, daß da draußen eine zehnfach größere Zahl, als wir sind, sitzt. Die Vagabunden sind übermüthig und ergrimmt. Sie werden uns nicht vorüberlassen, ohne uns zu belästigen, und da ich nicht der Mann bin, der dies duldet, und Euch auch nicht für Leute halte, die so Etwas ruhig hinnehmen, so wird es eine bedeutende Keilerei geben. In einem Kampfe mit der Faust, mit Stößen oder mit abgebrochenen Stuhlbeinen scheue ich eine solche Uebermacht nicht, denn ich bin ein Schmied und verstehe es, Köpfe breit zu hämmern. Aber ein Revolver ist eine

verteufelt dumme Waffe. Der feigste Knirps kann mit einer erbsengroßen Kugel den muthigsten Riesen niederstrecken. Darum räth uns die einfachste Klugheit, diesen Kerlen ein Schnippchen zu schlagen, indem wir uns heimlich durch das Fenster aus dem Staube machen. Sie werden sich mehr darüber ärgern, als wenn wir uns stellen und Einigen von ihnen die Schädel einschlagen, uns aber selbst dabei blutige Nasen oder gar etwas noch Schlimmeres holen.«

Ich gab dem verständigen Manne im Stillen Recht, und auch Old Death sagte nach einer Pause:

»So ganz unklug ist Eure Meinung freilich nicht. Ich will auf Euren Vorschlag eingehen und meine Beine mit Allem, was daran hängt, zum Fenster hinausschieben. Hört doch einmal, wie sie brüllen! Ich glaube, sie sprechen von dem Abenteuer auf dem Steamer.«

Er hatte Recht. Die Neuangekommenen erzählten, wie es ihnen auf dem Dampfer ergangen war, dann von Old Death, dem Indianer und mir, sowie von der Hinterlist des Kapitäns. Ueber die Ausübung ihrer Rache waren sie nicht einig gewesen. Die sechs Rowdies und deren Anhang hatten den Dampfer erwarten wollen, die Andern aber nicht Lust oder Zeit dazu gehabt.

»Wir konnten uns natürlich nicht eine ganze Ewigkeit lang wartend an das Ufer setzen,« sagte der Erzähler, »denn wir mußten hierher, wo wir erwartet wurden. Darum war es ein Glück, daß wir eine naheliegende Farm fanden, auf welcher wir uns Pferde borgten.«

»Borgten?« fragte Einer lachend.

»Ja, borgten, aber freilich nach unserer Weise. Sie reichten indessen nicht für uns, und wir mußten zu Zweien auf einem Thiere sitzen. Später machte sich die Sache besser. Wir fanden noch andere Farmen, so daß schließlich auf jeden Mann ein Pferd

kam.« Ein unbändiges Gelächter folgte dieser Diebstahlsgeschichte. Dann fuhr der Erzähler fort: »Ist hier Alles in Ordnung? Und sind die Betreffenden gefunden?«

»Ja, wir haben sie.«

»Und die Anzüge?«

»Haben zwei Kisten mitgebracht; das wird ausreichen.«

»So gibt es ein Vergnügen. Aber auch die Spione und der Kapitän sollen ihr Theil haben. Der Steamer hält ja heute nacht hier in La Grange, und so wird der Kapitän zu finden sein, und den Indianer und die beiden Spione werden wir auch nicht lange vergeblich zu suchen brauchen. Sie sind sehr leicht zu erkennen. Der Eine trug einen neuen Trapperanzug, und Beide hatten Sättel mit, ohne aber Pferde bei sich zu haben.«

»Sättel?« ertönte es jetzt in fast freudigem Tone. »Hatten nicht die Zwei, welche

vorhin kamen und da draußen sitzen, ihre –  
— —«

Er sagte das Uebrige leiser, das galt  
natürlich uns.

»Mesch'schurs,« meinte der Schmied, »es  
ist Zeit, daß wir uns von dannen machen,  
denn in einigen Minuten kommen sie  
heraus. Steigt Ihr schnell voran! Eure Sättel  
reichen wir Euch hinaus.«

Er hatte sehr recht, drum fuhr ich, ohne  
mich zu geniren, schleunigst zum Fenster  
hinaus; Old Death folgte, worauf die  
Schmiede uns unsere Sachen, auch die  
Gewehre, nachreichten und dann auch  
hinaussprangen.

Wir befanden uns an der Giebelseite des  
Hauses auf einem kleinen, eingezäunten  
Platz, welcher wohl ein Grasgärtchen sein  
sollte. Als wir über den Zaun sprangen,  
bemerkten wir, daß auch die andern Gäste,  
welche sich mit uns in der kleinen Stube  
befunden hatten, durch das Fenster

gestiegen kamen. Auch sie durften nicht hoffen, von Sezessionisten freundlich behandelt zu werden, und hielten es für das Beste, unserm Beispiele zu folgen.

»Nun,« lachte Lange, »sie werden Augen machen, die Kerle, wenn sie die Vögel ausgeflogen finden. Ist aber wirklich am besten so.«

»Aber eine verteufelte Blamage für den Augenblick!« schimpfte Old Death. »Es ist mir ganz so, als ob ich ihr höhnisches Gelächter hörte.«

»Laßt sie lachen! Wir lachen später, und das ist bekanntlich besser. Ich werde Euch schon beweisen, daß ich mich nicht vor ihnen fürchte, aber auf eine Wirthshausbalgerei lasse ich mich nicht ein.«

Die beiden Schmiede nahmen uns unsere Sättel ab und versicherten, sie könnten es nicht zugeben, daß ihre Gäste eine solche Last selbst schleppen müßten. Bald standen

wir zwischen zwei Gebäuden. Das eine, links von uns, lag in tiefes Dunkel gehüllt, in dem andern, rechts, schimmerte ein Licht durch die Ladenritze.

»Sennor Cortesio ist zu Hause,« sagte Lange. »Dort, wo der Lichtstreifen durchdringt, wohnt er. Ihr braucht nur an die Thüre zu klopfen, so wird er Euch öffnen. Seid Ihr mit ihm fertig, so kommt da links herüber, wo wir wohnen. Klopft an den Laden, welcher sich neben der Thüre befindet! Wir werden indessen einen Imbiß fertig machen.«

Sie begaben sich nach ihrem Hause, und wir beide wendeten uns nach rechts. Auf unser Klopfen wurde die Thüre um eine schmale Lücke geöffnet, und eine Stimme fragte:

»Wer sein da?«

»Zwei Freunde,« antwortete Old Death.  
»Ist Sennor Cortesio daheim?«

»Was wollen von Sennor?«

Der Ausdrucksweise nach war es ein Neger,  
welcher diese Fragen stellte.

»Ein Geschäft wollen wir mit ihm  
machen.«

»Was, ein Geschäft? Es sagen, sonst nicht  
herein dürfen.«

»Sage nur, daß Master Lange uns schickt!«

»Massa Lange? Der sein gut. Dann wohl  
herein dürfen. Einen Augenblick warten!«

Er machte die Thüre zu, öffnete sie aber  
bereits nach kurzer Zeit wieder und brachte  
den Bescheid:

»Kommen herein! Sennor haben sagen, daß  
mit Fremden reden wollen.«

Wir traten durch einen engen Hausflur in  
eine kleine Stube, welche als Comptoir  
benutzt zu werden schien, denn ein  
Schreibepult, ein Tisch und einige

Holzstühle waren das ganze, einfache Meublement. An dem Pulte stand ein langer, hagerer Mann, mit dem Gesicht nach der Thüre gekehrt. Der erste Blick in sein Gesicht brachte das Ergebniß, daß er ein Spanier sei.

»*Buenas tardes!*« beantwortete er unsern höflichen Gruß. »Sennor Lange sendet Euch? Darf ich erfahren, was Euch zu mir führt, Sennores?«

Ich war neugierig, was Old Death antworten werde. Er hatte mir vorher gesagt, daß ich ihn sprechen lassen solle.

»Vielleicht ist's ein Geschäft, vielleicht auch nur eine Erkundigung, Sennor. Wir wissen es selbst noch nicht genau,« sagte der Alte.

»Wir werden ja sehen. Setzt Euch, und nehmt einen Cigarillo.«

Er hielt uns das Cigarettenetui und Feuerzeug entgegen, welches wir nicht

abschlagen durften. Der Mexicaner kann sich nichts, am allerwenigsten aber ein Gespräch, eine Unterhandlung ohne Cigaretten denken. Old Death, welchem ein Primchen zehnmal lieber war als die feinste Cigarre, nahm sich so ein kleines, dünnes Ding, brannte es an, that einige gewaltige Züge, und — die Cigarette hatte ausgeraucht. Ich verfuhr mit der meinigen sparsamer.

»Was uns zu Euch führt,« begann Old Death, »ist nicht von großer Bedeutung. Wir kommen nur deßhalb so spät, weil Ihr nicht früher zu treffen waret. Und wir wollen mit diesem Besuche nicht bis morgen warten, weil uns die hiesigen Zustände gar nicht zu einem langen Bleiben hier einladen. Wir haben die Absicht, nach Mexico zu gehen und Juarez unsere Dienste anzubieten. So Etwas thut man natürlich nicht gern auf's Gradewohl. Man möchte eine gewisse Sicherheit haben, willkommen zu sein und angenommen zu werden. Darum haben wir uns unter der Hand erkundigt und dabei in Erfahrung gebracht,

daß man hier in La Grange angeworben werden kann. Euer Name wurde uns dabei genannt, Sennor, und so sind wir zu Euch gekommen, und nun habt Ihr vielleicht die Gewogenheit, uns zu sagen, ob wir uns bei dem richtigen Manne befinden.«

Der Mexicaner antwortete nicht sogleich, sondern betrachtete uns mit forschenden Blicken. Sein Auge schien mit Befriedigung auf mir zu haften; ich war jung und sah rüstig aus. Old Death gefiel ihm wohl weniger. Die hagere, nach vorn gebeugte Gestalt des Alten schien nicht geeignet zu sein, große Strapazen auszuhalten. Dann fragte er:

»Wer war es, der Euch meinen Namen nannte, Sennor?«

»Ein Mann, den wir auf dem Steamer trafen,« log Old Death. »Zufällig begegneten wir dann auch Master Lange und erfuhren von ihm, daß Ihr vor zehn Uhr nicht zu Hause sein würdet. Wir sind Nordländer deutscher Abstammung und

haben gegen die Südstaaten gekämpft. Wir besitzen also militärische Erfahrung, sodaß wir dem Präsidenten von Mexico wohl nicht ganz ohne Nutzen dienen würden.«

»Hm! Das klingt recht gut, Sennor; aber ich will Euch aufrichtig sagen, daß Ihr nicht den Eindruck macht, den Anstrengungen und Entbehrungen, welche man von Euch fordern wird, gewachsen zu sein.«

»Das ist freilich sehr aufrichtig, Sennor,« lächelte der Alte. »Doch brauche ich Euch wohl nur meinen Namen zu nennen, um Euch zu überzeugen, daß ich sehr wohl zu gebrauchen bin. Ich werde gewöhnlich Old Death genannt.«

»Old Death!« rief Cortesio erstaunt. »Ist es möglich! Ihr wäret der berühmte Pfadfinder, welcher dem Süden so großen Schaden zugefügt hat?«

»Ich bin es. Meine Gestalt wird mich legitimieren.«

»Allerdings, allerdings, Sennor. Ich muß sehr vorsichtig sein. Es darf keineswegs an die Oeffentlichkeit gelangen, daß ich für Juarez werbe; besonders jetzt bin ich gezwungen, mich in Acht zu nehmen. Aber da Ihr Old Death seid, so ist für mich kein Grund der Zurückhaltung vorhanden, und ich kann Euch also ganz offen eingestehen, daß Ihr Euch an die richtige Adresse gewendet habt. Ich bin sofort und sehr gern bereit, Euch anzuwerben, kann Euch sogar eine Charge in sicherste Aussicht stellen, denn einen Mann wie Old Death wird man natürlich zu verwerthen wissen und steckt ihn nicht unter die gemeinen Soldaten.«

»Das hoffe ich allerdings, Sennor. Und was meinen Gefährten betrifft, so wird auch er, selbst wenn er als Soldat eintreten müßte, es sehr bald zu etwas Besserem bringen. Er hat es unter den Abolitionisten trotz seiner Jugend bis zum Kapitän gebracht. Sein Name ist allerdings blos Müller, aber vielleicht, ja höchst wahrscheinlich habt Ihr dennoch von ihm gehört. Er diente unter Sheridan und hat als Lieutenant bei dem

berühmten Flankenmarsche über die Missionary-Ridge die Spitze der Avantgarde befehligt. Ihr wißt gewiß, welch kühne Raids damals ausgeführt worden sind. Müller war der besondere Liebling Sheridans und hatte in Folge dessen den Vorzug, stets zu diesen gewagten Unternehmungen kommandirt zu werden. Er war auch der vielfach gefeierte Kavallerieoffizier, welcher in der blutigen und in ihren Folgen so entscheidenden Schlacht bei Five-Forks den General Sheridan, welcher bereits gefangen war, wieder heraushieb. Darum meine ich, daß er keine schlechte Acquisition für Euch ist, Sennor.«

Der Alte log ja das Blaue vom Himmel herunter! Aber durfte ich ihn Lügen strafen? Ich fühlte, daß mir das Blut in die Wangen stieg, aber der gute Cortesio hielt mein Erröthen für Bescheidenheit, denn er reichte mir die Hand und sagte, ebenfalls lügend wie ein Zeitungsschreiber:

»Dieses wohlverdiente Lob braucht Euch nicht peinlich zu berühren, Sennor Müller. Ich habe allerdings von Euch und Euern Thaten gehört und heiße Euch herzlich willkommen. Auch Ihr werdet natürlich sofort als Offizier eintreten, und ich bin bereit, Euch gleich jetzt eine Summe Baar zur Verfügung zu stellen, welche zur Anschaffung alles Nöthigen ausreicht.«

Old Death wollte beistimmen. Ich sah ihm das an; darum fiel ich schnell ein:

»Das ist nicht nöthig, Sennor. Wir haben nicht die Absicht, uns von Euch equipiren zu lassen. Zunächst haben wir nichts nöthig, als zwei Pferde, die wir vielleicht bekommen können. Sättel haben wir.«

»Das trifft sich gut. Ich kann Euch zwei tüchtige Thiere ablassen, und wenn Ihr sie wirklich bezahlen wollt, so werde ich sie Euch zu dem Einkaufspreise geben. Wir können morgen früh in den Stall gehen, wo ich Euch die Pferde zeigen werde. Es sind

die besten, die ich habe. Habt Ihr schon ein Unterkommen für die Nacht?«

»Ja. Master Lange hat uns eingeladen.«

»Das trifft sich ausgezeichnet. Wäre dies nicht der Fall, so hätte ich Euch eingeladen, bei mir zu bleiben, obgleich meine Wohnung eine sehr beschränkte ist. Wie meint Ihr, wollen wir das Uebrige gleich jetzt oder morgen früh abmachen?«

»Gleich jetzt,« antwortete Old Death.

»Welche Formalitäten sind denn zu erledigen?«

»Für jetzt gar keine. Ihr werdet, da Ihr Alles selbst zahlt, erst nach Eurem Eintreffen beim Corps in Pflicht und Eid genommen. Das Einzige, was zu thun ist, besteht darin, daß ich Euch mit Legitimation versehe und außerdem mit einem Empfehlungsschreiben, welches Euch die Chargen sichert, die Ihr nach Euern Eigenschaften zu beanspruchen habt. Es ist freilich besser, diese Schriftstücke sofort

anzufertigen. Man kann hier nie wissen,  
was im nächsten Augenblicke geschieht.  
Habt also hier eine Viertelstunde Geduld.  
Ich werde mich beeilen. Da liegen  
Cigarillos, und hier will ich Euch auch  
einen guten Schluck vorsetzen, von  
welchem ich sonst Niemandem gebe.  
Darum ist leider nur ein einziges Glas  
vorhanden.«

Er schob uns die Cigaretten hin und holte  
eine Flasche Wein herbei. Dann trat er an  
das Pult, um zu schreiben. Old Death zog  
mir hinter dem Rücken des Mexicaners eine  
Grimasse, aus welcher ich ersah, daß er  
sich höchst befriedigt fühle. Dann goß er  
sich ein Glas voll, brachte die Gesundheit  
Cortesio's aus und leerte es auf einem Zuge.  
Ich war bei Weitem nicht so befriedigt wie  
er, denn die beiden Männer, auf welche ich  
es abgesehen hatte, waren noch gar nicht  
erwähnt worden. Das flüsterte ich dem  
Alten zu. Er antwortete mit einer Gebärde,  
welche mir sagen sollte, daß er das schon  
auch noch besorgen werde.

Nach Verlauf einer Viertelstunde hatte Old Death die vorher volle Flasche ganz allein ausgetrunken und Cortesio war fertig. Der Letztere las uns vor dem Versiegeln das Empfehlungsschreiben vor, mit dessen Inhalte wir sehr zufrieden sein konnten. Dann füllte er nicht zwei, sondern vier Blanquets aus, von denen jeder von uns zwei erhielt. Zu meinem Erstaunen sah ich, daß es Pässe waren, der eine in französischer, der andere in spanischer Sprache gedruckt, und der erstere war von Bazaine und der letztere von Juarez unterschrieben. Cortesio mochte mein Erstaunen bemerken, denn er sagte unter einem Lächeln schlauer Befriedigung:

»Ihr seht, Sennor, daß wir im Stande sind, Euch gegen alle möglichen Vorkommnisse in Schutz zu nehmen. Wie ich zu den französischen Legitimationen komme, das ist meine Sache. Ihr wißt nicht, was Euch begegnen kann; und es ist also gut, dafür zu sorgen, daß Ihr für alle Fälle gesichert seid. Andern diese Doppelpässe zu geben, würde ich mich wohl hüten, denn sie werden nur

ganz ausnahmsweise ausgestellt, und diejenigen Mannschaften, welche unter Bedeckung von hier abgehen, erhalten überhaupt keine Legitimationen.«

Dies benutzte Old Death endlich zu der von mir so heiß ersehnten Frage:

»Seit wann sind die letzten dieser Leute hinüber?«

»Seit gestern. Ich hatte einen Transport von über dreißig Rekruten, welchen ich bis Hopkins Farm selbst begleitet habe. Es befanden sich dieses Mal zwei Sennores in Privat dabei.«

»Ah, so befördert Ihr auch Privateute?« fragte Old Death in verwundertem Tone.

»Nein. Das würde zu Unzuträglichkeiten führen. Nur gestern machte ich eine Ausnahme, weil der eine dieser Herren ein guter Bekannter von mir war. Uebrigens werdet Ihr ausgezeichnet beritten sein und könnt, wenn Ihr morgen zeitig von hier

fortreitet, das Detachement einholen, bevor es den Rio grande erreicht.«

»An welchem Punkte wollen die Leute über den Fluß gehen?«

»Sie nehmen die Richtung auf den Eagle-Paß. Da sie sich aber dort nicht sehen lassen dürfen, so halten sie sich ein wenig nördlicher. Zwischen dem Rio Nueres und dem Rio grande durchschneiden sie den von San Antonio kommenden Maulthierweg, kommen an Fort Inge vorüber, welches sie aber auch vermeiden müssen, und gehen zwischen den beiden Nebenflüßchen Las Moras und Moral über den Rio grande, weil es dort eine leicht passirbare Furth gibt, welche nur unsere Führer kennen. Von dort an halten sie sich westlich, um über Baya, Cruces, San Vinzente, Tabal und San Carlos die Stadt Chihuahua zu erreichen.«

Alle diese Orte waren mir böhmische Dörfer. Old Death aber nickte mit dem

Kopf und wiederholte jeden Namen laut, als ob er die Gegend sehr genau kenne.

»Wir werden sie sicher einholen, wenn unsere Pferde wirklich nicht schlecht, und die ihrigen nicht allzu gut sind,« sagte er.  
»Aber werden sie es erlauben, daß wir uns anschließen?«

Cortesio bejahte lebhaft. Aber mein Freund fragte weiter: »Werden indessen die beiden Masters, welche Ihr Privatleute nanntet, auch damit einverstanden sein?«

»Jedenfalls. Sie haben gar nichts zu befehlen, ja, müssen sich freuen, unter dem Schutze des Detachements reisen zu dürfen. Da Ihr mit ihnen zusammentreffen werdet, so kann ich Euch sagen, daß Ihr sie als Gentlemen behandeln dürft. Der Eine, ein geborener Mexicaner, Namens Gavilano, ist ein Bekannter von mir. Ich habe schöne Stunden in der Hauptstadt mit ihm verlebt. Er hat eine jüngere Schwester, welche allen Sennores die Köpfe verdrehte.«

»So ist wohl auch er ein schöner Mann?«

»Nein. Sie sehen einander nicht ähnlich, da sie Stiefgeschwister sind. Sie heißt Felisa Perillo und war als reizende Cantora und entzückende Ballerina in der guten Gesellschaft eingeführt. Später verschwand sie, und erst jetzt habe ich von ihrem Bruder gehört, daß sie noch in der Umgegend von Chihuahua lebt. Genaue Auskunft konnte er mir nicht geben, da auch er sich erst nach ihr erkundigen muß, wenn er dorthin kommt.«

»Darf ich fragen, was dieser Sennor eigentlich war oder ist?«

»Dichter.«

Old Death machte ein sehr verblüfftes und geringschätzendes Gesicht, so daß der brave Cortesio hinzusetzte:

»Sennor Gavilano dichtete umsonst, denn er besitzt ein bedeutendes Vermögen und

braucht sich seine Gedichte nicht bezahlen zu lassen.«

»So ist er freilich zu beneiden!«

»Ja, man beneidete ihn, und in Folge der Cabalen, welche man deßhalb gegen ihn schmiedete, hat er die Stadt und sogar das Land verlassen müssen. Jetzt kehrt er mit einem Yankee zurück, welcher Mexico kennen lernen will und ihn gebeten hat, ihn in das Reich der Dichtkunst einzuführen. Sie wollen in der Hauptstadt ein Theater bauen.«

»Wünsche ihnen sehr viel Glück dazu! Also hat Gavilano gewußt, daß Ihr Euch jetzt in La Grange befindet?«

»O nein. Ich befand mich zufällig am Flusse, als der Dampfer anlangte, damit die Passagiere hier die Nacht zubringen könnten. Ich erkannte den Sennor sofort und lud ihn natürlich ein, mit seinem Begleiter bei mir zu bleiben. Es stellte sich heraus, daß die beiden nach Austin wollten,

um von da aus über die Grenze zu gehen, und ich bot ihnen die passende Gelegenheit an, schneller und sicherer hinüber zu kommen. Denn für einen Fremden, zumal wenn er nicht sezessionistisch gesinnt ist, ist es nicht gerathen, hier zu verweilen. In Texas treiben jetzt Leute ihr Wesen, welche gern im Trüben fischen, allerhand nutzloses oder gefährliches Gesindel, dessen Herkommen und Lebenszweck man nicht kennt. Man hört allerorts von Gewaltthaten, von Ueberfällen und Grausamkeiten, deren Veranlassung Niemand kennt. Die Thäter verschwinden spurlos, wie sie gekommen sind, und die Polizei steht dann den Thatsachen völlig rathlos gegenüber.«

»Sollte es sich etwa um den Ku-Klux-Klan handeln?« fragte Old Death.

»Das haben Viele gefragt, und in den letzten Tagen sind Entdeckungen gemacht worden, welche es wahrscheinlich machen, daß man es mit dieser Geheimbande zu thun habe. Vorgestern hob man unten in Halletsville zwei Leichen auf, denen Zettel

mit der Inschrift »Yankee-Hounds« angeheftet waren. Drüben in Shelby wurde eine Familie fast todt gepeitscht, weil der Vater derselben unter General Grant gedient hat. Und heute habe ich erfahren, daß drunten bei Lyons eine schwarze Kapuze gefunden worden ist, auf welche zwei weiße, eidechsenartig geschnittene Zeugstücke aufgenäht waren.«

»Alle Wetter! Solche Masken tragen die Kukluxer!«

»Ja, sie hängen sich schwarze, mit weißen Figuren versehene Kapuzen über das Gesicht. Jeder Einzelne soll sich einer besonderen Figur bedienen, an welcher man ihn erkennt, denn ihre Namen sollen sie unter einander nicht einmal wissen.«

»So steht allerdings zu vermuthen, daß der Geheimbund anfängt, sein Wesen auch hier zu treiben. Nehmt Euch in Acht, Don Cortesio. Sie kommen sicher hierher. Zuerst waren sie in Halletsville, und die Capuze hat man in Lyons gefunden. Der letztere Ort

liegt doch wohl bedeutend näher nach hier als der erstere?«

»Allerdings, Sennor, Ihr habt Recht. Ich werde von heute an Thüren und Fenster doppelt sorgfältig verschließen und meine geladenen Gewehre bereit halten.«

»Daran thut Ihr sehr recht. Diese Kerle dürfen nicht geschont werden, denn sie schonen auch nicht. Wer sich ihnen ohne Gegenwehr ergibt, weil er auf ihre Milde rechnet, der hat sich getäuscht. Ich würde nur mit Pulver und Blei zu ihnen sprechen. Uebrigens scheint es drüben im Wirthshause nicht ganz geheuer zu sein, denn wir sahen da Gentlemen, denen nichts Gutes zuzutrauen ist. Ihr werdet klug thun, Alles sorgfältig zu verstecken, womit man Euch beweisen kann, daß Ihr zu Juarez haltet. Thut das heute schon! Es ist besser, einmal unnöthiger Weise vorsichtig zu sein, als sich wegen einer kleinen Unterlassung durchpeitschen oder gar erschießen zu lassen. Jetzt denke ich, daß wir fertig sind. Morgen Früh sehen wir uns wieder. Oder

hättet Ihr uns heute noch Etwas zu bemerken?«

»Nein, Sennores. Für heute sind wir fertig. Ich freue mich sehr, Euch kennen gelernt zu haben und hoffe, später recht Gutes von Euch zu hören. Ich bin überzeugt, daß Ihr bei Juarez Euer Glück machen und schnell avanciren werdet.«

Damit waren wir entlassen. Cortesio reichte uns freundlich die Hand, und wir gingen. Als sich die Hausthüre hinter uns geschlossen hatte und wir nach Lange's Wohnung hinübergingen, konnte ich mich doch nicht halten, dem Alten einen gelinden Rippenstoß zu versetzen und dabei zu sagen:

»Aber, Master, was fiel Euch ein, den Sennor in dieser Weise anzuflunkern! Eure Lügen waren ja häuserhoch!«

»So? Hin! Das versteht Ihr nicht, Sir! Es war immerhin möglich, daß wir abgewiesen wurden. Darum erweckte ich bei dem

Sennor möglichst großen Appetit nach uns.«

»Und sogar Geld wolltet Ihr nehmen! Das wäre der offbare Betrug gewesen!«

»Nun, offenbar gerade nicht, denn er wußte nichts davon. Warum sollte ich nicht nehmen, was er uns freiwillig anbot?«

»Weil wir nicht die Absicht haben, dies Geld zu verdienen.«

»So! Nun, in diesem Augenblicke haben wir diese Absicht freilich nicht. Aber woher wißt Ihr denn so ganz genau, daß wir nicht Gelegenheit finden werden, der Sache Juarez' zu dienen? Wir können sogar um unser selber willen dazu gezwungen sein. Doch kann ich Euch nicht Unrecht geben. Es ist sehr gut, daß wir kein Geld nahmen, denn nur dadurch sind wir zu den Pässen und zu dem Empfehlungsschreiben gekommen. Das Allerbeste aber ist, daß wir nun wissen, wohin sich Gibson gewendet hat. Ich kenne den Weg sehr genau. Wir

brechen zeitig auf, und ich bin überzeugt,  
daß wir ihn einholen werden. In Folge  
unserer Papiere wird der Kommandeur des  
Detachements sich nicht eine Sekunde lang  
weigern, uns die beiden auszuliefern.«

Wir brauchten bei Lange nicht zu klopfen.  
Er lehnte unter der geöffneten Thüre und  
führte uns in die Stube. Diese hatte drei  
Fenster, welche mit dicken Decken  
verhangen waren.

»Wundert Euch nicht über diese Vorhänge,  
Mesch'schurs!« sagte er. »Ich habe sie mit  
Absicht angebracht. Wollen überhaupt  
möglichst leise sprechen. Die Kukluxer  
brauchen nicht zu wissen, daß Ihr bei uns  
seid.«

»Habt Ihr die Hallunken gesehen?«

»Ihre Kundschafter wenigstens. Ich hatte,  
während Ihr so lange drüben bei Sennor  
Cortesio waret, Langeweile und ging  
hinaus, auf Euch zu warten, damit Ihr nicht  
erst zu klopfen brauchtet. Da hörte ich

Jemand heranschleichen von der Seite, wo das Wirthshaus liegt. Ich schob die Thüre bis zu einer schmalen Spalte zu und lugte durch diese letztere hinaus. Drei Männer kamen und blieben nahe bei der Thüre stehen. Trotz der Dunkelheit sah ich, daß sie sehr lange, weite Hosen, ebenso weite Jacken und dazu Kapuzen trugen, welche über die Gesichter gezogen waren. Diese Verkleidung war aus dunklem Stoffe gemacht und mit hellen Figuren besetzt.«

»Ah, wie es bei den Kukluxern der Fall ist!«

»Ganz recht. Zwei von den Dreien blieben bei der Thüre stehen. Der Dritte schlich sich an das Fenster und versuchte, durch den Laden zu blicken. Als er zurückkehrte, meldete er, daß nur ein junger Mensch in der Stube sei, welcher der junge Lange sein müsse; der Alte sei nicht da, aber es stehe Essen auf dem Tische. Da meinte einer der beiden Andern, daß wir jetzt zu Abend essen und dann schlafen gehen würden. Sie wollten rund um das Haus gehen, um zu

sehen, wie man am besten hineinkommen könne. Dann verschwanden sie um die Ecke, und Ihr kamt, nachdem wir soeben die Fenster verhängt hatten. Aber über diesen Schuften darf ich nicht vergessen, daß Ihr meine Gäste seid. Setzt Euch nieder; eßt und trinkt! Ihr findet heute nur die Kost eines Hinterwäldlers bei mir; doch was ich habe, gebe ich herzlich gern. Wir können auch während des Essens über die Gefahr sprechen, welche mir droht.«

»Eine Gefahr, in welcher wir Euch nicht verlassen werden, wie sich ganz von selbst versteht,« sagte Old Death. »Wo habt Ihr denn Euren Sohn?«

»Als Ihr drüben herauskamt, schlich er sich davon. Ich habe einige gute Freunde, Deutsche, auf welche ich rechnen kann. Die soll er heimlich holen. Zwei von ihnen kennt Ihr schon. Sie saßen im Wirthshause mit an unserm Tische.«

»Sie werden doch trachten, unbemerkt ins Haus zu kommen? Es ist Euer Vortheil, die

Kukluxer denken zu lassen, daß sie es nur mit Euch und Eurem Sohne zu thun haben.«

»Habt keine Sorge! Diese Leute wissen schon, was sie thun, und übrigens habe ich meinem Will gesagt, wie er sich verhalten soll.«

Das Essen bestand in Schinken, Brod und Bier. Wir hatten kaum begonnen, so hörten wir, scheinbar einige Häuser weit, das Winseln eines Hundes.

»Das ist das Zeichen,« sagte Lange, indem er aufstand. »Die Leute sind da.«

Er ging hinaus, um zu öffnen, und kehrte mit seinem Sohne und fünf Männern zurück, welche mit Gewehren, Revolvern und Messern bewaffnet waren. Sie nahmen schweigend Platz, wo sie irgend einen Gegenstand zum Sitzen fanden. Keiner sprach ein Wort, aber alle musterten die Fenster, ob dieselben auch gut verhangen seien. Das waren die richtigen Leute. Nicht sprechen und viele Worte machen, aber

bereit zur That. Unter ihnen war ein alter, grauhaariger und graubärtiger Mann, welcher kein Auge von Old Death wendete. Er war der erste, welcher sprach, und zwar zu meinem Begleiter:

»Verzeiht, Master! Will hat mir gesagt, wen ich hier treffen werde, und ich habe mich sehr darüber gefreut, denn ich meine, daß wir uns schon einmal gesehen haben.«

»Möglich!« antwortete der Fährtensucher.  
»Habe schon vieler Leute Kinder gesehen.«

»Könnt Ihr Euch nicht auf mich besinnen?«

Old Death betrachtete den Sprecher genau und sagte dann:

»Ich calculire allerdings, daß wir uns bereits einmal begegnet sein müssen, kann mich aber nicht besinnen, wo das geschehen ist.«

»Drüben in Californien vor etwa zwanzig Jahren und zwar im Chinesenviertel.

Besinnt Euch einmal! Es wurde scharf gespielt und nebenbei Opium geraucht. Ich hatte all mein Geld verspielt, nahe an tausend Dollars. Eine einzige Münze hatte ich noch; die wollte ich nicht auf die Karte setzen, sondern verrauchen und mir dann eine Kugel durch den Kopf jagen. Ich war ein leidenschaftlicher Spieler gewesen und stand am Ende meines Könnens. Da — — —«

»Schon gut! Besinne mich!« unterbrach ihn Old Death. »Ist nicht nothwendig, daß Ihr das erzählt.«

»O doch, Sir, denn Ihr habt mich gerettet. Ihr hattet die Hälfte meines Verlustes gewonnen. Ihr nahmt mich beiseite, gäbt mir das Geld wieder und nahmt mir dafür das heilige Versprechen ab, nie wieder zu spielen und vor allen Dingen auf die Bekanntschaft mit dem Opiumteufel ein für allemal zu verzichten. Ich gab Euch dieses Versprechen und habe es gehalten, wenn es mir auch sauer genug geworden ist. Ihr seid mein Retter. Ich bin inzwischen ein wohlhabender Mann geworden, und

wenn Ihr mir eine große Freude machen wollt, so erlaubt Ihr mir, Euch das Geld zurückzugeben.«

»So dumm bin ich nicht!« lachte Old Death. »Bin lange Zeit stolz darauf gewesen, auch einmal etwas Gutes verbrochen zu haben, und werde mich hüten, dieses Bewußtsein gegen Euer Geld zu verkaufen. Wenn ich einmal sterbe, so habe ich nichts, gar nichts Gutes vorzubringen als nur dieses Eine, und das gebe ich also niemals her! Reden wir von andern Dingen, die jetzt viel nothwendiger sind. Ich habe Euch damals vor zwei Teufeln gewarnt, welche ich leider genau kannte. Aber Eurer Willenskraft habt Ihr allein Eure Rettung zu verdanken. Reden wir nicht mehr davon!«

Bei diesen Worten des Scout ging mir eine Ahnung auf. Er hatte mir in New-Orleans gesagt, seine Mutter habe ihn auf den Weg gesetzt, welcher zum Glücke führe, er aber habe seine eigene Richtung eingeschlagen. Jetzt bezeichnete er sich als einen genauen

Kenner der beiden furchterlichen Laster des Spieles und des Opiumrauchens. Konnte er diese Kenntniß allein durch die Beobachtung Anderer erlangt haben? Wohl schwerlich. Ich vermutete, er sei selbst leidenschaftlicher Spieler gewesen, sei es vielleicht noch. Und was das Opium betrifft, so wies seine dürre, skelettartige Gestalt auf den zerstörenden Genuß desselben hin. Sollte er noch jetzt heimlicher Opiumraucher sein? Vielleicht doch nicht, denn das Rauchen dieses Giftes setzt einen gewissen Ueberfluß an Zeit voraus, welcher dem Scout während unsers Rittes nicht zur Verfügung stand. Vielleicht aber war er Opiumesser. Auf alle Fälle war er dem Genusse dieser gefährlichen Substanz noch jetzt ergeben. Hätte er demselben entsagt, so wäre es seinem Körper wohl schon gelungen, sich nach und nach von den Folgen zu erholen. Ich begann, den Alten mit andern Augen zu betrachten. Zu der Achtung, welche er mir bisher eingeflößt hatte, trat ein gutes Theil Mitleid. Wie mochte er gegen die beiden Teufel gekämpft haben! Welch einen

gesunden Körper, welch einen  
hochbegabten Geist mußte er besessen  
haben, da das Gift es bis heute noch nicht  
fertig gebracht hatte, beide völlig zu  
zerstören. Was waren alle Abenteuer,  
welche er erlebt hatte, alle Anstrengungen  
und Entbehrungen des Lebens in der  
Wildniß gegen die Scenen, welche sich in  
seinem Innern abgespielt haben mußten! Er  
rang vielleicht ebenso wild gegen die  
unerbittlichen, übermächtigen  
Leidenschaften, wie der dem Aussterben  
geweihte Indianer gegen das überlegene  
Bleichgesicht. Er hatte erfahren, daß jede  
Phase dieses Kampfes mit seiner  
Niederwerfung endige, und dennoch wehrte  
er sich weiter, selbst am Boden liegend  
noch immer widerstehend. Old Death,  
dieser Name hatte von jetzt an einen  
grauenhaften Beiklang für mich. Der  
berühmte Scout war einem Untergange  
geweiht, gegen welchen das rein  
körperliche Sterben eine unbeschreibliche  
Wohlthat ist!

Old Death's letzte Worte: »Reden wir nicht mehr davon«, waren in einem solchen Tone gesprochen, daß der alte Deutsche auf Widerspruch verzichtete. Er antwortete:

»Well, Sir! Wir haben es jetzt mit einem Feinde zu thun, der ebenso grimmig und unerbittlich ist wie das Spiel und das Opium. Glücklicher Weise aber ist er leichter zu packen als diese beiden, und packen wollen wir ihn. Der Ku-Klux-Klan ist ein ausgesprochener Gegner des Deutschthums, und wir Alle müssen uns seiner wehren, nicht nur derjenige allein, der zunächst und direct von ihm angegriffen wird. Er ist eine Bestie, welche aus tausend und abertausend Gliedern besteht. Jede Nachsicht wäre ein Fehler, welcher sich unbedingt rächen würde. Wir müssen gleich beim ersten Angriffe zeigen, daß wir unerbitterlich sind. Gelingt es den Kukluxern, sich hier festzusetzen, so sind wir verloren; sie werden sich über uns hermachen und einen nach dem andern abwürgen. Darum bin ich der Meinung, daß wir ihnen heute einen Empfang bereiten,

der ihnen einen solchen Schreck einjagt,  
daß sie es nicht wagen, wiederzukommen.  
Ich hoffe, daß dies auch Eure Meinung ist.«

Die Andern stimmten ihm alle bei.

# **Kapitel**

## **Viertes Kapitel. Ueber die Grenze.**

Eine Woche später befanden sich fünf Reiter, vier Weiße und ein Neger, ungefähr an dem Punkte, an welchem die südlichen Ecken der jetzigen texanischen County's Medina und Uvalde zusammenstoßen. Die Weißen ritten zu zwei Paaren hinter einander, der Neger machte den Beschluß. Die voranreitenden zwei Weißen waren fast ganz gleich gekleidet, nur daß der Anzug des Jüngeren neuer war, als derjenige des älteren, sehr hageren Mannes. Ihre Pferde waren Füchse; sie trabten so munter und ließen von Zeit zu Zeit ein lustiges Schnauben hören, daß anzunehmen war, sie seien einem anstrengenden Ritte in dieser abgelegenen Gegend wohl gewachsen. Dem folgenden Paare sah man es sofort an, daß sie Vater und Sohn seien. Auch sie waren gleich gekleidet, aber nicht in Leder, wie die Voranreitenden, sondern in Wolle. Ihre Köpfe waren von breitkrempigen

Filzhüten beschützt; ihre Waffen bestanden aus Doppelbüchse, Messer und Revolver. Der Neger, eine überaus sehnige Gestalt, war ganz in leichten dunklen Callico gekleidet und trug einen glänzenden, fast neuen Cylinderhut auf dem wolligen Schädel. In der Hand hielt er eine lange, zweiläufige Rifle, und im Gürtel steckte eine Machete, eins jener langen, gebogenen, säbelartigen Messer, wie sie vorzugsweise in Mexico gebraucht werden.

Die Namen der vier Weißen sind bekannt. Sie waren Old Death, Lange, dessen Sohn und ich. Der Schwarze war Cortesio's Neger aus La Grange, derselbe, welcher uns an jenem ereignißreichen Abend bei dem Mexicaner eingelassen hatte.

Old Death hatte drei volle Tage gebraucht, sich von der Verletzung zu erholen, welche ihm auf eine so lächerliche Weise zugefügt worden war. Ich vermutete, daß er sich dieser Veranlassung schämte. Im Kampfe verwundet zu werden, ist eine Ehre; aber beim Tanze zu stürzen und sich dabei das

Fleisch vom Knochen treten zu lassen, das ist höchst ärgerlich für einen braven Westmann, und das ging dem alten Scout zu nahe. Die Quetschung war ganz gewiß weit schmerzhafter, als er sich merken ließ, sonst hätte er mich nicht drei Tage auf den Aufbruch warten lassen. An dem oftmals plötzlichen Zusammenzucken seines Gesichtes erkannte ich, daß er selbst jetzt noch nicht von Schmerzen frei sei. Cortesio hatte natürlich erfahren, daß die beiden Lange's sich uns anschließen würden. Am letzten Tage war er zu uns herüber gekommen und hatte uns gefragt, ob wir ihm nicht den Gefallen thun wollten, seinen Neger Sam mitzunehmen. Natürlich waren wir über diese Forderung sehr erstaunt gewesen, ohne es uns anmerken zu lassen. Es ist nicht Jedermann's Sache, wochenlang mit einem Schwarzen zu reiten, der einen ganz und gar nichts angeht. Cortesio erklärte uns die Sache. Er habe nämlich aus Washington eine wichtige Depesche erhalten, in Folge deren er sofort einen ebenso wichtigen Brief nach Chihuahua senden müsse. Er hätte uns denselben

mitgeben können, aber er mußte Antwort haben, welche wir ihm nicht zurückbringen konnten. Darum sah er sich gezwungen, einen Boten zu schicken, zu welchem Amte es keine geeignetere Person gab, als den Neger Sam. Dieser war zwar ein Schwarzer, stand aber an Begabung viel höher als gewöhnliche Leute seiner Farbe. Er diente Cortesio seit langen Jahren, war ihm treu ergeben und hatte den gefährlichen Ritt über die mexicanische Grenze schon mehrere Male gemacht und sich in allen Fährlichkeiten höchst wacker gehalten. Cortesio versicherte uns, daß Sam uns nicht im mindesten lästig fallen, sondern im Gegentheile ein aufmerksamer und gutwilliger Diener sein werde. Daraufhin hatten wir unsere Einwilligung ertheilt, die wir bis jetzt nicht zu bereuen gehabt hatten. Sam war nicht nur ein guter, sondern sogar ein ausgezeichneter Reiter. Er hatte diese Kunst geübt, als er mit seinem Herrn noch drüben in Mexico lebte und zu Pferde die Rinderherde hüten mußte. Er war flink und sehr gefällig, hielt sich immer respectvoll hinter uns und schien von uns

Vieren besonders mich in sein Herz  
geschlossen zu haben, denn er erzeugte mir  
unausgesetzt eine Menge  
Aufmerksamkeiten, die nur ein Ausfluß  
besonderer persönlicher Zuneigung sein  
konnten.

Old Death hatte es nicht nur für überflüssig,  
sondern auch für zeitraubend gehalten, die  
Spur Gibsons aufzusuchen und von Ort zu  
Ort zu verfolgen. Wir wußten genau,  
welche Richtung das Detachement, bei  
welchem er sich befand, nehmen und  
welche Oertlichkeiten es berühren wolle,  
und so hielt der Scout es für gerathen,  
directement nach dem Rio Nueces und dann  
nach dem Eagle-Paß zu reiten. Es war sehr  
wahrscheinlich, daß wir zwischen diesem  
Flusse und diesem Passe, vielleicht aber  
schon eher, auf die Fährte des  
Detachements treffen würden. Freilich  
mußten wir uns sehr beeilen, da dasselbe  
einen so großen Vorsprung vor uns hatte.  
Ich wollte nicht glauben, daß es möglich  
sei, dasselbe einzuholen; aber Old Death  
erklärte mir, daß die mexicanische Eskorte

der Angeworbenen sich nicht sehen lassen dürfe und also gezwungen sei, bald rechts, bald links abzuweichen und ganz bedeutende Umwege zu machen. Wir aber konnten in fast schnurgerader Linie reiten, ein Umstand, welcher einen Vorsprung von einigen Tagen wohl auszugleichen vermochte.

Nun hatten wir in sechs Tagen fast zweihundert englische Meilen zurückgelegt, eine Leistung, welche außer Old Death Niemand unsren Füchsen zugetraut hätte. Die alten Pferde aber schienen hier im Westen neu aufzuleben. Das Futter des freien Feldes, die stets frische Luft, die schnelle Bewegung bekamen ihnen ausgezeichnet; sie wurden von Tag zu Tag muthiger, lebendiger und jünger, worüber der Scout sich außerordentlich freute, denn dadurch wurde ja erwiesen, daß er einen ausgezeichneten »Pferdeverstand« besaß.

Wir hatten jetzt San Antonio und Castroville hinter uns, waren durch das

wasserreiche County Medina geritten und näherten uns nun der Gegend, in welcher das Wasser immer seltener wird und die triste texanische Sandbüchse beginnt, welche zwischen dem Nueces und Rio grande ihre größte Trostlosigkeit erreicht. Wir wollten zunächst nach Rio Leona, einem Hauptarme des Rio Frio, und dann nach der Stelle des Rio Nueces, an welcher der Turkey Creek in denselben fließt. Im Nordwesten von uns lag der hohe Leonaberg mit Fort Inge in der Nähe. Dort hatte das Detachement vorüber gemußt, aber ohne es wagen zu dürfen, sich von der Besatzung des Forts sehen zu lassen. Wir konnten also hoffen, bald ein Lebenszeichen von Gibson und denen, bei welchen er sich befand, zu bemerken.

Der Boden, welchen wir unter uns hatten, war außerordentlich geeignet zu einem schnellen Ritte. Wir befanden uns auf einer ebenen, kurzgrasigen Prairie, über welche unsere Pferde mit großer Leichtigkeit dahinflogen. Die Luft war sehr rein, so daß der Horizont in großer Klarheit und

Deutlichkeit vor uns lag. Da wir nach Südwest ritten, so hatten wir vorzugsweise die dorthin liegende Gegend im Auge und schenkten den anderen Richtungen weniger Aufmerksamkeit. Aus diesem Grunde war es kein Wunder, daß uns ziemlich spät das Nahen von Reitern bemerkbar wurde, auf welche uns Old Death aufmerksam machte. Er deutete nach rechts hinüber und sagte:

»Schaut einmal dorthin, Mesch'schurs! Für was haltet Ihr das, was da zu sehen ist?«

Wir sahen einen dunklen Punkt, welcher sich sehr, sehr langsam zu nähern schien.

»Hm!« meinte Lange, indem er seine Augen mit der Hand beschattete, »das wird ein Thier sein, welches dort grast.«

»So!« lächelte Old Death. »Ein Thier! Noch dazu, welches dort grast! Wunderschön! Eure Augen scheinen sich noch nicht recht an die Perspective gewöhnen zu wollen. Dieser Punkt ist wohl gegen zwei englische Meilen entfernt von uns. Auf eine so

bedeutende Strecke ist ein Gegenstand von der Größe dieses Punktes nicht ein einzelnes Thier. Müßte ein Büffel sein, fünfmal so groß wie ein ausgewachsener Elephant, und Büffel gibt es hier nicht. Mag sich wohl einmal so ein verlaufener Kerl hier herumtreiben, aber sicherlich in dieser Jahreszeit nicht, sondern nur im Frühjahre oder Herbst. Ferner täuscht sich derjenige, welcher nicht geübt ist, außerordentlich leicht über die Bewegung eines Gegenstandes, welcher sich in solcher Ferne von ihm befindet. Ein Büffel oder Pferd geht beim Grasen höchst langsam Schritt um Schritt vorwärts. Ich wette aber um Alles, daß der Punkt da drüben sich in sehr schnellem Galoppe bewegt.«

»Nicht möglich,« sagte Lange.

Auch ich war seiner irrigen Meinung, denn der besagte Punkt, welcher die scheinbare Größe eines kleinen, vierfüßigen Thieres, vielleicht eines Hasen oder Fuchses hatte, schien gar nicht von der Stelle zu kommen.

»Nun, wenn die Weißen so falsch denken,« sagte Old Death, »so wollen wir einmal hören, was der Schwarze sagt. Sam, was hältst Du von dem Dinge da draußen?«

Der Neger hatte bisher aus Bescheidenheit geschwiegen. Jetzt aber, da er direct aufgefordert wurde, sagte er:

»Reiter sein. Vier, fünf oder sechs.«

»Das denke ich auch. Vielleicht Indianer?«

»O nein, Sirrah! Indian nicht so direct kommen zu Weißen. Indian sich verstecken, um Weißen erst heimlich anzusehen, ehe mit ihm reden. Reiter kommen grad zu auf uns, also es Weiße sein.«

»Das ist sehr richtig, mein guter Sam. Ich höre da zu meiner Befriedigung, daß Dein Verstand heller ist als Deine Hautfarbe.«

»O, Sirrah, o!« schmunzelte der gute Kerl, wobei er alle seine Zähne zeigte. Von Old

Death gelobt zu werden, war eine außerordentliche Auszeichnung für ihn.

»Wenn diese Leute wirklich die Absicht haben, zu uns zu kommen,« sagte Lange, »so müssen wir hier auf sie warten.«

»Fällt mir nicht ein!« antwortete der Scout.  
»Ihr müßt doch sehen, daß sie nicht grad auf uns zuhalten, sondern mehr südlicher trachten. Sie sehen, daß wir uns fortbewegen und reiten also, um auf uns zu treffen, die Diagonale. Also vorwärts! Wir haben gar keine Zeit, hier still zu halten. Vielleicht sind es Soldaten vom Fort Inge, welche sich auf Recognition befinden. Ist dies der Fall, so haben wir uns über das Zusammentreffen nicht zu freuen.«

»Warum nicht?«

»Weil wir Unangenehmes erfahren werden, Master. Fort Inge liegt ziemlich weit von hier entfernt im Nordwest. Wenn der Kommandant desselben solche Streifpatrouillen so weit entsendet, muß

irgend etwas Unerfreuliches in der Luft liegen. Werdet es sicher hören.«

Wir ritten in unverminderter Schnelligkeit weiter. Der Punkt näherte sich jetzt zusehends und löste sich endlich in sechs kleinere Punkte auf, welche sich schnell vergrößerten. Bald sahen wir deutlich, daß es Reiter waren. Fünf Minuten später erkannten wir schon die militärischen Uniformen. Und dann waren sie bald so nahe, daß wir den Ruf hörten, welchen sie zu uns herüberschickten. Wir sollten anhalten. Es war ein Dragonersergeant mit fünf Leuten.

»Warum reitet Ihr in solcher Eile?« fragte er, indem er sein Pferd parirte. »Habt Ihr uns nicht kommen sehen?«

»Doch,« antwortete der Scout kaltblütig, »aber wir sehen nicht ein, weßhalb wir auf Euch warten sollen.«

»Weil wir unbedingt wissen müssen, wer Ihr seid.«

»Nun, wir sind Weiße, welche in südlicher Richtung reiten. Das wird für Eure Zwecke wohl genügen.«

»Zum Teufel!« fuhr der Sergeant auf.  
»Denkt ja nicht, daß ich Euch erlauben werde, Euern Spaß mit uns zu machen!«

»Pshaw!« lächelte Old Death überlegen.  
»Bin selbst gar nicht zum Scherzen geneigt.  
Wir befinden uns hier auf offener Prairie,  
aber nicht im Schulzimmer, wo Ihr den Lehrer machen dürft und wir Eure Fragen gehorsam und ergebenst beantworten müssen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, den Stock zu bekommen.«

»Ich habe nur meiner Instruction zu folgen.  
Ich fordere Euch auf, Eure Namen zu nennen!«

»Und wenn es uns nun nicht beliebt, zu gehorchen?«

»So seht Ihr, daß wir bewaffnet sind und uns Gehorsam verschaffen können.«

»Ah! Könnt Ihr das wirklich? Freut mich um Eure Willen ungemein. Nur rathe ich Euch nicht, es zu versuchen. Wir sind freie Männer, Master Sergeant! Wir möchten den Mann sehen, der es wagen wollte, uns im Ernst zu sagen, daß wir ihm gehorchen müßten, hört Ihr es, müßten! Ich würde den Halunken einfach niederreiten!«

Seine Augen blitzten, und er nahm sein Pferd in die Zügel, daß es aufstieg und, seinem Schenkeldrucke gehorchend, einen drohenden Sprung gegen den Sergeanten machte. Dieser riß sein Thier schnell zurück und wollte aufbrausen. Old Death aber ließ ihn gar nicht dazu kommen, sondern fuhr schnell fort:

»Ich will gar nicht rechnen, daß ich zweimal so viel Jahre zähle wie Ihr und also wohl mehr erfahren und erlebt habe, als Ihr jemals zu sehen bekommen werdet. Ich will Euch nur darauf antworten, daß Ihr von Euern Waffen gesprochen habt. Denkt Ihr denn etwa, unsere Messer seien von Marzipan, unsere Gewehrläufe von Zucker

und unsere Kugeln von Chocolade? Diese Süßigkeiten sollten Euch wohl schlecht bekommen! Ihr sagt, daß Ihr Eurer Instruction gehorchen müßtet. *Well*, das gehört sich so, und ich habe also gar nichts dagegen. Aber hat man Euch auch anbefohlen, erfahrene Westmänner anzuschnauzen und mit ihnen in dem Tone zu sprechen, dessen sich ein General einem Rekruten gegenüber bedient? Wir sind bereit, mit Euch zu sprechen; aber wir haben Euch nicht gerufen und verlangen vor allen Dingen Höflichkeit!«

Der Unteroffizier wurde verlegen. Old Death schien ein ganz Anderer geworden zu sein, und sein Auftreten blieb nicht ohne Wirkung.

»Redet Euch doch nicht in solchen Zorn hinein!« sagte der Sergeant. »Es ist ja gar nicht meine Absicht, grob zu sein.«

»Nun, ich habe weder Eurem Tone, noch Eurer Ausdrucksweise große Feinheit angehört.«

»Das macht, daß wir uns eben hier und nicht im Salon einer vornehmen Lady befinden. Es treibt sich hier allerlei Gesindel herum, und wir müssen die Augen offen halten, da wir uns auf einem vorgeschobenen Posten befinden.«

»Gesindel? Zählt Ihr etwa auch uns zu diesen zweifelhaften Gentlemen?« brauste der Alte auf.

»Ich kann weder ja noch nein sagen. Ein Mann aber, der ein gutes Gewissen hat, wird sich nicht weigern, seinen Namen zu sagen. Es gibt jetzt besonders viele von diesen verdammten Kerlen, die hinüber zu Juarez wollen, in dieser Gegend. Diesen Halunken ist nicht zu trauen.«

»So haltet Ihr es mit den Sezessionisten, mit den Südstaaten?«

»Ja, Ihr doch hoffentlich auch?«

»Ich halte mit jedem braven Manne gegen jeden Schurken. Was unsere Namen und

Herkunft betrifft, so gibt es keinen Grund, sie zu verschweigen. Wir kommen aus La Grange.«

»So seid Ihr also Texaner. Nun, Texas hat es mit dem Süden gehalten. Ich habe es also mit Gesinnungsgenossen zu thun.«

»Gesinnungsgenossen! *All devils!* Ihr drückt Euch da sehr hoch aus, wie ich es einem Sergeanten kaum zugetraut hätte; aber anstatt Euch unsere fünf Namen zu sagen, welche Ihr doch bald vergessen würdet, will ich Euch zu Eurer Erleichterung nur den meinigen sagen. Ich bin ein alter Prairieläufer und werde von denjenigen, welche mich kennen, gewöhnlich Old Death genannt.«

Dieser Name wirkte augenblicklich. Der Sergeant fuhr im Sattel empor und sah den Alten starr an. Die andern Soldaten warfen auch überraschte, aber dabei freundliche Blicke auf ihn. Der Unteroffizier aber zog seine Brauen zusammen und sagte:

»Old Death! Der, der seid Ihr? Der Spion  
der Nordstaaten!«

»Herr!« rief der Alte drohend. »Nehmt  
Euch in Acht! Wenn Ihr von mir gehört  
habt, so werdet Ihr wohl auch die Ansicht  
haben, daß ich nicht der Mann bin, eine  
Beleidigung auf mir sitzen zu lassen. Ich  
habe für die Union mein Hab und Gut,  
mein Blut und Leben gewagt, weil es mir  
so beliebte und weil ich die Absichten des  
Nordens für richtig hielt und heute noch für  
richtig halte. Unter Spion verstehe ich  
etwas Anderes, als ich gewesen bin, und  
wenn mir so ein Kindskopf, wie Ihr zu sein  
scheint, ein solches Wort entgegenwirft, so  
schlage ich ihn nur deßhalb nicht sogleich  
mit der Faust nieder, weil ich ihn  
bemitleide. Old Death fürchtet sich vor  
sechs Dragonern nicht, auch nicht vor zehn  
und noch mehr. Glücklicher Weise scheint  
es, daß Eure Begleiter verständiger sind als  
Ihr. Sie mögen dem Kommandanten von  
Fort Inge sagen, daß Ihr Old Death  
getroffen und wie einen Knaben angepustet  
habt. Ich bin der Ueberzeugung, daß er

Euch dann eine Nase in's junge Gesicht  
steckt, welche so lang ist, daß Ihr die Spitze  
derselben nicht mit dem Fernrohr erkennen  
könnnt!«

Die letzteren Worte erreichten ihren Zweck.  
Der Kommandant war wohl ein  
verständigerer Mann, als sein Untergebener.  
Der Sergeant mußte in seinem Bericht  
selbstverständlich unser Zusammentreffen  
und den Erfolg desselben erwähnen. Wenn  
ein Postenführer auf einen so berühmten  
Jäger trifft, so ist das von großem Vortheile  
für ihn, weil dann Gedanken und  
Meinungen ausgetauscht, Beobachtungen  
mitgetheilt und Rathschläge gegeben  
werden, welche oft von großem Nutzen  
sein können. Westmänner von der Art Old  
Death's werden von den Offizieren ganz  
wie ihresgleichen und mit größter  
Rücksicht und Hochachtung behandelt. Was  
konnte nun dieser Sergeant von uns  
berichten, wenn er in dieser Weise mit dem  
bewährten Pfadfinder verfuhr? Das sagte er  
sich jetzt wohl im Stillen, denn die Röthe  
der Verlegenheit war ihm bis an die Stirn

getreten, Um diese Wirkung zu verstärken,  
fuhr Old Death fort:

»Euern Rock in Ehren, aber der meinige ist  
wenigstens ebenso viel werth. Es könnte  
Euch bei Eurer Jugend gar nichts schaden,  
von Old Death einige Rathschläge zu  
vernehmen. Wer ist denn jetzt Kommandant  
auf Fort Inge?«

»Major Webster.«

»Der noch vor zwei Jahren in Fort Ripley  
als Capt'n stand?« fragte Old Death weiter.

»Derselbe.«

»Nun, so grüßt ihn von mir. Er kennt mich  
sehr wohl. Habe oft mit ihm nach der  
Scheibe geschossen und den Nagel mit  
einer Kugel durch das Schwarze getrieben.  
Könnt mir Euer Notizbuch geben, damit ich  
Euch einige Zeilen hineinschreibe, die Ihr  
ihm vorzeigen mögt! Ich calculire, daß er  
sich ungemein darüber freuen wird, daß

einer seiner Untergebenen Old Death einen Spion nannte.«

Der Sergeant wußte in seiner Verlegenheit keinen Rath. Er schluckte und schluckte und stieß endlich mit sichtlicher Mühe hervor:

»Aber, Sir, ich kann Euch versichern, daß es wahrlich nicht so gemeint war! Bei Unsereinem ist nicht alle Tage Feiertag. Man hat seinen Aerger, und da ist es kein Wunder, wenn Einem einmal ein Ton ankommt, den man nicht beabsichtigt hat!«

»So, so! Nun, das klingt höflicher als vorher, Ich will also annehmen, daß unser Gespräch erst jetzt beginnt. Seid Ihr auf Fort Inge mit Cigarren versehen?«

»Nicht mehr. Der Tabak ist zu unser aller Bedauern ausgegangen.«

»Das ist sehr schlimm. Ein Soldat ohne Tabak ist ein halber Mensch. Mein Gefährte hat sich eine ganze Satteltasche voll

Cigarren mitgenommen. Vielleicht gibt er Euch von seinem Vorrath mit.«

Des Sergeanten und der andern Augen richteten sich verlangend auf mich. Ich zog eine Hand voll Cigarren hervor und vertheilte sie unter sie, gab ihnen auch Feuer. Als der Unteroffizier die ersten Züge gethan hatte, breitete sich der Ausdruck hellen Entzückens über sein Gesicht. Er nickte mir dankend zu und sagte:

»So eine Cigarre ist die reine Friedenspfeife. Ich glaube, ich könnte dem ärgsten Feinde nicht mehr gram sein, wenn er mir hier in der Prairie und nachdem wir wochenlang nicht rauchen konnten, so ein Ding präsentirte.«

»Wenn bei Euch eine Cigarre mehr Kraft hat als die größte Feindschaft, so seid Ihr wenigstens kein ausgesprochener Bösewicht,« lachte Old Death.

»Nein, das bin ich freilich nicht. Aber, Sir, wir müssen weiter, und so wird es sich

empfehlen, das zu fragen und zu sagen, was nöthig ist. Habt Ihr vielleicht Indianer oder andere Fährten gesehen?«

Old Death verneinte und fügte hinzu, ob er denn der Meinung sei, daß es hier Indianer geben könne?

»Sehr! Und wir haben alle Ursache dazu, denn diese Schufte haben wieder einmal das Kriegsbeil ausgegraben.«

»Alle Wetter! Das wäre böse! Welche Stämme sind es?«

»Die Comanchen und Apachen.«

»Also die beiden gefährlichsten Völker! Und wir befinden uns so richtig zwischen ihren Gebieten. Wenn eine Scheere zuklappt, so pflegt dasjenige, was sich dazwischen befindet, am schlechtesten wegzukommen.«

»Ja, nehmt Euch in Acht! Wir haben schon alle Vorbereitungen getroffen und mehrere

Boten nach Verstärkung und schleuniger Verproviantirung geschickt. Fast Tag und Nacht durchstreifen wir die Gegend in weitem Umkreise. Jeder uns Begegnende muß uns verdächtig sein, bis wir uns überzeugt haben, daß er kein Lump ist, weßhalb Ihr mein voriges Verfahren entschuldigen werdet!«

»Das ist vergessen. Aber welchen Grund haben denn die Rothen, gegen einander loszuziehen?«

»Daran ist eben dieser verteufelte — — Pardon, Sir! Vielleicht denkt Ihr anders von ihm als ich — dieser Präsident Juarez schuld. Ihr habt gewiß gehört, daß er ausreißen mußte, sogar bis El Paso herauf. Die Franzosen folgten ihm natürlich. Sie kamen bis nach Chihuahua und Cohahuella. Er mußte sich vor ihnen verstecken wie der Waschbär vor den Hunden. Sie hetzten ihn bis zum Rio grande und hätten ihn noch weiterverfolgt und schließlich gefangen genommen, wenn unser Präsident in Washington nicht so albern gewesen wäre,

es ihnen zu verbieten. Alles war gegen Juarez, alle hatten sich von ihm losgesagt; sogar die Indianer, zu denen er als eine geborene Rothaut doch gehört, mochten nichts von ihm wissen.«

»Auch die Apachen nicht?«

»Nein. Das heißtt, sie waren weder gegen noch für ihn. Sie nahmen überhaupt keine Partei und blieben ruhig in ihren Schlupfwinkeln. Desto besser aber gelang es den Agenten Bazaine's, die Comanchen gegen ihn zu stimmen. Sie kamen in hellen Schaaren, aber natürlich heimlich, wie das so ihre Art und Weise ist, über die Grenze in's Mexico, um den Anhängern des Juarez den Garaus zu machen.«

»Hm! Um zu rauben, zu morden, zu sengen und zu brennen, wollt Ihr sagen! Mexico geht die Comanchen nichts an. Sie haben ihre Wohnplätze und Jagdgebiete nicht jenseits, sondern diesseits des Rio grande. Ihnen ist es sehr gleichgültig, wer in Mexico regiert, ob Juarez, ob Maximilian,

ob Napoleon. Aber, wenn die Herren Franzosen sie rufen, um sie gegen friedliche Leute loszulassen, nun, so ist es ihnen als Wilden nicht zu verdenken, wenn sie diese gute Gelegenheit, sich zu bereichern, schleunigst ergreifen. Wer die Verantwortung hat, will ich nicht untersuchen.«

»Nun, mich geht es auch nichts an. Kurz und gut, sie sind hinüber und haben natürlich gethan, was man von ihnen verlangte, und dabei sind sie mit den Apachen zusammengestoßen. Die Comanchen sind immer die geschworenen Feinde der Apachen gewesen. Darum überfielen sie das Lager derselben, schossen todt, was sich nicht ergab, und nahmen die Uebrigen als Gefangene mit sammt ihren Zelten und Pferden.«

»Und dann?«

»Was dann, Sir? Die männlichen Gefangenen sind, wie das die

Gepflogenheit der Indianer ist, an den Marterpfahl gebunden worden.«

»Ich calculire, daß so eine Gepflogenheit nicht sehr angenehm für diejenigen sein kann, welche sich bei lebendigem Leibe rösten und mit Messern spicken lassen müssen. Das haben die Herren Franzosen auf dem Gewissen! Natürlich sind die Apachen sofort losgebrochen, um sich zu rächen?«

»Nein. Sie sind ja Feiglinge!«

»Das wäre das erste Mal, daß ich das behaupten hörte. Jedenfalls haben sie diesen Schimpf nicht ruhig hingenommen.«

»Sie haben einige Krieger abgesandt, um mit den ältesten Häuptlingen der Comanchen über diese Angelegenheit zu verhandeln. Diese Unterhandlung hat bei uns stattgefunden.«

»In Fort Inge? Warum da?«

»Weil das neutraler Boden war.«

»Schön! Das begreife ich. Also die Häuptlinge der Comanchen sind gekommen?«

»Fünf Häuptlinge mit zwanzig Kriegern.«

»Und wie viele Apachen waren erschienen?«

»Drei.«

»Mit wie viel Mann Begleitung?«

»Ohne jede Begleitung.«

»Hm! Und da sagt Ihr, daß sie Feiglinge seien? Drei Mann wagen sich mitten durch feindliches Land, um dann mit fünfundzwanzig Gegnern zusammenzutreffen! Herr, wenn Ihr die Indianer nur einigermaßen kennt, so müßt Ihr zugeben, daß dies ein Heldenstück ist. Welchen Ausgang nahm die Unterredung?«

»Keinen friedlichen, aber der Zwiespalt wurde größer. Endlich fielen die Comanchen über die Apachen her. Zwei derselben wurden niedergestochen, der Dritte aber gelangte, wenn auch verwundet, zu seinem Pferde und setzte über eine drei Ellen hohe Umplankung weg. Die Comanchen verfolgten ihn zwar, haben ihn aber nicht bekommen können.«

»Und das geschah auf neutralem Boden, unter dem Schutze eines Forts und der Aufsicht eines Majors der Unionstruppen? Welch eine Treulosigkeit von den Comanchen! Ist es da ein Wunder, wenn die Apachen nun auch ihrerseits das Kriegsbeil ausgraben? Der entkommene Krieger wird ihnen die Nachricht bringen, und nun brechen sie natürlich in hellen Haufen auf, um sich zu rächen. Und da der Mord der Abgesandten in einem Fort der Weißen geschehen ist, so werden sie ihre Waffen auch gegen die Bleichgesichter kehren. Wie werden sich denn die Comanchen gegen uns verhalten?«

»Freundlich. Die Häuptlinge haben es uns versichert, ehe sie das Fort verließen. Sie sagten, daß sie nur gegen die Apachen kämpfen und sofort zu diesem Zwecke aufbrechen würden; die Bleichgesichter aber seien ihre Freunde.«

»Wann war diese Verhandlung, welche einen so blutigen Ausgang nahm?«

»Am Montag.«

»Und heute ist Freitag, also vor vier Tagen. Wie lange haben sich die Comanchen nach der Flucht des Apachen noch im Fort aufgehalten?«

»Ganz kurze Zeit. Nach einer Stunde ritten sie fort.«

»Und Ihr habt sie fortgelassen? Sie hatten das Völkerrecht verletzt und mußten zurückgehalten werden, um die That zu büßen. Sie haben gegen die Vereinigten Staaten gesündigt, auf deren Gebiet der Verrath, der Doppelmord geschah. Der

Major mußte sie gefangen nehmen und über den Fall nach Washington berichten. Ich begreife ihn nicht.«

»Er war an dem Tage auf die Jagd geritten und kehrte erst Abends heim.«

»Um nicht Zeuge der Verhandlung und des Verrathes sein zu müssen! Ich kenne das! Wenn die Apachen erfahren, daß es den Comanchen erlaubt worden ist, das Fort zu verlassen, dann wehe jedem Weißen, der in ihre Hand geräth! Sie werden Keinen verschonen.«

»Sir, ereifert Euch nicht allzu sehr. Es ist auch für die Apachen gut gewesen, daß die Comanchen sich entfernen durften, weil sie eine Stunde später noch einen ihrer Häuptlinge verloren hätten, wenn die Comanchen nicht fort gewesen wären.«

Old Death machte eine Bewegung der Ueberraschung:

»Noch einen Häuptling, meint Ihr? Ah, ich errathe! Vier Tage ist's her. Er hatte ein ausgezeichnetes Pferd und ist schneller geritten als wir. Er ist es gewesen, ganz gewiß er!«

»Wen meint Ihr denn?« fragte der Sergeant überrascht.

»Winnetou.«

»Ja, der war es. Kaum waren die Comanchen nach Westen hin verschwunden, so sahen wir gegen Osten, vom Rio Frio her, einen Reiter auftauchen. Er kam in das Fort, um sich Pulver und Blei und Revolverpatronen zu kaufen. Er war nicht mit den Abzeichen eines Stammes versehen, und wir kannten ihn nicht. Während des Einkaufes erfuhr er, was geschehen war. Zufälligerweise befand sich der Offizier *du jour* dabei. An diesen wendete sich der Indianer.«

»Das ist höchst, höchst interessant,« rief Old Death gespannt. »Ich hätte dabei sein

mögen. Was sagte er zu dem Offizier?«

»Nichts als die Worte: »Viele Weiße werden es büßen müssen, daß eine solche That bei Euch geschah, ohne daß Ihr sie verhütet habt oder sie wenigstens bestraftet!« Dann trat er heraus aus dem Magazine und stieg in den Sattel. Der Offizier war ihm gefolgt, um den herrlichen Rappen zu bewundern, welchen der Rothe ritt, und dieser sagte ihm nun: »Ich will ehrlicher sein, als Ihr es seid. Ich sage Euch hiermit, daß vom heutigen Tage Kampf sein wird zwischen den Kriegern der Apachen und den Bleichgesichtern. Die Krieger der Apachen saßen in Frieden in ihren Zelten; da fielen die Comanchen heimtückisch über sie her, nahmen ihre Frauen, Kinder, Pferde und Zelte, tödten Viele und führten die Uebrigen fort, um sie am Marterpfahle sterben zu lassen. Da hörten die weisen Väter der Apachen noch immer auf die mahnende Stimme des großen Geistes. Sie gruben nicht sofort das Kriegsbeil aus, sondern sandten ihre Boten zu Euch, um hier bei Euch mit den Comanchen zu

verhandeln. Diese Boten aber wurden in Eurer Gegenwart ebenfalls überfallen und getötet. Ihr habt den Mördern die Freiheit gegeben und damit bewiesen, daß Ihr die Feinde der Apachen seid. Alles Blut, welches von heute an fließt, soll über Euch kommen, aber nicht über uns!»«

»Ja, ja, so ist er! Es ist, als ob ich ihn reden hörte!« meinte Old Death. »Was antwortete der Offizier?«

»Er fragte ihn, wer er sei, und nun erst sagte der Rothe, daß er Winnetou, der Häuptling der Apachen sei. Sofort rief der Offizier, man solle das Thor zuwerfen und den Rothen gefangen nehmen. Er hatte das Recht dazu, denn die Kriegserklärung war ausgesprochen, und Winnetou befand sich nicht in der Eigenschaft eines Parlamentärs bei uns. Aber dieser lachte laut auf, ritt Einige von uns über den Haufen, den Offizier dazu, und wendete sich gar nicht nach dem Thore, sondern setzte, grad wie der andere Apache vorher, über die Umplankung. Sofort wurde ihm ein Trupp

Leute nachgesandt, aber sie bekamen ihn nicht wieder zu sehen.«

»Da habt Ihr es! Nun ist der Teufel los!  
Wehe dem Fort und der Besatzung  
desselben, wenn die Comanchen nicht  
siegen! Die Apachen werden Keinen von  
Euch leben lassen. Besuch habt Ihr nicht  
gehabt?«

»Nur ein einziges Mal, vorgestern gegen  
Abend, ein einzelner Reiter, welcher nach  
Sabinal wollte. Er nannte sich Clinton, das  
weiß ich ganz genau, denn ich hatte grad  
die Thorwache, als er kam.«

»Clinton! Hm! Ich will Euch einmal diesen  
Mann beschreiben. Schaut zu, ob er es ist!«

Er beschrieb Gibson, welcher sich ja bereits  
vorher den falschen Namen Clinton  
beigelegt hatte, und der Sergeant sagte, daß  
die Beschreibung ganz genau stimme. Zum  
Ueberflusse zeigte ich ihm die  
Photographie, in welcher er das zweifellose  
Bild des betreffenden Mannes erkannte.

»Da habt Ihr Euch belügen lassen,« meinte Old Death. »Der Mann hat keineswegs nach Sabinal gewollt, sondern er kam zu Euch, um zu erfahren, wie es bei Euch stehe. Er gehört zu dem Gesindel, von welchem Ihr vorhin redetet. Er ist also wieder zu seiner Gesellschaft gestoßen, welche auf ihn wartete. Sonst ist wohl nichts Wichtiges geschehen?«

»Ich weiß weiter nichts.«

»Dann sind wir fertig. Sagt also dem Major, daß Ihr mich getroffen habt. Ihr seid sein Untergebener und dürft ihm also nicht mittheilen, was ich von den letzten Ereignissen denke, aber Ihr hättet großes Unheil und viel Blutvergießen verhütet, wenn Ihr nicht so lax in der Erfüllung Eurer Pflicht gewesen wäret. *Good bye, Boys!*«

Er wendete sein Pferd zur Seite und ritt davon. Wir folgten ihm nach kurzem Gruß gegen die Dragoner, welche sich nun direct nach Norden wendeten. Wir legten im Galoppe eine große Strecke schweigend

zurück. Old Death ließ den Kopf hängen und gab seinen Gedanken Audienz. Im Westen neigte sich die Sonne dem Untergange zu; es war höchstens noch eine Stunde Tag und doch sahen wir den südlichen Horizont noch immer wie eine messerscharfe Linie vor uns liegen. Wir hatten heute den Rio Leona erreichen wollen, wo es Baumwuchs gab. Letzterer hätte den Horizont als eine viel dickere Linie erscheinen lassen müssen. Darum stand zu vermuten, daß wir dem Ziele unseres heutigen Rittes noch nicht nahe seien. Diese Bemerkung mochte sich auch Old Death im Stillen sagen, denn er trieb sein Pferd immer von Neuem an, wenn es in langsameren Gang fallen wollte. Und diese Eile hatte endlich auch Erfolg, denn eben als der sich vergrößernde Sonnenball den westlichen Horizont berührte, sahen wir im Süden einen dunklen Strich, welcher um so deutlicher wurde, je näher wir ihm kamen. Der Boden, welcher zuletzt aus kahlem Sande bestanden hatte, trug wieder Gras, und nun bemerkten wir auch, daß der erwähnte Strich aus Bäumen bestand, deren

Wipfel uns nach dem scharfen Ritte einladend entgegenwinkten. Old Death deutete auf dieselben hin, erlaubte seinem Pferde, in Schritt zu gehen, und sagte:

»Wo in diesem Himmelsstriche Bäume stehen, muß Wasser in der Nähe sein. Wir haben den Leona-Fluß vor uns, an dessen Ufer wir lagern werden.«

Bald hatten wir die Bäume erreicht. Sie bildeten einen schmalen, sich an den beiden Flußufern hinstreckenden Hain, unter dessem Kronendach dichtes Buschwerk stand. Das Bett des Flusses war breit, um so geringer aber die Wassermasse, die er mit sich führte. Doch zeigte sich der Punkt, an welchem wir auf ihn trafen, nicht zum Uebergange geeignet, weßhalb wir langsam am Ufer aufwärts ritten. Nach kurzem Suchen fanden wir eine Stelle, wo das Wasser seicht über blinkende Kiesel glitt. Da hinein lenkten wir die Pferde, um hindurch zu reiten. Old Death war voran. Eben als sein Pferd die Hufe in das Wasser setzen wollte, hielt er es an, stieg ab und

bückte sich nieder, um den Grund des Flusses aufmerksam zu betrachten.

»Well!« nickte er. »Dachte es doch! Hier stoßen wir auf eine Fährte, welche wir nicht eher bemerken konnten, weil das trockene Ufer aus starkem Kies besteht, welcher keine Spur aufnimmt. Betrachtet Euch einmal den Boden des Flusses!«

Auch wir stiegen ab und bemerkten runde, etwas mehr als handgroße Vertiefungen, welche in den Fluß hineinführten.

»Das ist eine Fährte?« fragte Lange. »Ihr habt jedenfalls Recht, Sir. Vielleicht ist's ein Pferd gewesen, also ein Reiter.«

»Nun, Sam mag sich die Spur betrachten. Will sehen, was der von ihr meint.«

Der Neger hatte bescheiden hinter uns gestanden. Jetzt trat er vor, sah in das Wasser und meinte dann:

»Da sein gewesen zwei Reiter, welche hinüber über den Fluß.«

»Warum meinst Du, daß es Reiter und nicht herrenlose Pferde gewesen sind?«

»Weil Pferd, welches Eisen haben, nicht wilder Mustang sein, sondern zahmes Pferd, und darauf doch allemal sitzen Reiter. Auch seine Spuren tief. Pferde haben tragen müssen Last, und diese Last sein Reiter. Pferde nicht gehen neben einander in Wasser, sondern hinter einander. Auch bleiben stehen am Ufer, um zu saufen, bevor laufen hinüber. Hier aber nicht sind stehen bleiben, sondern stracks hinüber. Sind auch laufen neben einander. Das nur thun, wenn sie müssen, wenn gehorchen dem Zügel. Und wo ein Zügel sein, da auch ein Sattel, worauf sitzen Reiter.«

»Das hast Du gut gemacht!« lobte der Alte.  
»Ich selbst hätte es nicht besser erklären können. Ihr seht, Mesch'schurs, daß es Fälle gibt, in welchen ein Weißer noch genug von

einem Schwarzen lernen kann. Aber die beiden Reiter haben Eile gehabt; sie haben ihren Pferden nicht einmal Zeit zum Saufen gelassen. Da diese aber jedenfalls Durst fühlten und jeder Westmann vor allen Dingen auf sein Pferd sieht, so calculire ich, daß sie erst drüben am andern Ufer trinken durften. Für diese zwei Männer muß es also einen Grund gegeben haben, vor allen Dingen zunächst hinüber zu kommen. Hoffentlich erfahren wir diesen Grund.«

Während dieser Untersuchung der Spuren hatten die Pferde das Wasser in langen Zügen geschlürft. Wir stiegen wieder auf und gelangten trocken hinüber, denn der Fluß war an dieser Stelle so seicht, daß nicht einmal die Steigbügel die Oberfläche berührten. Kaum waren wir wieder auf dem Trockenen, so sagte Old Death, dessen scharfem Auge nicht so leicht etwas entgehen konnte:

»Da haben wir den Grund. Seht Euch diese Linde an, deren Rinde von unten, so hoch

wie ein Mann reichen kann, abgeschält ist!  
Und hier, was steckt da in der Erde?«

Er deutete auf den Boden nieder, in welchem zwei Reihen dünner Pflöcke steckten, die nicht stärker als ein Bleistift waren und auch die Länge eines solchen hatten.

»Was sollen diese Pflöcke?« fuhr Old Death fort. »In welcher Beziehung stehen sie zu der abgeschälten Rinde? Seht Ihr nicht die kleinen, vertrockneten Bastschnitzel, welche zerstreut da herum liegen? Diese im Boden steckenden Pflöcke sind als Maschenhalter gebraucht worden. Habt Ihr vielleicht einmal ein Knüpfbrett gesehen, mit dessen Hilfe man Netze, Tücher und dergleichen knüpft? Nicht? Nun, so ein Knüpfbrett haben wir vor uns, nur daß es nicht aus Holz und eisernen Stiften besteht. Die beiden Reiter haben aus Bast ein langes, breites Band geknüpft. Es ist zwei Ellen lang und sechs Zoll breit gewesen, wie man aus der Anordnung der Pflöcke ersehen kann, also schon mehr ein

Gurt. Solche Bänder oder Gurten aus frischem Baste aber nehmen, wie ich weiß, die Indianer gern zum Verbinden von Wunden. Der saftige Bast legt sich kühlend auf die Wunde und zieht sich, wenn er trocken wird, so fest zusammen, daß er selbst einem verletzten Knochen leidlich Halt ertheilt. Ich calculire, daß wenigstens einer der beiden Reiter verwundet worden ist. Und nun schaut her in's feuchte Wasser! Sehr Ihr die beiden muschelförmigen Vertiefungen des Grundsandes? Da haben sich die zwei Pferde im Wasser gewälzt. Das thun nur indianische Pferde. Man hatte ihnen die Sättel abgenommen, damit sie sich wälzen und erfrischen könnten, was man den Thieren nur dann erlaubt, wenn sie noch einen anstrengenden Weg vor sich haben. Wir dürfen also mit Sicherheit annehmen, daß die beiden Reiter sich hier nicht länger verweilt haben, als zur Anfertigung des Bastgurtes nothwendig war, und dann weiter geritten sind. Das Resultat unserer Untersuchung ist also folgendes. Zwei Reiter auf indianischen Pferden, von denen wenigstens einer

verwundet war, und die es so eilig hatten, daß sie drüben die Pferde nicht trinken ließen, weil sie hüben die Linde stehen sahen, deren Bast sie als Verband benutzen wollten. Nach Anlegung dieses Verbandes sind sie schnell wieder fortgeritten. Was folgt daraus, Mesch'schurs? Strengt Ihr einmal Euer Gehirn an!« forderte der Alte mich auf.

»Will es versuchen,« antwortete ich. »Aber Ihr dürft mich nicht auslachen, wenn ich nicht das Richtige treffe!«

»Fällt mir gar nicht ein! Ich betrachte Euch als meinen Schüler, und von einem Lehrlinge kann man doch kein ausgewachsenes Urtheil verlangen.«

»Da die beiden Pferde indianische waren, so vermuthe ich, daß ihre Besitzer zu einem rothen Stamme gehörten. Ich muß dabei an die Ereignisse in Fort Inge denken. Der eine der Apachen entkam, wurde aber verwundet. Winnetou ritt auch schleunigst davon, ist dem ersten jedenfalls ohne

Aufenthalt nachgefolgt und hat denselben,  
da er ein ausgezeichnetes Pferd besitzt,  
wohl bald eingeholt.«

»Nicht übel!« nickte Old Death. »Wißt Ihr  
noch etwas?«

»Ja. Es kam den beiden Apachen vor allen  
Dingen darauf an, so schnell wie möglich  
ihre Stammesgenossen zu erreichen, um  
ihnen die im Fort erlittene Schmach  
mitzutheilen und sie darauf aufmerksam zu  
machen, daß die Ankunft der feindlichen  
Comanchen baldigst zu erwarten sei. Daher  
ihre große Eile. Also haben sie sich erst hier  
Zeit genommen, die Wunde zu verbinden,  
zumal sie sich vorher gesagt haben, daß am  
Flusse wohl Bast zu finden sei. Und daher  
haben sie ihren Pferden nur die  
nothwendigste Erfrischung gegönnt und  
sind dann sofort weiter geritten.«

»So ist es. Ich bin zufrieden mit Euch. Ich  
halte es für gar nicht zweifelhaft, daß es  
Winnetou mit dem entkommenen  
Friedensunterhändler war. Wir kommen

freilich zu spät, um draußen im Grase ihre Fährte zu finden; aber ich kann mir denken, welche Richtung sie eingeschlagen haben. Sie mußten über den Rio grande, grade wie wir, haben die gradeste Richtung eingeschlagen, was auch wir thun werden, und so calculire ich, daß wir wohl noch auf irgend ein Zeichen von ihnen stoßen werden. Nun wollen wir uns nach einem Platze umsehen, an dem wir lagern können, denn morgen müssen wir möglichst zeitig aufbrechen.«

Sein geübtes Auge fand sehr bald eine passende Stelle, ein rund von Büschchen umgebenes offenes Plätzchen, dicht mit saftigem Grase bestanden, an welchem unsere Pferde sich gütlich thun konnten. Wir sattelten sie ab und pflockten sie an den Lasso's an, welche wir aus La Grange mitgenommen hatten. Dann lagerten wir uns wieder und hielten von dem Reste unseres Speisenvorrathes ein bescheidenes Abendmahl. Auf meine Erkundigung, ob wir nicht ein Lagerfeuer anbrennen wollten,

antwortete Old Death, indem er eine spöttisch pfiffige Miene zog:

»Habe diese Frage von Euch erwartet, Sir.  
Habt wohl früher manche schöne  
Indianergeschichte von Cooper und anderen  
gelesen? Haben Euch wohl sehr gefallen,  
diese hübschen Sachen?«

»Ziemlich.«

»Hm, ja! Das liest sich so gut; das geht  
Alles so glatt und reinlich. Man brennt sich  
die Pfeife oder die Cigarre an, setzt sich auf  
das Sopha, legt die Beine hoch und vertieft  
sich in das schöne Buch, welches der  
Leihbibliothekar geschickt hat. Aber lauft  
nur einmal selbst hinaus in den Urwald, in  
den fernen Westen! Da geht es wohl ein  
wenig anders zu, als es in solchen Büchern  
zu lesen ist. Cooper ist ein ganz tüchtiger  
Romanschreiber gewesen, und auch ich  
habe seine Lederstrumpferzählungen  
genossen; aber im Westen war er nicht. Er  
hat es ausgezeichnet verstanden, die Poesie  
mit der Wirklichkeit zu verbinden; aber im

Westen hat man es eben nur mit der letzteren zu thun, und von der Poesie habe wenigstens ich noch keine Spur entdecken können. Da liest man von einem hübsch brennenden Lagerfeuer, an welchem eine saftige Büffellende gebraten wird. Aber ich sage Euch, wenn wir jetzt ein Feuerchen anzündeten, so würde der Brandgeruch jeden Indsman herbeilocken, welcher sich innerhalb einer um uns gezogenen Kreislinie befindet, deren Halbmesser von hier weg zwei englische Meilen beträgt.«

»Eine Stunde fast! Ist das möglich?«

»Werdet wohl noch erfahren, was für Nasen die Rothen haben. Und wenn sie es nicht riechen sollten, so wittern es ihre Pferde, welche es ihnen durch jenes fatale Schnauben verrathen, das den Thieren anerzogen ist und schon manchem Weißen das Leben gekostet hat. Darum meine ich, wir sehen heute von der Poesie eines Lagerfeuers ab.«

»Aber es steht doch wohl nicht zu befürchten, daß sich Indianer in unserer Nähe befinden, weil die Comanchen sich noch nicht unterwegs befinden können. Bevor die Unterhändler heim gekommen sind und die dann ausgesendeten Boten die Krieger der verschiedenen Stämme zusammengeholt haben, muß eine leidliche Zeit vergehen.«

»Hm! Was so ein Greenhorn doch für kluge Reden halten kann! Leider habt Ihr dreierlei vergessen. Nämlich erstens befinden wir uns eben im Comanchengebiete. Zweitens sind ihre Krieger bereits bis hinüber in's Mexico geschwärmt. Und drittens sind auch die Zurückgebliebenen nicht erst langsam zusammen zu trommeln, sondern jedenfalls längst versammelt und zum Kriegszuge gerüstet. Oder haltet Ihr die Comanchen für so dumm, die Abgesandten der Apachen zu tödten, ohne zum sofortigen Aufbruche gerüstet zu sein? Ich sage Euch, der Verrath gegen diese Abgesandten war keineswegs eine Folge augenblicklichen Zornes; er war vorher überlegt und beschlossen. Ich

calculire, daß es am Rio grande bereits Comanchen gibt, und befürchte, daß es Winnetou sehr schwer sein wird, unbemerkt an ihnen vorüber zu kommen.«

»So haltet Ihr es mit den Apachen?«

»Im Stillen, ja. Ihnen ist Unrecht geschehen. Sie sind schändlich überfallen worden. Zudem habe ich grad für diesen Winnetou eine außerordentliche Sympathie. Aber die Klugheit verbietet uns, Partei zu ergreifen. Wollen uns gratuliren, wenn wir mit heiler Haut unser Ziel erreichen, und es uns ja nicht einfallen lassen, entweder mit der einen oder der andern Seite zu liebäugeln. Uebrigens habe ich keine allzu große Veranlassung, mich vor den Comanchen zu fürchten. Sie kennen mich. Ich habe ihnen wissentlich niemals ein Leid gethan und bin oft bei ihnen gewesen und ganz freundlich aufgenommen worden. Einer ihrer bekanntesten Häuptlinge, Oyo-koltsa, zu deutsch »der weiße Biber«, ist sogar mein besonderer Freund, dem ich einen Dienst geleistet habe, welchen nie zu

vergessen er mir versprochen hat. Das geschah droben am Red River, wo er von einer Truppe Tschickasah's überfallen wurde und sicher Scalp und Leben hätte lassen müssen, wenn ich nicht dazugekommen wäre. Diese Freundschaft ist jetzt für uns von großer Wichtigkeit. Ich werde mich auf dieselbe berufen, wenn wir auf Comanchen stoßen und von ihnen feindselig behandelt werden sollten.

Uebrigens sind wir fünf Männer, und ich hoffe, daß ein jeder von uns mit seinem Gewehr umzugehen versteht. Ehe ein Roter meine Kopfhaut samt der Frisur bekommt, müßten vorher ein Dutzend seiner Gefährten sich Billets nach den ewigen Jagdgründen lösen. Wir müssen auf alle Fälle vorbereitet sein und uns grad so verhalten, als ob wir uns im feindlichen Lande befänden. Darum werden wir nicht alle fünf zugleich schlafen, sondern einer muß wachen, und die Wache wird von Stunde zu Stunde abgelöst. Wir losen mit Grashalmen von verschiedener Länge, um die Reihenfolge der Wache zu bestimmen.

Das gibt fünf Stunden Schlafes, woran wir genug haben können.«

Er schnitt fünf Halme ab. Ich bekam die letzte Wache. Indessen war es Nacht und ganz dunkel geworden. So lange wir noch nicht schliefen, brauchten wir keine Wache, und zum Schlafen war keiner von uns aufgelegt. Wir steckten uns Cigarren an und erfreuten uns einer anregenden Unterhaltung, welche dadurch sehr interessant wurde, daß Old Death uns verschiedene seiner Erlebnisse erzählte. Ich bemerkte, daß er dieselben so auswählte, daß wir beim Zuhören lernen konnten. So verging die Zeit. Ich ließ die Uhr repetiren, sie gab halb elf an. Plötzlich hielt Old Death inne und lauschte aufmerksam. Eins unserer Pferde hatte geschnaubt, und zwar auf eine so eigenartige Weise, wie vor Aufregung und Angst, daß es auch mir aufgefallen war.

»Hm!« brummte er. »Was war denn das? Habe ich nicht Recht gehabt, als ich zu Cortesio sagte, daß unsere beiden Klepper

bereits in der Prairie gewesen seien? So schnaubt nur ein Thier, welches einen Westmann getragen hat. In der Nähe muß sich irgend etwas Verdächtiges befinden. Aber seht Euch ja nicht um, Mesch'schurs! Zwischen dem Gebüsch ist es stockdunkel, und wenn man die Augen anstrengt, in solcher Finsterniß etwas zu sehen, so erhalten sie, ohne daß man es ahnt, einen Glanz, welchen der Feind bemerken kann. Schaut also ruhig vor Euch nieder! Ich selbst werde umherlugen und dabei den Hut in's Gesicht ziehen, damit meine Augen nicht leicht zu bemerken sind. Horcht! Abermals! Röhrt Euch nicht!«

Das Schnauben hatte sich wiederholt. Eins der Pferde – es war wohl das meinige – stampfte mit den Hufen, als ob es sich von dem Lasso reißen wollte. Wir schwiegen, was ich für ganz natürlich hielt. Aber Old Death flüsterte:

»Was fällt Euch denn ein, jetzt so plötzlich still zu sein! Wenn wirklich Jemand in der Nähe ist und uns belauscht, so hat er uns

sprechen gehört und bemerkt nun aus dem Schweigen, daß uns das Schnauben des Pferdes aufgefallen ist und unsren Verdacht erregt hat. Also redet, redet weiter! Erzählt Euch etwas, gleich viel, was es ist.«

Da aber sagte der Neger leise:

»Sam wissen, wo Mann sein. Sam haben sehen zwei Augen.«

»Gut! Aber schau nicht mehr hin, sonst sieht er auch Deine Augen. Wo ist es denn?«

»Wo Sam haben anhängen sein Pferd, rechts bei den wilden Pflaumensträuchern. Ganz tief unten am Boden ganz schwach funkeln sehen zwei Punkte.«

»Gut! Ich werde mich in den Rücken des Mannes schleichen und ihn ein wenig beim Genick nehmen. Daß mehrere da sind, ist nicht zu befürchten, denn in diesem Falle würden sich unsere Pferde wohl ganz anders verhalten. Sprecht also laut fort! Das

hat doppelten Nutzen, denn erstens denkt  
da der Mann, daß wir keinen Verdacht mehr  
haben, und zweitens verdeckt Euer  
Sprechen das Geräusch, welches ich bei  
dieser Finsterniß nur sehr schwer  
vermeiden kann.«

Lange warf mir eine laute Frage hin,  
welche ich ebenso laut beantwortete.  
Daraus entspann sich ein Wortwechsel,  
welchem eine lustige Färbung zu geben ich  
mich bemühte, damit wir Grund zum  
Lachen bekamen. Lautes Lachen war wohl  
am geeignetsten, den Lauscher von unserer  
Sorglosigkeit zu überzeugen und ihn nichts  
von Old Death's Annäherung hören zu  
lassen. Will und auch der Neger stimmten  
ein, und so waren wir wohl über zehn  
Minuten lang ziemlich laut, bis dann Old  
Death's Stimme sich hören ließ:

»Hollah! Schreit nicht länger wie Löwen!  
Es ist nicht mehr nöthig, denn ich habe ihn.  
Werde ihn bringen.«

Wir hörten es dort, wo des Negers Pferd angepflockt stand, rascheln, und dann kam der Alte schweren Schrittes herbei, um die Last, welche er trug, vor uns niederzulegen.

»So!« sagte er. »Das war ein sehr leichter Kampf, denn der Lärm, den Ihr machtet, war so bedeutend, daß dieser Indsman sogar ein Erdbeben mit Allem, was dazu gehört, nicht hätte bemerken können.«

»Ein Indianer? So sind noch mehrere in der Nähe?«

»Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Aber nun möchten wir doch ein wenig Licht haben, um uns den Mann ansehen zu können. Habe da vorn trockenes Laub und auch ein kleines verdorrtes Bäumchen gesehen. Werde es holen. Achtet einstweilen auf den Mann!«

»Er bewegt sich nicht. Ist er todt?«

»Nein, aber sein Bewußtsein ist ein wenig spazieren gegangen. Habe ihm mit seinem

eigenen Gürtel die Hände auf den Rücken gebunden. Ehe die Besinnung ihm wiederkommt, werde auch ich zurück sein..«

Er ging, um das erwähnte Bäumchen abzuschneiden, welches wir, als er es gebracht hatte, mit den Messern zerkleinerten. Zündhölzer hatten wir, und so brannte bald ein kleines Feuer, dessen Schein hinreichte, den Gefangenen genau betrachten zu können. Das Holz war so trocken, daß es fast gar keinen Rauch verbreitete.

Jetzt sahen wir uns den Rothen an. Er trug indianische Hosen mit Lederfransen, ein eben solches Jagdhemd und einfache Moccassins ohne alle Verzierung. Sein Kopf war glatt geschoren, so daß man auf der Mitte des Scheitels nur die Scalplocke stehen gelassen hatte. Sein Gesicht war mit Farbe bemalt, schwarze Querstriche auf gelbem Grunde. Seine Waffen und Alles, was an seinem Ledergürtel gehangen hatte, waren ihm von Old Death genommen

worden. Diese Waffen bestanden in einem Messer und Bogen mit ledernem Pfeilköcher. Die beiden letzteren Gegenstände waren mit einem Riemen zusammengebunden. Er lag bewegungslos und mit geschlossenen Augen da, als ob er todt sei.

»Ein einfacher Krieger,« sagte Old Death, »der nicht einmal den Beweis, daß er einen Feind erlegt hat, bei sich trägt. Er hat weder den Scalp eines von ihm Besiegten am Gürtel hängen, noch sind seine Leggins mit Menschenhaarfransen versehen. Nicht einmal einen Medizinbeutel trägt er bei sich. Er besitzt also entweder noch keinen Namen oder er hat ihn verloren, weil ihm seine Medizin abhanden gekommen ist. Nun ist er als Kundschafter verwendet worden, weil das eine gefährliche Sache ist, bei welcher er sich auszeichnen, einen Feind erlegen und also sich wieder einen Namen holen kann. Schaut, er bewegt sich. Er wird gleich zu sich kommen. Seid still!«

Der Gefangene streckte die Glieder und holte tief Athem. Als er fühlte, daß ihm die Hände gebunden waren, ging es wie ein Schreck durch seinen Körper. Er öffnete die Augen, machte einen Versuch, empor zu springen, fiel aber wieder nieder. Nun starrte er uns mit glühenden Augen an. Als sein Blick dabei auf Old Death fiel, entfuhr es seinem Munde:

»Koscha-pehve!«

Das ist ein Comanchenwort und heißt genau so viel wie Old Death = der »alte Tod«. »Ja, ich bin es,« nickte der Scout. »Kennt mich der rothe Krieger?«

»Die Söhne der Comanchen kennen den Mann, welcher diesen Namen führt, sehr genau, denn er ist bei ihnen gewesen.«

»Du bist ein Comanche. Ich sah es an den Farben des Krieges, welche Du im Gesichteträgst. Wie lautet Dein Name?«

»Der Sohn der Comanchen hat seinen Namen verloren und wird nie wieder einen tragen. Er zog aus, ihn sich zu holen; aber er ist in die Hände der Bleichgesichter gefallen und hat Schimpf und Schande auf sich geladen. Er bittet die weißen Krieger, ihn zu tödten. Er wird den Kriegsgesang anstimmen, und sie sollen keinen Laut der Klage hören, wenn sie seinen Leib am Marterpfahle rösten.«

»Wir können Deine Bitte nicht erfüllen, denn wir sind Christen und Deine Freunde. Ich habe Dich gefangen genommen, weil es so dunkel war, daß ich nicht sehen konnte, daß Du ein Sohn der mit uns in Frieden lebenden Comanchen bist. Du wirst am Leben bleiben und noch viele große Thaten verrichten, so daß Du Dir einen Namen holst, vor welchem Eure Feinde erzittern. Du bist frei.«

Er band ihm die Hände los. Ich hatte erwartet, daß der Comanche nun erfreut aufspringen werde; aber er that es nicht, er

blieb liegen, als ob er noch gefesselt sei,  
und sagte:

»Der Sohn der Comanchen ist doch nicht  
frei. Er will sterben. Stoß ihm Dein Messer  
in das Herz!«

»Dazu habe ich keinen Anlaß und nicht die  
mindeste Lust. Warum soll ich Dich  
tödten?«

»Weil Du mich überlistet und gefangen  
genommen hast. Wenn die Krieger der  
Comanchen es erfahren, werden sie mich  
von sich jagen und sagen: Erst hatte er die  
Medizin und den Namen verloren, und  
dann lief er in die Hände des  
Bleichgesichtes. Sein Auge ist blind und  
sein Ohr taub, und er wird niemals würdig  
sein, das Zeichen des Kriegers zu tragen.«

Er sagte das in so traurigem Tone, daß er  
mir wirklich leid that. Ich konnte zwar nicht  
alle seine Worte verstehen, denn er sprach  
ein sehr mit indianischen Ausdrücken

gespicktes Englisch; aber was ich nicht verstand, das suchte ich zu errathen.

»Unser rother Bruder trägt keine Schande auf seinem Haupte,« sagte ich schnell, ehe Old Death antworten konnte. »Von einem berühmten Bleichgesichte, wie Koscha-pehve, überlistet zu werden, ist keine Schande, und übrigens werden die Krieger der Comanchen es nie erfahren, daß Du unser Gefangener gewesen bist. Unser Mund wird darüber schweigen.«

»Und wird Koscha-pehve dies bestätigen?« fragte der Indianer.

»Sehr gern,« stimmte der Alte bei. »Wir werden thun, als ob wir uns ganz friedlich getroffen hätten. Ich bin Euer Freund, und es ist kein Fehler von Dir, wenn Du offen zu mir trittst, sobald Du erkannt hast, daß ich es bin.«

»Mein weißer, berühmter Bruder spricht Worte der Freude für mich. Ich traue seiner Rede und kann mich erheben, denn ich

werde nicht mit Schimpf zu den Kriegern der Comanchen zurückkehren. Den Bleichgesichtern aber werde ich für ihre Verschwiegenheit dankbar sein, so lange meine Augen die Sonne sehen.«

Er erhob sich in sitzende Stellung und that einen tiefen, tiefen Athemzug. Seinem dick beschmierten Gesichte war keine Gemüthsbewegung anzusehen, aber doch bemerkten wir sofort, daß wir ihm das Herz sehr erleichtert hatten. Natürlich überließen wir es dem erfahrenen Scout, die Unterhaltung mit ihm fortzusetzen. Der Alte zögerte auch gar nicht, dies zu thun. Er sagte:

»Unser rother Freund hat gesehen, daß wir es gut mit ihm meinen. Wir hoffen, daß auch er uns als seine Freunde betrachten und also meine Fragen aufrichtig beantworten werde.«

»Koscha-pehve mag fragen. Ich sage nur die Wahrheit.«

»Ist mein indianischer Bruder allein ausgezogen, vielleicht nur, um einen Feind oder ein gefährliches wildes Thier zu erlegen, damit er mit einem neuen Namen in sein Wigwam zurückkehre? Oder sind noch andere Krieger bei ihm?«

»So viele, wie Tropfen da im Flusse laufen.«

»Will mein rother Bruder damit sagen, daß sämmtliche Krieger der Comanchen ihre Zelte verlassen haben?«

»Sie sind ausgezogen, um sich die Scalpe ihrer Feinde zu holen.«

»Welcher Feinde?«

»Der Hunde der Apachen. Es ist von den Apachen ein Gestank ausgegangen, welcher bis zu den Zelten der Comanchen gedrungen ist. Darum haben sie sich auf ihre Pferde gesetzt, um die Coyoten von der Erde zu vertilgen.«

»Haben sie vorher den Rath der alten,  
weisen Häuptlinge gehört?«

»Die betagten Krieger sind  
zusammengetreten und haben den Krieg  
beschlossen. Dann mußten die  
Medizimänner den großen Geist befragen,  
und die Antwort Manitou's ist befriedigend  
ausgefallen. Von den Lagerstätten der  
Comanchen bis zum großen Flusse,  
welchen die Bleichgesichter Rio grande del  
Norte nennen, wimmelt es bereits von  
unsfern Kriegern. Die Sonne ist viermal  
untergegangen, seit das Kriegsbeil von Zelt  
zu Zelt getragen wurde.«

»Und mein rother Bruder gehört zu einer  
solchen Kriegerschaar?«

»Ja. Wir lagern oberhalb dieser Stelle am  
Flusse. Es wurden Kundschafter  
ausgesandt, um zu untersuchen, ob die  
Gegend sicher sei. Ich ging abwärts und  
kam hierher, wo ich die Pferde der  
Bleichgesichter roch. Ich kroch zwischen  
die Büsche, um ihre Zahl zu erfahren; da

aber kam Koscha-pehve über mich und tödtete mich für kurze Zeit.«

»Das ist vergessen, und Niemand soll davon sprechen. Wie viele Krieger der Comanchen sind es, welche da oben lagern?«

»Es sind ihrer grad zehn mal zehn.«

»Und wer ist ihr Anführer?«

»Avat-vila, der junge Häuptling.«

»Den kenne ich nicht und habe seinen Namen noch niemals gehört.«

»Er hat diesen Namen erst vor wenigen Monaten erhalten, weil er in den Bergen den grauen Bären getödtet hatte und dessen Fell und Klauen mitbrachte. Er ist der Sohn von Oyo-koltsa, den die Bleichgesichter den »weißen Biber« nennen.«

»O, den kenne ich. Er ist mein Freund.«

»Ich weiß es, denn ich habe Dich bei ihm gesehen, als Du der Gast seines Zeltes warest. Sein Sohn, der »große Bär«, wird Dich freundlich empfangen.«

»Wie weit ist der Ort von hier entfernt, an welchem er mit seinen Kriegern lagert?«

»Mein weißer Bruder wird nicht die Hälfte der Zeit reiten, welche er eine Stunde nennt.«

»So werden wir ihn bitten, seine Gäste sein zu dürfen. Mein rother Freund mag uns führen.«

Nach kaum fünf Minuten saßen wir auf und ritten fort; der Indianer schritt uns voran. Er führte uns erst unter den Bäumen hinaus bis dahin, wo das Terrain offen war, und nun wendete er sich flussaufwärts.

Ich sollte zum ersten Male in meinem Leben ein indianisches Lager betreten, und zwar ein Kriegslager. Ich fühlte Neugierde und zugleich eine gewisse Bangigkeit. Das

war wohl nicht zu verwundern. Mir schien es, als ob Old Death ein wenig unvorsichtig gehandelt habe, denn wir hatten gar nicht die Gewißheit, daß die Comanchen uns freundlich aufnehmen würden. Als ich ihm indessen darüber eine Bemerkung machte, fertigte er mich sehr kurz ab.

Während des Rittes fand ich bestätigt, was ich früher gehört hatte, daß nämlich die Indianer sehr gute Läufer sind. Unsere Pferde hatten einen scharfen Schritt zu nehmen, um mit dem Rothen fort zu kommen. Plötzlich tauchten mehrere dunkle Gestalten vor uns auf. Es waren die Lagerposten. Der Führer wechselte einige Worte mit ihnen und entfernte sich dann. Wir aber mußten halten bleiben. Nach einiger Zeit kehrte er zurück, um uns zu holen. Es war stockdunkel. Der Himmel hatte sich getrübt, und kein Stern war mehr zu erkennen. Ich schaute fleißig nach rechts und nach links, konnte aber nichts erkennen. Nun mußten wir wieder anhalten. Der Führer sagte:

»Meine weißen Brüder mögen sich nicht mehr vorwärts bewegen. Die Söhne der Comanchen brennen während eines Kriegszuges kein Feuer an, aber jetzt sind sie überzeugt, daß sich kein Feind in der Nähe befindet, und so werden sie Feuer machen.«

Er huschte fort. Nach wenigen Augenblicken sah ich ein glimmendes Pünktchen, so groß wie eine Stecknadelkuppe.

»Das ist Punks,« erklärte Old Death.

»Was ist Punks?« erkundigte ich mich.

»Das Prairiefeuerzeug. Zwei Hölzer, ein breites und ein dünnes, rundes. Das breite hat eine kleine Vertiefung, welche mit Punks, d. h. mit trockenem Moder aus hohlen, ausgefaulten Bäumen gefüllt wird. Das ist der beste Zunder, den es gibt. Das dünne Stäbchen wird dann auch in die Vertiefung auf den Moder gesetzt und mit beiden Händen schnell wie ein Quirl

bewegt. Durch diese Reibung erhitzt und entzündet sich der Zunder. Seht!«

Ein Flämmchen flackerte auf und ward zur großen, von einem trockenen Laubhaufen genährten Flamme. Doch bald sank sie wieder nieder, denn der Indianer duldet keinen weit leuchtenden Feuerschein. Es wurden Aststücke angelegt und zwar rund im Kreise, so daß sie mit einem Ende nach dem Mittelpunkte zeigten. Auf diesem Centrum brannte das Feuer, welches auf diese Weise leicht zu regeln war, denn je nachdem man das Holz näher heran oder zurückschob, wurde das Feuer groß oder kleiner. Als das Laub hoch aufflammte, sah ich, wo wir uns befanden. Wir hielten unter Bäumen und waren rings von Indianern umgeben, welche ihre Waffen in den Händen hielten. Nur einige Wenige hatten Gewehre, die Andern waren mit Lanzen, Pfeilen und Bogen bewaffnet. Alle aber trugen Tomahawks, jenes fürchterliche Kriegsbeil der Indianer, welches in der Hand eines geübten Kriegers eine weit gefährlichere Waffe ist, als man gewöhnlich

annimmt. Als das Feuer geregelt war, erhielten wir die Weisung, abzusteigen. Man führte unsere Pferde fort, und nun befanden wir uns in der Gewalt der Rothen, denn ohne Pferde war in dieser Gegend nichts zu machen. Zwar hatte man uns die Waffen nicht abverlangt, aber fünf gegen hundert ist kein sehr erquickliches Verhältniß.

Wir durften zum Feuer treten, an welchem ein einzelner Krieger saß. Man konnte ihm nicht ansehen, ob er jung oder alt war, denn auch sein Gesicht war über und über gefärbt und zwar ganz in denselben Farben und in derselben Weise wie dasjenige des Kundschafters. Sein Haar hatte er in einen hohen Schopf geflochten, in welchem die Feder des weißen Kriegsadlers steckte. An seinem Gürtel hingen zwei Scalpe, und an einer um seinen Hals gehenden Schnur waren der Medizinbeutel und das Calummet, die Friedenspfeife, befestigt. Quer über seinen Knieen lag die Flinte, ein altes Ding von Anno Zwanzig oder Dreißig. Er blickte uns nach einander aufmerksam

an. Den Schwarzen schien er nicht zu sehen, denn der rothe Mann verachtet den Neger. Das waren unerquickliche Augenblicke, denn wenn wir ihm nicht gefielen, so war es um uns geschehen. Wenigstens dachte ich so und äußerte meine Meinung unserem alten Freunde.

»Unsinn!« sagte Old Death in deutscher Sprache, um von den Rothen nicht verstanden zu werden. »Wir wollen ihm zeigen, daß auch wir Häuptlinge sind. Setzt Euch also auch, und laßt mich reden!«

Er setzte sich dem Häuptlinge gegenüber, und wir thaten dasselbe. Nur Sam blieb stehen, denn er wußte, daß er als Schwarzer sein Leben wage, wenn er den Vorzug der Häuptlinge, am Feuer zu sitzen, auch für sich in Anspruch nehme.

»Uff!« rief der Indianer zornig, und stieß noch mehrere Worte hervor, welche ich indessen nicht verstand.

»Verstehst Du die Sprache der Bleichgesichter?« fragte Old Death.

»Avat-vila versteht sie; aber er spricht sie nicht, weil es ihm nicht beliebt,« antwortete der Häuptling, wie Old Death uns augenblicklich übersetzte.

»Ich bitte Dich aber, sie jetzt zu sprechen!«

»Warum?«

»Weil meine Gefährten die Sprache der Comanchen nicht verstehen und doch auch wissen müssen, was gesprochen wird.«

»Sie befinden sich bei den Comanchen und haben sich der Sprache derselben zu bedienen. Das fordert die Höflichkeit.«

»Du irrst. Sie können sich keiner Sprache bedienen, welche sie nicht kennen. Das siehst Du wohl ein. Und sie befinden sich hier als Gäste der Comanchen. Also haben sie die Höflichkeit zu fordern, welche Du von ihnen verlangst, Du kannst englisch

sprechen. Wenn Du es nicht redest, so  
glauben sie nicht, daß Du es kannst.«

»Uff!« rief er. Und dann fuhr er in  
gebrochenem Englisch fort: »Ich habe  
gesagt, daß ich es kann, und ich lüge nicht.

Wenn sie es nicht glauben, so beleidigen sie  
mich, und ich lasse sie tödten! Warum habt  
Ihr es gewagt, Euch zu mir zu setzen?«

»Weil wir als Häuptlinge das Recht dazu  
haben.«

»Wessen Häuptling bist Du?«

»Der Häuptling der Scouts.«

»Und dieser?« Dabei deutete er auf Lange.

»Der Häuptling der Schmiede, welche  
Waffen verfertigen.«

»Und dieser?« Er meinte Will.

»Dieser ist sein Sohn und macht Schwerter,  
mit denen man die Köpfe spaltet, auch

Tomahawks.«

Das schien zu imponiren, denn der Rothe sagte:

»Wenn er das kann, so ist er ein sehr geschickter Häuptling. Und dieser da?« Er nickte gegen mich hin.

»Dieser berühmte Mann ist aus einem fernen Lande weit über das Meer herüber gekommen, um die Krieger der Comanchen kennen zu lernen. Er ist ein Häuptling der Weisheit und Kenntniß aller Dinge und wird nach seiner Rückkehr Tausenden erzählen, was für Männer die Comanchen sind.«

Das schien über das Begriffsvermögen des Rothen zu gehen. Er betrachtete mich sehr sorgsam und sagte dann.

»So gehört er unter die klugen und erfahrenen Männer? Aber sein Haar ist nicht weiß.«

»In jenem Lande werden die Söhne gleich so klug geboren, wie hier die Alten.«

»So muß der große Geist dieses Land sehr lieb haben. Aber die Söhne der Comanchen bedürfen seiner Weisheit nicht, denn sie sind selbst klug genug, um zu wissen, was zu ihrem Glücke erforderlich ist. Die Weisheit scheint nicht mit ihm in dieses Land gekommen zu sein, weil er es wagt, unsern Kriegspfad zu kreuzen. Wenn die Krieger der Comanchen den Tomahawk ausgegraben haben, dulden sie keine weißen Männer bei sich.«

»So scheinst Du nicht zu wissen, was Eure Abgesandten in Fort Inge gesagt haben. Sie haben versichert, daß sie nur mit den Apachen Krieg führen wollen, aber den Bleichgesichtern freundlich gesinnt bleiben werden.«

»Sie mögen halten, was sie gesagt haben, ich aber war nicht dabei.«

Er hatte bisher in einem sehr feindlichen Tone gesprochen, so daß meine Sorgen sich keineswegs verkleinerten. Old Death hatte seine Antworten in freundlicher Weise gegeben. Jetzt hielt er es für gerathen, seinen Ton zu ändern, denn er fuhr zornig auf:

»So sprichst Du? Wer bist Du denn eigentlich, daß Du es wagst, zu Koschapehve solche Worte zu sagen? Warum hast Du mir Deinen Namen nicht genannt? Hast Du einen? Wenn nicht, so nenne mir denjenigen Deines Vaters!«

Der Häuptling schien vor Erstaunen über diese Kühnheit ganz starr zu sein, sah dem Sprecher eine lange, lange Weile unverwandt in das Gesicht und antwortete dann:

»Mann! Soll ich Dich zu Tode martern lassen?«

»Das wirst Du bleiben lassen!«

»Ich bin Avat-vila, der Häuptling der Comanchen.«

»Avat-vila? Der »große Bär«? Als ich den ersten Bären erlegte, war ich ein Knabe und seit jener Zeit habe ich so viele Grizzly's getötet, daß ich meinen ganzen Körper mit ihren Klauen behängen könnte. Wer einen Bären erlegt hat, der ist in meinen Augen noch kein großer Held.«

»So sieh die Scalpe an meinem Gürtel!«

»*Pshaw!* Hätte ich allen denen, welche ich besiegte, die Scalplocke genommen, so könnte ich Deine ganze Kriegerschaar mit denselben schmücken. Auch das ist nichts!«

»Ich bin der Sohn von Oyo-koltsa, dem großen Häuptlinge!«

»Das will ich eher als eine Empfehlung gelten lassen. Ich habe mit dem »weißen Biber« die Pfeife des Friedens geraucht. Wir schworen einander, daß seine Freunde auch die meinigen, meine Freunde auch die

seinigen sein sollten, und haben stets Wort gehalten. Hoffentlich ist sein Sohn ebenso gesinnt wie der Vater!«

»Du redest eine sehr kühne Sprache. Hältst Du die Krieger der Comanchen für Mäuse, welche der Hund anzubellen wagt, wie es ihm beliebt?«

»Wie sagst du? Hund? Hältst Du Old Death für einen Hund, den man nach Belieben prügeln darf? Dann würde ich Dich augenblicklich nach den ewigen Jagdgründen senden!«

»Uff! Hier stehen hundert Männer!«

Er zeigte mit der Hand ringsum.

»Gut!«, erwiederte der Alte. »Aber hier sitzen wir, und wir zählen ebenso viel wie Deine hundert Comanchen. Sie alle können nicht verhüten, daß ich Dir eine Kugel in den Leib jage. Und dann würden wir auch mit ihnen ein Wort reden. Sieh her! Hier habe ich zwei Revolver. In jedem stecken

sechs Kugeln. Meine vier Gefährten sind ebenso bewaffnet, das gibt sechzig Kugeln, und sodann haben wir noch die Büchsen und Messer. Bevor wir überwunden würden, müßte die Hälfte Deiner Krieger sterben.«

So war mit dem Häuptling noch nicht gesprochen worden. Fünf Männer gegen hundert! Und doch trat der Alte in dieser Weise auf! Das schien dem Rothen unbegreiflich, und darum sagte er:

»Du mußt eine starke Medizin besitzen!«

»Ja, ich habe eine Medizin, ein Amulet, welches bisher jeden meiner Feinde in den Tod geschickt hat, und so wird es auch bleiben. Ich frage Dich, ob Du uns als Freund anerkennen willst oder nicht!«

»Ich werde mich mit meinen Kriegern berathen.«

»Ein Häuptling der Comanchen muß seine Leute um Rath fragen? Das habe ich bisher

nicht geglaubt. Weil Du es aber sagst, so muß ich es glauben. Wir sind Häuptlinge, welche thun, was ihnen beliebt. Wir haben also mehr Ansehen und Macht als Du und können folglich nicht mit Dir an einem Feuer sitzen. Wir werden unsere Pferde besteigen und davonreiten.«

Er stand auf, noch immer die beiden Revolver in der Hand. Auch wir erhoben uns. Der »große Bär« fuhr von seinem Sitze auf, als ob er von einer Natter gestochen worden sei. Seine Augen flammten, und seine Lippen öffneten sich, so daß man die weißen Zähne sehen konnte. Er kämpfte sicherlich einen harten Kampf mit sich selbst. Im Falle eines Kampfes hätten wir die Kühnheit des Alten mit dem Leben bezahlen müssen; aber ebenso sicher war es, daß Mehrere oder gar Viele der Comanchen von uns getötet oder verwundet wurden. Der junge Häuptling wußte, welch eine furchtbare Waffe so eine Drehpistole ist, und daß er der Erste sein würde, den die Kugel treffen müsse. Er war seinem Vater verantwortlich für Alles, was

geschah, und wenn auch bei den Indianern niemals ein Mann zur Heeresfolge gezwungen wird – folgt er einmal, so ist er einer eisernen Disciplin und unerbittlichen Gesetzen unterworfen. Der Vater stößt seine eigenen Söhne in den Tod. Hat sich einer als feig im Kampfe oder als unfähig erwiesen, als zu wenig kraftvoll, sich selbst zu beherrschen und die Rücksicht für das Allgemeine über seinen persönlichen Regungen stehen zu lassen, so verfällt er der allgemeinen Verachtung, kein anderer Stamm, selbst kein feindlicher, nimmt ihn auf; er irrt ausgestoßen in der Wildniß umher und kann sich nur dadurch einigermaßen wieder einen guten Namen machen, daß er in die Nähe seines Stammes zurückkehrt und sich selbst den langsamsten, qualvollsten Tod gibt, um wenigstens zu beweisen, daß er Schmerzen zu ertragen weiß. Das ist das einzige Mittel, sich den Weg in die ewigen Jagdgründe offen zu halten. Der Gedanke an diese Jagdgründe ist es, welcher den Indianer zu Allem treibt, dessen ein Anderer unfähig wäre.



# **Kapitel**

## **Fünftes Kapitel. Durch die Mapimi.**

Die Worte des alten Scout hatten nicht geringen Eindruck auf mich gemacht. Ich war der sichern Ueberzeugung gewesen, Gibsons noch im Bereiche der Vereinigten Staaten habhaft zu werden. Nun mußte ich ihm nach Mexico und sogar in die allergefährlichste Gegend dieses Landes folgen.

Der Weg, welcher erst hatte eingeschlagen werden sollen, um Chihuahua zu erreichen, berührt den Norden des wüsten Gebietes der Mapimi und führt meist durch freies, offenes Land. Nun aber hatten wir uns südlich wenden müssen, wo Gefahren uns erwarteten, denen wir wohl kaum gewachsen waren. Zu diesen niederschlagenden Gedanken trat die körperliche Ermüdung, deren sich selbst die Comanchen nicht mehr erwehren konnten. Wir hatten von der Hazienda del Caballero

aus einen wahren Parforceritt gemacht. Den Rothen war das getrocknete Fleisch ausgegangen, welches ihren Proviant gebildet hatte, und auch wir besaßen nur noch wenig von dem Speisevorrathe, welchen uns der Haziendero hatte einpacken lassen. Das Terrain stieg nach und nach höher an. Wir erreichten Berge, welche wir am Mittage gesehen hatten, steinige Massen ohne alles pflanzliche Leben. Wir wandten uns zwischen ihnen hindurch, immer nach Süden. Zwischen den steilen Abhängen war die Hitze noch größer als drauß auf der freien Ebene. Die Pferde verlangsamten ihre Schritte immer mehr. Auch der Haupttrupp der Comanchen war hier sehr langsam geritten, wie man aus den Spuren ersah. Ueber uns schwebten mehrere Geier, welche uns seit Stunden gefolgt waren, als ob sie erwarteten, daß unsere Erschöpfung ihnen eine Beute bringen werde. Da färbte sich plötzlich, als wir um eine Felsenecke schwenkten, der Süden dunkler. Dort schien es bewaldete Berge zu geben, und sofort fielen die Pferde, als ob auch sie diese Bemerkung

gemacht hätten, in lebhafteren Schritt. Das Gesicht Old Death's heiterte sich auf.

»Jetzt ahne ich, wohin wir kommen,« sagte er. »Ich rechne, daß wir uns in der Nähe des Flußgebietes des Rio Sabinas befinden, welcher aus der Mapimi herabkommt.

Wenn die Comanchen sich entschlossen haben, seinem Laufe aufwärts zu folgen, so hat die Noth ein Ende. Wo Wasser ist, gibt es Wald und Gras und wohl auch Wild, selbst in dieser traurigen Gegend. Wollen den Pferden die Sporen zeigen. Je mehr wir sie jetzt anstrengen, desto eher können sie sich ausruhen.«

Die Fährte hatte sich wieder ostwärts gewendet. Wir gelangten in eine lange, schmale Schlucht, und als dieselbe sich öffnete, sahen wir ein grünes Thal vor uns liegen, welches durch einen Bach bewässert wurde. Nach diesem Bache stürmen und dort aus dem Sattel springen, war eines. Selbst wenn die Comanchen sich hätten beherrschen wollen, so hätten sie doch ihren Pferden den Willen lassen müssen.

Aber als die letzteren getrunken hatten, saßen wir gleich wieder auf, um weiter zu reiten. Der Bach ergoß sich nach kurzer Zeit in einen größeren, welchem wir aufwärts folgten. Derselbe führte uns in einen Canon, dessen steile Wände stellenweise mit Büschen bewachsen waren. Als wir diesen durchritten hatten, kamen wir an grünenden Berglehnen vorüber, deren Färbung unseren geblendet Augen wohl that. Mittlerweile hatte es zu dunkeln begonnen, und wir mußten uns nach einem Lagerplatz umsehen. Der Anführer der Comanchen bestand darauf, noch ein Stück weiter zu reiten, bis wir auch Bäume finden würden, und wir mußten uns seinem Willen fügen. Die Pferde stolperten über Steine, welche im Wege lagen. Fast war es Nacht; da wurden wir plötzlich angerufen. Der Anführer gab seine Antwort in freudigem Tone, denn der Ruf war in der Sprache der Comanchen erfolgt. Wir blieben halten. Old Death ritt mit dem Anführer vor, kehrte aber bald zurück und meldete:

»Die Comanchen lagern vor uns. Ihrer Fährte nach war das Zusammentreffen jetzt noch nicht zu erwarten. Aber sie haben sich nicht weiter gewagt, ohne die Gegend zu erkunden. Darum haben sie sich hier gelagert und am Mittag Kundschafter ausgeschickt, welche bis jetzt noch nicht zurückgekehrt sind. Kommt vor! Ihr werdet sogleich die Lagerfeuer sehen.«

»Ich denke, daß auf einem solchen Kriegszuge keine Lagerfeuer angebrannt werden,« sagte ich.

»Das Terrain wird es ihnen erlauben. Da sie Kundschafter vor sich her gesandt haben, so sind sie sicher, daß sich kein Feind in der Nähe befindet, welcher die Feuer sehen kann.«

Wir ritten vorwärts. Die Schlucht war zu Ende, und wir sahen wohl gegen zehn Feuer brennen, nicht mit hohen, sondern gedämpften Flammen, wie es bei Indianern stets der Fall ist. Es schien ein runder, baumleerer Thalkessel zu sein, welchen wir

vor uns hatten. Die Höhen stiegen, so viel ich bei der Dunkelheit erkennen konnte, rundum steil an, ein Umstand, welchen die Comanchen als günstig für ihre Sicherheit zu betrachten schienen.

Die Rothen, bei denen wir uns befunden hatten, ritten stracks auf das Lager zu, während uns bedeutet wurde, zu warten, bis man uns holen werde. Es dauerte eine ziemliche Weile, bis einer kam, um uns zum Häuptlinge zu führen, der seinen Platz am mittleren Feuer hatte, um welches die andern im Kreise brannten. Er saß in Gesellschaft von zwei Männern, welche wohl ausgezeichnete Krieger waren. Sein Haar war grau, aber lang und in einen Schopf gebunden, in welchem drei Adlerfedern befestigt waren. Er trug Moccassins, schwarze Tuchhose, Weste und Jacke von hellerem Stoffe und hatte ein Doppelgewehr neben sich liegen. Im Gürtel sah man eine alte Pistole. Messer und ein Stück Fleisch hielt er in den Händen, legte aber, als er uns sah, beides weg. Er war eben mit dem Essen beschäftigt gewesen.

Der Geruch gebratenen Pferdefleisches lag in der Luft. Dicht neben der Stelle, an welcher er saß, murmelte ein Quell aus der Erde hervor. Wir waren noch nicht von den Pferden gestiegen, so hatte sich schon ein weiter Kreis eng an einander stehender Krieger um uns gebildet, unter denen ich mehrere weiße Gesichter bemerkte. Man bemächtigte sich sofort unserer Pferde, um sie fort zu schaffen. Da Old Death es geschehen ließ, ohne Einspruch zu erheben, konnte ich nichts Gefährliches darin sehen. Der Häuptling stand auf und die beiden andern mit ihm. Er trat Old Death entgegen, reichte ihm ganz nach Art der Weißen die Hand und sagte in freundlich ernstem Tone:

»Mein Bruder Old Death überrascht die Krieger der Comanchen. Wie hätten sie ahnen können, ihn hier zu treffen. Er ist willkommen und wird mit uns gegen die Hunde der Apachen kämpfen.«

Er hatte, wohl damit auch wir ihn verstehen könnten, im Mischjargon gesprochen. Old Death antwortete in eben demselben:

»Der weise Manitou leitet seine rothen und bleichen Kinder auf wunderbaren Wegen. Glücklich ist der Mann, welcher auf jedem dieser Wege einem Freunde begegnet, auf dessen Wort er sich verlassen kann. Wird der »weiße Biber« auch mit meinen Gefährten die Pfeife des Friedens rauchen?«

»Deine Feinde sind auch meine Feinde, und wen Du liebst, den liebe ich auch. Sie mögen sich an meine Seite setzen und aus dem Calummet des Häuptlings der Comanchen den Frieden trinken.«

Old Death setzte sich nieder, und wir folgten seinem Beispiel. Nur der Schwarze trat zur Seite, wo er sich ebenfalls im Grase niederließ. Die Rothen standen stumm und bewegungslos wie Statuen im Kreise. Die Gesichtszüge der einzelnen Weißen zu erkennen, war mir unmöglich. Der Schein des Feuers reichte dazu nicht aus. Oyokoltsa band sein Calummet vom Halse, stopfte den Kopf desselben voll Tabak aus dem Beutel, welcher ihm am Gürtel hing,

und brannte ihn an. Nun folgte fast ganz genau dieselbe Ceremonie, welche beim Zusammentreffen mit seinem Sohne stattgefunden hatte. Dann erst gewannen wir die Gewißheit, keine Feindseligkeiten seitens der Comanchen befürchten zu müssen.

Während wir vor dem Lager warten mußten, hatte der Anführer der Fünfzig dem Häuptling über uns Mittheilung gemacht, wie wir jetzt aus dem Munde des letzteren hörten. Er bat Old Death, ihm nun auch seinerseits zu erzählen, wie die Angelegenheit sich zugetragen habe. Der Alte that es in einer Weise, daß weder auf uns, noch auf Sennor Atanasio ein Mißtrauen fallen konnte.

Der »weiße Biber« blickte eine Zeit lang sinnend vor sich nieder und sagte dann:

»Ich muß meinem Bruder Glauben schenken. Selbst wenn ich zweifeln wollte, finde ich in seiner Erzählung nichts, woraus ich schließen könnte, daß er mich täuschen

will. Aber auch dem andern Bleichgesicht muß ich trauen, denn er hat keinen Grund, die Krieger der Comanchen zu belügen, und eine Lüge würde ihm das Leben kosten. Er befindet sich bei uns und hätte sich längst von uns entfernt, wenn er uns die Unwahrheit gesagt hätte. Ich kann also nichts Anders denken, als daß Einer von Euch sich getäuscht hat.«

Das war sehr scharfsinnig gedacht, nämlich von seinem Standpunkte aus. Old Death mußte vorsichtig sein. Wie leicht konnte der Häuptling auf den Gedanken kommen, noch einmal eine Abtheilung zurückzusenden, um den Haziadero des Nachts zu überraschen! Am allerbesten war es, eine glaubliche Erklärung des vermuteten Irrthums zu geben. Das dachte auch der Scout. Darum sagte er:

»Eine Täuschung liegt allerdings vor; aber nicht ich, sondern das Bleichgesicht wurde getäuscht. Wo wäre der Mann, welcher Old Death zu täuschen vermöchte! Das weiß mein rother Bruder auch.«

»So mag mein Bruder mir sagen, wie sich die Sache zugetragen hat!«

»Zunächst muß ich da sagen, daß der Häuptling der Comanchen selbst getäuscht worden ist.«

»Von wem?« fragte der »weiße Biber« indem er plötzlich ein sehr ernstes Gesicht machte.

»Von den sämmtlichen Bleichgesichtern, welche Du bei Dir hast, vermuthe ich.«

»Auf eine Vermuthung darf ich nicht hören. Gib mir den Beweis! Wenn die mich täuschen, mit denen wir die Pfeife des Friedens geraucht haben, so müssen sie sterben!«

»Also nicht nur die Friedenshand hast Du ihnen gegeben, sondern sogar das Calummet mit ihnen geraucht? Wäre ich bei Dir gewesen, so hätte ich Dich gehindert, es zu thun. Ich werde Dir den verlangten Beweis geben. Sage mir, wessen

Freund Du bist, etwa des Präsidenten  
Juarez?«

Der Gefragte machte eine wegwerfende  
Handbewegung und antwortete:

»Juarez ist eine abgefallene Rothaut,  
welche in Häusern wohnt und das Leben  
der Bleichgesichter führt. Ich verachte ihn.  
Die Krieger der Comanchen haben ihre  
Tapferkeit dem großen Napoleon geliehen,  
welcher ihnen dafür Waffen, Pferde und  
Decken schenkt und ihnen die Apachen in  
die Hände gibt. Auch die Bleichgesichter  
sind Napoleon's Freunde.«

»Das ist eben eine Lüge. Damit haben sie  
Dich getäuscht. Sie sind nach Mexico  
gekommen, um Juarez zu dienen. Hier  
sitzen meine Gefährten als Zeugen. Du  
weißt doch, wen der große, weiße Vater in  
Washington in seinen Schutz genommen  
hat?«

»Juarez.«

»Und daß drüben jenseits der Grenze  
Soldaten angeworben werden, welche man  
auf heimlichen Wegen an Juarez herüber  
sendet, weißt Du auch. Nun, zu La Grange  
wohnt ein Mexicaner, welcher Sennor  
Cortesio heißt. Wir selbst sind bei ihm  
gewesen, und diese beiden Männer waren  
seine Nachbarn und Freunde. Er selbst hat  
es ihnen und uns gesagt, daß er viele  
Männer für Juarez anwirbt, und am Tage,  
bevor wir zu ihm kamen, einige der bei Dir  
befindlichen Weißen zu Soldaten des Juarez  
gemacht hat. Die Andern aber sind  
Truppen, welche die Angeworbenen  
begleiten müssen. Du bist ein Feind des  
Juarez und hast doch mit seinen Soldaten  
die Pfeife des Friedens geraucht, weil sie  
Dich belogen haben.«

Das Auge des Häuptlings flammte zornig  
auf. Er wollte sprechen, doch Old Death  
fiel ihm in die Rede:

»Laß mich vor Dir sprechen! Also diese  
Bleichgesichter sind Soldaten des Juarez.  
Sie kamen auf die Hazienda des Sennor

Atanasio, der ein Freund Napoleon's ist. Er hatte einen hohen, alten Anführer der Franzosen als Gast bei sich. Die Bleichgesichter hätten diesen Mann getötet, wenn sie ihn erkannt hätten. Darum mußte er sich krank stellen und sich niederlegen. Man bestrich sein Gesicht mit dunkler Farbe, um ihm das Aussehen eines Indianers zu geben. Als nun die Bleichgesichter ihn sahen und fragten, wer er sei, wurde geantwortet, er sei der »gute Mann«, der Häuptling der Apachen.«

Der Häuptling zog die Augenbrauen hoch. Er glaubte dem Erzähler, war aber doch so vorsichtig, zu fragen:

»Warum sagte man grad diesen Namen?«

»Weil die Apachen es mit Juarez halten. Die Bleichgesichter mußten also in diesem Manne einen Freund erkennen. Und er war alt und hatte graues Haar, welches er nicht verbergen konnte. Man wußte, daß der »gute Mann« auch graues Haar hat; darum gab man ihm den Namen dieses Apachen.«

»Uff! Jetzt versteh ich Dich. Dieser Sennor muß ein sehr kluger Mann sein, daß er auf eine solche Ausrede gekommen ist. Aber wo war der Anführer des Napoleon, als meine Krieger kamen? Sie haben ihn nicht gesehen.«

»Er war bereits wieder fort. Du siehst also, es ist nur eine Ausrede gewesen, daß Winnetou den »guten Mann« gebracht habe. Die Bleichgesichter haben das geglaubt. Dann sind sie auf Dich und Deine Krieger gestoßen. Sie haben gewußt, daß die Comanchen Freunde der Franzosen sind, und sich also auch für deren Freunde ausgegeben.«

»Ich glaube Dir, aber ich muß einen sichern Beweis haben, daß sie Anhänger des Juarez sind, sonst kann ich sie nicht bestrafen, denn sie haben aus unserm Calummet geraucht.«

»Ich wiederhole, daß ich Dir diesen Beweis geben werde. Vorher aber muß ich Dir sagen, daß sich unter diesen

Bleichgesichtern zwei Männer befinden,  
welche ich gefangen nehmen will.«

»Warum?«

»Sie sind unsere Feinde, und wir haben  
unsere Pferde viele Tage lang auf ihrer Spur  
gehabt.«

Das war die beste Antwort. Hätte Old Death  
eine lange Erzählung über Gibson und  
William Ohlert gemacht, so hätte er das  
nicht erreicht, was er mit den kurzen  
Worten »Sie sind unsere Feinde« erreichen  
konnte. Das zeigte sich sofort, denn der  
Häuptling sagte:

»Wenn sie Deine Feinde sind, so sind sie  
auch die unserigen, sobald wir ihnen den  
Rauch des Friedens wieder genommen  
haben. Ich werde Dir die Beiden  
schenken.«

»Gut! So laß den Anführer der  
Bleichgesichter hierher kommen! Wenn ich  
mit ihm rede, so wirst Du bald erkennen,

wie Recht ich habe, wenn ich behaupte, daß er Anhänger des Juarez ist.«

Der Häuptling winkte. Einer seiner Krieger kam herbei und erhielt den betreffenden Befehl. Er schritt auf einen Weißen zu, sagte ihm einige Worte, und dann kam dieser zu uns, eine hohe, starke Gestalt mit bärtigem Gesicht und von martialischem Aussehen.

»Was soll ich?« fragte er, indem er uns mit einem finstern, feindseligen Blicke maß. Ich war jedenfalls von Gibson erkannt worden, und dieser hatte ihm gesagt, daß von uns nichts Gutes zu erwarten sei. Meine Neugierde, zu hören, wie Old Death seinen Kopf aus der Schlinge ziehen werde, war nicht gering. Der alte, pfiffige Scout sah dem Frager mit sehr freundlichem Blicke in das Gesicht und antwortete auf das höflichste:

»Ich habe Euch von Sennor Cortesio in La Grange zu grüßen, Sennor.«

»Kennt Ihr ihn denn?« fragte der Mann schnell, ohne zu ahnen, daß er soeben an eine sehr gefährliche Angel beiße.

»Natürlich kenne ich ihn,« meinte der Alte. »Wir sind Freunde seit langer Zeit. Leider kam ich zu spät, um Euch bei ihm zu treffen, doch gab er mir die Richtung an, in welcher wir Euch treffen könnten.«

»Wirklich? So müßt Ihr freilich ein guter Freund von ihm sein. Welche Richtung nannte er?«

»Die Furth zwischen dem Las Moras und Rio Moral, und dann über Baya und Tabal nach Chihuahua. Ihr seid allerdings von dieser Route ein wenig abgewichen.«

»Weil wir unsere Freunde, die Comanchen, trafen.«

»Eure Freunde? Ich denke, die Krieger der Comanchen sind Eure Gegner!«

Der Mann kam ganz sichtlich in große Verlegenheit; er räusperte sich und hustete, um Old Death ein Zeichen zu geben, welcher aber nichts zu bemerken schien. Old Death fuhr fort:

»Ihr haltet es ja mit Juarez; die Comanchen aber kämpfen für die Franzosen.«

Jetzt hatte sich der Mexicaner gefaßt. Er erklärte:

»Senor, da irrt Ihr Euch sehr. Auch wir stehen auf der Seite der Franzosen.«

»Und schafft Angeworbene aus den Vereinigten Staaten nach Mexico?«

»Ja, aber für Napoleon.«

»Ah so! Also Senor Cortesio wirbt für Napoleon an?«

»Natürlich! Für wen anders?«

»Ich denke, für Juarez.«

»Das fällt ihm gar nicht ein!«

»Schön! Ich danke Euch für diese Aufklärung, Sennor! Ihr könnt jetzt wieder an Euern Platz zurückkehren.«

Ueber das Gesicht des Mannes zuckte es zornig. Sollte er sich von diesem unscheinbaren Menschen wie ein Untergebener fortweisen lassen?

»Sennor,« sagte er, »woher habt Ihr das Recht, mich so einfach in dieser Weise gehen zu heißen?«

»An diesem Feuer sitzen nur Häuptlinge und hervorragende Personen.«

»Ich bin ein Offizier!«

»Des Juarez?« fragte Old Death schnell emporfahrend.

»Ja – nein, nein, Napoleons, wie ich bereits sagte.«

»Nun, soeben habt Ihr Euch glanzvoll versprochen. Ein Offizier, zumal in solchen Verhältnissen, sollte seine Zunge doch besser bewahren können. Ich bin mit Euch fertig, Ihr könnt gehen.«

Der Offizier wollte noch etwas sagen. Da aber machte der Häuptling eine gebieterisch fortweisende Armbewegung, welcher er gehorchen mußte.

»Nun, was sagt mein Bruder jetzt?« fragte Old Death.

»Sein Gesicht klagt ihn an,« antwortete der »weiße Biber«, »aber auch das ist noch kein Beweis.«

»Du bist aber überzeugt, daß er Offizier und bei jenem Sennor Cortesio gewesen ist?«

»Ja.«

»Er muß also zu der Partei gehören, für welche Cortesio anwirbt?«

»So ist es. Beweise mir aber, daß dieser Mann für Juarez anwirbt, so bin ich befriedigt!«

»Nun, hier ist der Beweis.«

Er griff in die Tasche und zog den Paß hervor, welcher mit »Juarez« unterschrieben war. Er öffnete ihn und fuhr fort:

»Um uns selbst zu überzeugen, daß Cortesio für Juarez arbeitet und daß alle Bleichgesichter, welche zu ihm kommen, Freunde von Juarez sind, haben wir so gethan, als ob auch wir uns anwerben lassen wollten. Er hat uns angenommen und Jedem von uns einen Paß gegeben, welcher mit dem Namen Juarez unterzeichnet ist. Mein Gefährte kann Dir den seinigen ebenfalls zeigen.«

Der Häuptling nahm den Paß und betrachtete ihn genau. Ein grimmiges Lächeln glitt über sein Gesicht.

»Der »weiße Biber« hat nicht die Kunst der Weißen gelernt, auf dem Papiere zu sprechen,« sagte er; »aber er kennt das Zeichen ganz genau, welches er hier sieht, es ist das Totem des Juarez. Und unter meinen Kriegern ist ein junger Mann, ein Halbblut, welcher als Knabe viel bei den Bleichgesichtern gewesen ist und die Kunst versteht, das Papier sprechen zu lassen. Ich werde ihn rufen.«

Er rief laut einen Namen aus. Ein junger, hell gefärbter Mann trat herbei und nahm auf einige Worte des Häuptlings den Paß in die Hand, kniete neben dem Feuer nieder und las, zugleich übersetzend, die Worte vor. Ich verstand ihn nicht; aber Old Death's Gesicht wurde heller und immer heller. Als der Halbwilde geendet hatte, gab er den Paß mit sichtlichem Stolz, eine solche Kunst ausgeübt zu haben, zurück und entfernte sich. Old Death steckte den Paß ein und fragte:

»Soll auch mein Gefährte den seinigen zeigen?«

Der Häuptling schüttelte den Kopf.

»Weiß mein rother Bruder nun, daß diese Bleichgesichter ihn belogen haben und seine Feinde sind?«

»Er weiß es nun ganz gewiß. Er wird seine hervorragendsten Krieger sofort versammeln, um mit ihnen zu berathen, was geschehen soll.«

»Soll ich an dieser Berathung Theil nehmen?«

»Nein. Mein Bruder ist klug im Rathe und muthig bei der That; aber wir brauchen ihn nicht, denn er hat bewiesen, was er beweisen wollte. Was nun zu geschehen hat, ist nur Sache der Comanchen, welche belogen worden sind.«

»Noch Eins. Es gehört zwar nicht zu der bisherigen Angelegenheit, ist aber von großer Wichtigkeit für uns. Warum ist mein rother Bruder so weit südwärts gezogen?

Warum wagt er sich hinauf auf die Höhen  
der Wüste?«

»Die Comanchen wollten erst weiter  
nördlich reiten; aber sie haben erfahren, daß  
Winnetou mit großen Schaaren nach dem  
Rio Conchos ist, und daß in Folge dessen  
die Dörfer der Apachen hier unbewacht  
stehen. Wir haben uns daher schnell nach  
Süden gewendet und werden hier eine so  
große Beute machen, wie noch keine  
heimgeschafft wurde.«

»Winnetou nach dem Rio Conchos! Hm! Ist  
diese Nachricht zuverlässig? Von wem hast  
Du sie? Wohl von den zwei Indianern,  
welche nordwärts von hier auf Euch  
trafen?«

»Ja. Ihr habt ihre Fährte gesehen?«

»Wir sahen sie. Was für Indianer waren  
es?«

»Sie sind vom Stamme der Topia, Vater und  
Sohn.«

»Befinden sie sich noch bei Dir, und darf ich mit ihnen sprechen?«

»Mein Bruder darf Alles thun, was ihm gefällt.«

»Auch mit den beiden Bleichgesichtern sprechen, welche Du mir ausliefern wirst?«

»Wer soll Dich daran hindern?«

»So habe ich nur noch eine Bitte: Erlaube mir, um das Lager zu gehen! Wir sind in Feindesland, und ich möchte mich überzeugen, daß Alles zu unserer Sicherheit Erforderliche geschehen ist.«

»Thue es, obgleich es nicht nöthig ist. Der »weiße Biber« hat das Lager und die Wachen geordnet. Auch sind unsere Kundschafter vor uns. Also ist alles in Ordnung.«

Seine Freundschaft für Old Death mußte sehr groß sein, da er sich nicht beleidigt fühlte durch das Verlangen des Scout, selbst

nach den getroffenen Sicherheitsmaßregeln zu sehen. Die beiden vornehmen Comanchen, welche vollständig wortlos bei ihm gesessen hatten, erhoben sich jetzt und schritten in gemessener Haltung davon, um die Theilnehmer der Berathung zusammen zu holen. Die andern Comanchen nahmen nun wieder an ihren Feuern Platz. Die beiden Lange's und Sam bekamen einen Platz an einem derselben angewiesen und drei tüchtige Stücke gebratenen Pferdefleisches vorgelegt. Old Death aber nahm mich beim Arme und zog mich fort nach dem Feuer, an welchem die Weißen allein saßen. Als man uns dort kommen sah, stand der Offizier auf, kam uns zwei Schritte entgegen und fragte in englischer Sprache in feindseligem Tone:

»Was hatte denn eigentlich das Examen zu bedeuten, Master, welches Euch beliebte, mit mir anzustellen?«

Der Alte grinste ihn freundlich an und antwortete:

»Das werden Euch nachher die Comanchen sagen; darum kann ich mir die Antwort ersparen. Uebrigens befinden sich unter Euch Pferdediebe. Sprecht ja nicht in einem so hochtrabenden Tone mit Old Death! Es stehen sämtliche Comanchen zu mir und gegen Euch, so daß es nur eines kleinen Winkes von mir bedarf, und es ist um Euch geschehen.«

Er wendete sich mit stolzer Gebärde von ihnen ab, blieb aber stehen, um mir Gelegenheit zum Sprechen zu lassen. Gibson und William Ohlert saßen ebenfalls in der Runde. Der letztere sah außerordentlich leidend und verkommen aus. Seine Kleidung war zerrissen und sein Haar verwildert. Die Wangen waren eingefallen, und die Augen lagen tief in ihren Höhlen. Er schien weder zu sehen noch zu hören, was um ihn vorging, hatte einen Bleistift in der Hand und ein Blatt Papier auf dem Knie liegen und stierte in einemfort auf dasselbe nieder. Mit ihm hatte ich zunächst nichts zu thun. Er war

willenlos. Darum wendete ich mich an  
seinen Verführer:

»Treffen wir uns endlich, Master Gibson?  
Hoffentlich bleiben wir von jetzt an für  
längere Zeit beisammen.«

Er lachte mir geradezu in das Gesicht und  
antwortete:

»Mit wem redet Ihr denn da, Sir?«

»Mit Euch natürlich!«

»Nun, so natürlich ist das wohl nicht. Ich  
ersehe nur aus Eurem Blicke, daß ich  
gemeint bin. Ihr nanntet mich Gibson,  
glaube ich?«

»Allerdings.«

»Nun, so heiße ich nicht.«

»Seid Ihr nicht in New-Orleans vor mir  
davongelaufen?«

»Master, bei Euch rappelt es wohl unter dem Hute! Ich bin weder ein Irrenarzt, noch heiße ich Gibson.«

»Ja, wer so viele Namen hat, kann sehr leicht einen von ihnen verleugnen. Nanntet Ihr Euch nicht in New-Orleans Clinton? Und in La Grange hießt Ihr wieder Sennor Gavilano?«

»Das ist allerdings mein richtiger und eigentlicher Name. Was wollt Ihr überhaupt von mir? Ich habe nichts mit Euch zu schaffen. Laßt mich in Ruhe! Ich kenne Euch nicht!«

»Glaube es. Ein Polizist kommt zuweilen in die Lage, nicht erkannt zu werden. Mit dem Leugnen entkommt Ihr mir nicht. Ihr habt Eure Rolle ausgespielt. Ich bin Euch nicht von New-York aus bis hierher gefolgt, um mich von Euch auslachen zu lassen. Ihr werdet mir von jetzt an dahin folgen, wohin ich Euch führe.«

»O! Und wenn ich es nicht thue?«

»So werde ich Euch hübsch auf ein Pferd binden, und ich denke, daß das Thier mir dann gehorchen wird.«

Da fuhr er auf, zog den Revolver und schrie.

»Mann, sagt mir noch ein solches Wort, so soll Euch der Teufel auf — — «

Er kam nicht weiter. Old Death war hinter ihn getreten und schlug ihm den Gewehrkolben auf den Arm, daß er den Revolver fallen ließ.

»Führt nicht das große Wort, Gibson!« sagte der Alte. »Es befinden sich hier Leute, welche sehr im Stande sind, Euch den großen Mund zu stopfen!«

Gibson hielt sich den Arm, wendete sich um und schrie:

»Herr, soll ich Euch das Messer zwischen die Rippen geben? Meint Ihr, weil Ihr Old

Death heißtt, soll ich mich vor Euch  
fürchten?«

»Nein, mein Junge, fürchten sollst Du Dich  
nicht; aber gehorchen wirst Du. Wenn Du  
noch ein Wort sagst, welches mir in die  
Nase fährt, so niese ich Dich mit einer  
guten Büchsenkugel an. Hoffentlich wissen  
es uns die Gentlemen Dank, wenn wir sie  
von so einem Halunken befreien, wie Ihr  
seid.«

Sein Ton und seine Haltung waren nicht  
ohne Einfluß auf Gibson. Dieser meinte  
bedeutend kleinlauter:

»Aber, ich weiß ja gar nicht, was Ihr wollt.  
Ihr verkennt mich. Ihr verwechselt mich  
mit einem Andern!«

»Das ist sehr unwahrscheinlich. Du hast ein  
so ausgesprochenes Spitzbubengesicht, daß  
es nie mit einem andern verwechselt  
werden kann. Und übrigens sitzt der  
Hauptzeuge gegen Dich hier neben Dir.«

Er deutete bei diesen Worten auf William Ohlert.

»Der? Ein Zeuge gegen mich?« fragte Gibson. »Das ist wieder ein Beweis, daß Ihr mich verkennt. Fragt ihn doch einmal!«

Ich legte William die Hand auf die Schulter und nannte seinen Namen. Er erhob langsam den Kopf, stierte mich verständnißlos an und sagte nichts.

»Master Ohlert, Sir William, hört Ihr mich nicht?« wiederholte ich. »Euer Vater sendet mich zu Euch.«

Sein leerer Blick blieb an meinem Gesichte haften, aber er sprach kein Wort. Da fuhr Gibson ihn in drohendem Tone an:

»Deinen Namen wollen wir hören. Nenne ihn sofort.«

Der Gefragte wendete den Kopf nach dem Sprecher und antwortete halblaut in

ängstlichem Tone wie ein eingeschüchtertes Kind:

»Ich heiße Guillelmo.«

»Was bist Du?«

»Dichter.«

Ich fragte weiter:

»Heißest Du Ohlert? Bist Du aus New-York? Hast Du einen Vater?« Aber alle Fragen verneinte er, ohne sich im mindesten zu besinnen. Man hörte, daß er abgerichtet war. Es war gewiß, daß er Ohlert sich in den Händen dieses raffinirten Mannes befand, sich sein Geist mehr und mehr umnachtet hatte.

»Da habt Ihr Euern Zeugen!« lachte der Bösewicht. »Er hat Euch bewiesen, daß Ihr Euch auf einem falschen Wege befindet. Also habt die Gewogenheit, uns von jetzt an ungeschoren zu lassen!«

»Will ihn doch um etwas Besonderes fragen,« sagte ich. »Vielleicht ist sein Gedächtniß doch noch stärker als die Lügen, die Ihr ihm eingepaukt habt.«

Mir war ein Gedanke gekommen. Ich zog die Brieftasche hervor, durch deren Verschluß das Wasser beim heutigen Bade nicht gedrungen war. Ich hatte das Zeitungsblatt mit Ohlert's Gedicht in derselben, nahm es heraus und las langsam und mit lauter Stimme den ersten Vers. Ich glaubte, der Klang seines eigenen Gedichtes werde ihn aus seiner geistigen Unempfindlichkeit reißen. Aber er blickte fort und fort auf sein Knie nieder. Ich las den zweiten Vers, ebenso vergeblich. Dann den dritten:

»Kennst Du die Nacht, die auf den Geist  
Dir sinkt,  
Daß er vergebens um Erlösung schreit,  
Die schlängengleich sich um's Gedächtniß  
schlingt  
Und tausend Teufel in's Gehirn Dir speit?«

Die letzten beiden Zeilen hatte ich lauter als bisher gelesen. Er erhob den Kopf; er stand auf und streckte die Hände aus. Ich fuhr fort:

»O sei vor ihr ja stets in wachen Sorgen --

—  
Denn diese Nacht allein hat keinen  
Morgen!«

Da schrie er auf, zu mir hinspringend und nach dem Blatte greifend. Ich ließ es ihm. Er bückte sich zu dem Feuer nieder und las selbst, laut, von Anfang bis zu Ende. Dann richtete er sich auf und rief in triumphirendem Tone, so daß es weit durch das nächtlich stille Thal schallte:

»Gedicht von Ohlert, von William Ohlert,  
von mir, von mir selbst! Denn ich bin dieser  
William Ohlert, ich selbst. Nicht Du heißest  
Ohlert, nicht Du, sondern ich!«

Die letzten Worte waren an Gibson gerichtet. Ein fürchterlicher Verdacht stieg in mir auf. Gibson befand sich im Besitze

von William's Legitimationen – sollte er, trotzdem er älter als dieser war, sich für ihn ausgeben wollen? Sollte er — —? Aber ich fand keine Zeit, diesen Gedanken auszudenken, denn der Häuptling kam, ganz die Rathsversammlung und seine Würde vergessend, herbeigesprungen, stieß William auf den Boden nieder und gebot:

»Schweig, Hund! Sollen die Apachen hören, daß wir uns hier befinden? Du rufst ja den Kampf und den Tod herbei!«

William Ohlert stieß einen unverständlichen Klageruf aus und sah mit einem stieren Blick zu dem Indianer empor. Das Aufflackern seines Geistes war plötzlich wieder erloschen. Ich nahm ihm das Blatt aus der Hand und steckte es wieder zu mir. Vielleicht gelang es mir mit Hilfe desselben später wieder, ihn zum Bewußtsein seiner selbst zu bringen.

»Zürne ihm nicht!« bat Old Death den Häuptling. »Sein Geist ist umnachtet. Er wird fortan ruhig sein. Und nun sage mir,

ob diese beiden Männer die Topia's sind,  
von denen Du zu mir sprachest!«

Er deutete auf zwei indianisch gekleidete  
Gestalten, welche mit an dem Feuer der  
Weißen saßen.

»Ja, sie sind es,« antwortete der Gefragte.  
»Sie verstehen die Sprache der Comanchen  
nicht gut. Du mußt mit ihnen in der Sprache  
der Grenze reden. Aber sorgt dafür, daß  
dieser Weiße, dessen Seele nicht mehr  
vorhanden ist, sich still verhalte, sonst muß  
ich ihm den Mund verbinden lassen!«

Er kehrte wieder zu dem Feuer der  
Berathung zurück. Old Death entfernte sich  
noch nicht, ließ vielmehr seinen Blick  
scharf und forschend über die beiden  
Indianer gleiten und fragte den Aeltesten  
von ihnen:

»Meine rothen Brüder sind von dem  
Hochlande von Topia herabgekommen?  
Sind die Krieger, welche da oben wohnen,  
die Freunde der Comanchen?«

»Ja,« antwortete der Mann. »Wir leihen unsere Tomahawks den Kriegern der Comanchen.«

»Wie kommt es aber, daß Eure Fährte vom Norden herbei führte, wo nicht Eure Brüder wohnen, sondern diejenigen, welche die Feinde der Comanchen sind, die Llanero- und Taraconapachen?«

Diese Frage schien den Indianer in Verlegenheit zu setzen, was man deutlich sehen konnte, weil weder er, noch sein Sohn eine Malerei im Gesicht trug. Er antwortete nach einer Weile:

»Mein weißer Bruder thut da eine Frage, welche er sich sehr leicht selbst beantworten kann. Wir haben das Kriegsbeil gegen die Apachen ausgegraben und sind nach Norden geritten, um den Aufenthaltsort derselben auszukundschaften.«

»Was habt Ihr da gefunden?«

»Wir haben Winnetou gesehen, den größten Häuptling der Mapimi-Apachen. Er ist mit allen seinen Kriegern aufgebrochen, um den Krieg über den Rio Conchos zu tragen. Da kehrten wir zurück, dies den Unsern zu melden, damit dieselben sich beeilen möchten, über die Dörfer der Apachen herzufallen. Wir trafen dabei auf die Krieger der Comanchen und haben sie hierher geführt, damit auch sie das Verderben über unsere Feinde bringen möchten.«

»Die Comanchen werden Euch dankbar dafür sein. Aber seit wann haben die Krieger der Topia's vergessen, ehrliche Leute zu sein?«

Es war klar, daß der Alte irgend einen Verdacht gegen die Beiden hegte; denn er sprach zwar sehr freundlich mit ihnen, aber seine Stimme hatte eine eigenthümliche Färbung, einen Klang, welchen ich stets an derselben beobachtet hatte, wenn er die heimliche Absicht hegte, Jemand zu überlisten. Den vermeintlichen Topia's

waren seine Fragen sehr unbequem. Der jüngere blitzte ihn mit feindseligen Augen an. Der ältere gab sich alle Mühe, freundlich zu antworten, doch hörte man, daß seine Worte nur widerstrebend über seine Lippen kamen.

»Warum fragt mein weißer Bruder nach unserer Ehrlichkeit?« sagte er jetzt.  
»Welchen Grund hat er, an ihr zu zweifeln?«

»Ich habe nicht die Absicht, Euch zu kränken. Aber wie kommt es, daß Ihr nicht bei den Kriegern der Comanchen sitzet, sondern Euch hier bei den Bleichgesichtern niedergelassen habt?«

»Old Death fragt mehr, als er sollte. Wir sitzen hier, weil es uns so gefällt.«

»Aber Ihr erweckt dadurch die Meinung, daß die Comanchen die Topia's verachten. Es sieht ganz so aus, als ob sie Vortheil von Euch ziehen wollen, Euch aber nicht erlauben, bei ihnen zu sitzen.«

Das war eine Beleidigung. Der Rothe brauste auf:

»Sprich nicht solche Worte, sonst hast Du mit uns zu kämpfen. Wir haben bei den Comanchen gesessen und sind nun zu den Bleichgesichtern gekommen, um von ihnen zu lernen. Oder ist es vielleicht verboten, zu erfahren, wie es in den Gegenden und Städten der Weißen zugeht?«

»Nein; das ist nicht verboten. Aber ich an Eurer Stelle würde vorsichtiger verfahren. Dein Auge hat den Schnee vieler Winter erblickt; darum solltest Du wissen, was ich meine.«

»Wenn ich es nicht weiß, so sage es mir!« erklang es höhnisch. Da trat Old Death nahe zu ihm hin, bückte sich ein wenig zu ihm nieder und fragte in fast strengem Tone:

»Haben die Krieger der Comanchen mit Euch die Pfeife des Friedens geraucht, und

habt Ihr auch den Rauch des Calummets  
durch Eure Nasen geblasen?«

»Ja.«

»So seid Ihr streng verpflichtet, nur das zu  
thun, was zu ihrem Vortheile dient.«

»Meinst Du etwa, daß wir dies nicht thun  
wollen?«

Die Beiden sahen einander scharf in die  
Augen. Es war, als ob ihre Blicke sich  
umkrallen wollten, um mit einander zu  
ringen. Dann antwortete Old Death:

»Ich sehe es Dir an, daß Du mich  
verstanden und meine Gedanken errathen  
hast. Wollte ich dieselben aussprechen, so  
wäret Ihr beide verloren.«

»Uff!« rief der Rothe, indem er  
emporsprang und zu seinem Messer griff.  
Auch sein Sohn richtete sich drohend auf  
und zog den Tomahawk aus dem Gürtel.  
Old Death aber beantwortete diese

feindlichen Bewegungen nur mit einem ernsten Kopfnicken und sagte:

»Ich bin überzeugt, daß Ihr Euch nicht lange bei den Comanchen befinden werdet. Wenn Ihr zu denen zurückkehrt, welche Euch ausgesandt haben, so sagt ihnen, daß wir ihre Freunde sind. Old Death liebt alle rothen Männer und fragt nicht, zu welchem Stamme sie gehören.«

Da zischte ihm der Andere die Frage entgegen:

»Meinst Du vielleicht, daß wir nicht zu dem Stamme der Topia's gehören?«

»Mein rother Bruder mag bedenken, wie unvorsichtig es von ihm ist, diese Frage auszusprechen. Ich habe meine Gedanken verschwiegen, weil ich nicht Dein Feind sein will. Warum verräthst Du sie selbst? Stehst Du nicht inmitten eines fünfhundertfachen Todes?«

Die Hand des Rothen zuckte mit dem Messer, als ob er zustoßen wolle. »Sage mir also, wofür Du uns hältst!« forderte er den Alten auf:

Dieser ergriff den Arm, dessen Hand das Messer hielt, zog den Indianer ein Stück beiseite, bis hin zu mir und sagte leise, doch so, daß ich es hörte, ein paar Worte in der Sprache der Indianer zu ihm. Natürlich kannte ich die Bedeutung derselben nicht. Später erklärte mir Old Death, daß sie deutsch lauten: »Ihr seid Apachen.« Old Death's Worte waren von großer Wirkung, der Indianer trat einen Schritt zurück, riß seinen Arm aus der Hand des Alten, zückte das Messer zum Stoße und sagte:

»Hund, Du lügst!«

Old Death machte keine Bewegung, den Stoß von sich abzuwehren. Er raunte dem Aufgeregten leise zu:

»Du willst den Freund Winnetou's tödten?«

War es der Inhalt dieser Worte oder war es der scharfe, stolze Blick des Alten, welcher die beabsichtigte Wirkung hervorbrachte, kurz und gut, der Indianer ließ den Arm sinken. Er näherte seinen Mund dem Ohr Old Death's und sagte drohend:

»Schweig!«

Dann wendete er sich ab und setzte sich wieder nieder. Sein Gesicht war so ruhig und von undurchdringlichem Ausdrucke, als ob gar nichts geschehen sei. Er sah sich durchschaut, aber es war ihm nicht die geringste Spur von Mißtrauen oder Furcht anzusehen. Kannte er Old Death so genau, um ihm keinen Verrath zuzutrauen? Oder wußte er sich aus irgend einem anderen Grunde sicher? Auch sein Sohn setzte sich ganz ruhig neben ihm nieder und steckte den Tomahawk wieder in den Gürtel. Die beiden Apachen hatten es gewagt, sich als Führer an die Spitze ihrer Todfeinde zu stellen, eine Kühnheit, welche bewundernswerth war. Wenn ihre Absicht gelang, so waren die Comanchen dem

sichern Verderben geweiht. Wir wollten nun die Gruppen verlassen, aber eine unter den Comanchen entstehende Bewegung veranlaßte uns, stehen zu bleiben. Wir sahen, daß die Berathung zu Ende war. Die Teilnehmer hatten sich erhoben, und den Rothen war von ihrem Häuptling ein Befehl geworden, in Folge dessen auch sie ihre Feuer verließen und einen dichten Kreis um dasjenige bildeten, an welchem wir uns befanden. Die Weißen wurden von ihnen eingeschlossen. Der »weiße Biber« trat in würdevoller Haltung in den Kreis und erhab den Arm, zum Zeichen, daß er sprechen wolle. Tiefes Schweigen herrschte rundum. Die Weißen ahnten noch nicht, was jetzt kommen werde. Sie waren aufgestanden. Nur die beiden vermeintlichen Topia's blieben sitzen und blickten ruhig vor sich nieder, als ob der Vorgang sie gar nichts angehe. Auch William Ohlert saß noch auf seinem Platze und starnte auf den Bleistift, den er wieder in den Fingern hielt.

Jetzt begann der Häuptling in langsamer,  
schwer betonter Rede:

»Die Bleichgesichter sind zu den Kriegern  
der Comanchen gekommen und haben  
ihnen gesagt, daß sie ihre Freunde seien.  
Darum wurden sie von ihnen aufgenommen  
und haben mit ihnen die Pfeife des Friedens  
geraucht. Jetzt aber haben die Comanchen  
erfahren, daß sie von den Bleichgesichtern  
belogen wurden. Der »weiße Biber« hat  
Alles, was für sie und was gegen sie  
spricht, genau abgewogen und mit seinen  
erfahrensten Männern berathen, was  
geschehen soll. Er ist mit ihnen darüber  
einig geworden, daß die Bleichgesichter  
uns belogen haben und unsere Freundschaft  
und unsren Schutz nicht länger verdienen.  
Darum soll von diesem Augenblicke an der  
Bund mit ihnen aufgehoben sein und die  
Feindschaft soll an die Stelle der  
Freundschaft treten.«

Er hielt für einen Augenblick inne. Der  
Offizier ergriff schnell die Gelegenheit,  
indem er fragte:

»Wer hat uns verleumdet? Jedenfalls sind es die vier Männer gewesen, welche mit ihrem Schwarzen gekommen sind, eine Gefahr über uns heraufzubeschwören, welche wir nicht verdient haben. Es ist von uns bewiesen worden, und wir wiederholen es, daß wir Freunde der Comanchen sind. Die Fremden aber mögen den Beweis bringen, daß sie es ehrlich mit unsren rothen Brüdern meinen! Wer sind sie, und wer kennt sie? Haben sie Böses über uns gesprochen, so verlangen wir, es zu erfahren, um uns vertheidigen zu können. Wir lassen uns nicht richten, ohne angehört worden zu sein! Ich bin Offizier, also ein Häuptling unter den Meinen. Ich kann und muß verlangen, an jeder Berathung, welche über uns stattfinden soll, Theil nehmen zu dürfen!«

»Wer hat Dir die Erlaubniß gegeben, zu sprechen?« fragte der Häuptling in strengem, stolzem Tone. »Wenn der »weiße Biber« redet, so hat Jeder zu warten, bis er ausgesprochen hat! Du verlangst, gehört zu werden. Du bist gehört worden, als Old

Death vorhin mit Dir sprach. Es ist erwiesen, daß Ihr Krieger von Juarez seid. Wir aber sind Freunde von Napoleon; folglich seid Ihr unsere Feinde. Du fragst, wer diese vier Bleichgesichter seien, und ich sage Dir: sie sind tapfere, ehrliche Krieger. Wir kannten Old Death viele Winter vorher, bevor wir Eure Gesichter erblickten. Duforderst, an unserer Berathung Theil nehmen zu dürfen. Ich sage Dir, daß selbst Old Death nicht die Erlaubniß dazu erhalten hat. Die Krieger der Comanchen sind Männer. Sie bedürfen nicht der Klugheit der Bleichgesichter, um zu wissen, was klug oder unklug, was richtig oder falsch ist. Ich bin jetzt zu Euch getreten, um Euch zu sagen, was wir beschlossen haben. Ihr habt das ruhig anzuhören und kein Wort dazu zu sagen, denn — —«

»Wir haben das Calummet mit Euch geraucht,« unterbrach ihn der Offizier.  
»Wenn Ihr uns feindselig behandelt, so —«

»Schweig, Hund!« donnerte ihn der Häuptling an. »Du hattest jetzt eine Beleidigung auf den Lippen. Bedenke, daß Ihr von über fünfhundert Kriegern umgeben seid, welche bereit sind, dieselbe augenblicklich zu rächen! Ihr habt das Calummet nur in Folge einer Täuschung, einer Lüge bekommen. Aber die Krieger der Comanchen kennen den Willen des großen Geistes. Sie achten die Gesetze, welche bei ihnen herrschen, und wissen, daß Ihr Euch noch jetzt unter dem Schutze des Calummets befindet und daß sie Euch als Freunde behandeln müssen, bis Ihr aus demselben getreten seid. Roth ist der heilige Pfeifenthon, aus welchem das Calummet geschnitten wird. Roth ist die Farbe des Lichtes, des Tages und der Flamme, mit welcher das Calummet in Brand gesteckt wird. Ist sie erloschen, so gilt der Friede, bis das Licht von Neuem erscheint. Wenn das Licht des Tages beginnt, ist die Ruhe vorüber und unser Bund zu Ende. Bis dahin seid Ihr unsere Gäste. Dann aber wird Feindschaft sein zwischen uns und Euch. Ihr sollt hier sitzen

und schlafen, und Niemand wird Euch berühren. Aber sobald der Tag zu grauen beginnt, sollt Ihr davonreiten in der Richtung, aus welcher Ihr mit uns gekommen seid. Ihr sollt einen Vorsprung haben von einer Zeit, welche Ihr fünf Minuten nennt; dann werden wir Euch verfolgen. Ihr sollt bis dahin alles behalten und mitnehmen dürfen, was Euch gehört; dann aber werden wir Euch tödten und es uns holen. Die Beiden aber unter Euch, welche Old Death für sich haben will, sollen zwar auch bis dahin unsere Gäste sein, weil sie auch das Calummet mit uns rauchten; aber sie werden nicht mit Euch reiten dürfen, sondern hier bleiben als Gefangene Old Death's, welcher mit ihnen machen kann, was ihm beliebt. Das ist der Beschuß, den Ihr hören sollt. Der »weiße Biber«, der Häuptling der Comanchen, hat gesprochen!«

Er wendete sich ab.

»Was?« rief Gibson. »Ich soll ein Gefangener dieses alten Mannes sein? Ich

werde — —«

»Seid still!« unterbrach ihn der Offizier.  
»Es ist an den Anordnungen des Häuptlings  
nichts mehr zu ändern. Ich kenne die  
Rothen. Uebrigens bin ich überzeugt, daß  
der gegen uns gezielte Schlag auf die  
Verleumder zurückfallen wird. Noch ist es  
nicht Morgen. Bis dahin kann sehr viel  
geschehen. Vielleicht ist die Rache näher,  
als man denkt.«

Sie setzten sich wieder nieder, wie sie  
vorhin gesessen hatten. Die Comanchen  
aber nahmen ihre Sitze nicht wieder ein,  
sondern verlöschten ihre Feuer und lagerten  
sich in einem vierfachen Kreis um die  
Weißen, so daß diese von allen Seiten  
eingeschlossen waren. Old Death nahm  
mich aus diesem Kreise hinaus. Er wollte  
recognosciren gehen.

»Meint Ihr, daß wir Gibson nun sicher  
haben, Sir?« fragte ich ihn.

»Wenn nicht etwas Unerwartetes geschieht, so kann er uns nicht entgehen,« antwortete er.

»Am allerbesten wäre es wohl, wir bemächtigten uns der Beiden sofort?«

»Das ist unmöglich. Die verteufelte Friedenspfeife macht uns zu schaffen. Vor dem Anbruche der Morgenröthe werden die Comanchen nicht dulden, daß wir Hand an Gibson legen. Dann aber können wir ihn kochen oder braten, mit oder ohne Gabel verzehren, ganz wie es uns beliebt.«

»Ihr spracht von etwas Unerwartetem. Befürchtet Ihr so etwas?«

»Leider! Ich calculire, daß sich die Comanchen von den beiden Apachen in eine gefährliche Falle haben locken lassen.«

»So haltet Ihr sie in der That für Apachen?«

»Ihr sollt mich aufhängen dürfen, wenn sie keine sind. Zunächst kam es mir verdächtig

vor, als ich hörte, daß zwei Topia's vom Rio Conchas her gekommen seien. Das darf man wohl einem rothen Comanchen, nicht aber so einem alten Scout weiß machen, wie ich bin. Als ich sie dann sah, wußte ich sofort, daß mein Verdacht mich nicht irre geführt habe. Die Topia's gehören zu den halbcivilisirten Indianern. Sie haben einen weichen, verschwommenen Gesichtsausdruck. Nun seht Euch dagegen diese scharfen, spitzen, kühn geschnittenen Züge der zwei Rothen an! Und gar dann, als ich sie sprechen hörte! Sie verriethen sich sofort durch die Aussprache. Und dann, als ich dem Einen in's Gesicht sagte, daß er ein Apache sei, hat mir da nicht sein ganzes Verhalten Recht gegeben?«

»Könnt Ihr Euch nicht täuschen?«

»Nein. Er nannte Winnetou den »größten Häuptling der Apachen«. Wird ein Feind der Apachen sich eines Ausdrückes bedienen, welcher eine solche Ehre und Auszeichnung enthält? Ich wette mein Leben, daß ich mich nicht irre.«

»Ihr habt allerdings gewichtige Gründe.  
Aber wenn Ihr wirklich Recht haben solltet,  
so sind diese Leute geradezu zu bewundern.  
Zwei Apachen, welche sich in eine Schaar  
von über fünfhundert Comanchen wagen,  
das ist mehr als ein Heldenstück!«

»O, Winnetou kennt seine Leute!«

»Ihr meint, daß er sie gesandt hat?«

»Jedenfalls. Wir wissen von Sennor Atanasio, wann und wo Winnetou den Rio grande überschwommen hat. Er kann unmöglich schon am Rio Conchos sein, zumal mit seinen sämmtlichen Kriegern. Nein, wie ich ihn kenne, so ist er direkt nach der Bolson de Mapimi geritten, um seine Apachen zu sammeln. Er hat sofort verschiedene Späher ausgesandt, um die Comanchen aufzusuchen und in die Mapimi zu locken. Während diese ihn am Rio Conchos vermuten und die Dörfer der Apachen für von aller Vertheidigung entblößt halten, erwartet er sie hier und

wird über sie herfallen, um sie mit einem einzigen Schlage zu vernichten.«

»Alle Wetter! Dann sitzen wir mitten drin; denn die beiden Apachen betrachten uns als ihre Feinde!«

»Nein. Sie wissen, daß ich sie durchschaut habe. Ich brauchte dem »weißen Biber« nur ein einziges Wort zu sagen, so müßten sie eines gräßlichen Todes sterben. Daß ich das nicht thue, ist ihnen der sicherste Beweis, daß ich ihnen nicht nur nicht feindlich, sondern sehr freundlich gesinnt bin.«

»So begreife ich nur Eins noch nicht, Sir! Ist es nicht Eure Pflicht, die Comanchen zu warnen?«

»Hm! Ihr berührt da einen verteufelt heiklen Punkt. Die Comanchen sind Verräther und halten es mit Napoleon. Sie haben die unschuldigen Apachen mitten im Frieden überfallen und elendiglich hingemordet. Das muß nach göttlichem und menschlichem Rechte bestraft werden.

Aber wir haben die Friedenspfeife mit ihnen geraucht und dürfen nicht an ihnen zu Verräthern werden.«

»Da habt Ihr freilich sehr Recht. Aber meine ganze Sympathie gehört diesem Winnetou.«

»Die meinige auch. Ich wünsche ihm und den Apachen alles Gute. Wir dürfen seine zwei Leute nicht verrathen; aber dann sind die Comanchen verloren, auf deren Seite wir auch stehen müssen. Was ist da zu thun? Wir befinden uns in einer schlimmen Lage.«

»Könnten wir nicht Winnetou's Ueberfall vereiteln, ohne seine beiden Leute zu opfern?«

»Ich wüßte nicht, wie das anzufangen wäre. Ja, wenn wir Gibson und Ohlert hätten, so könnten wir unsers Weges ziehen und die beiden Feinde sich selbst überlassen.«

»Nun, das wird ja morgen früh der Fall sein.«

»Oder auch nicht. Es ist wohl möglich, daß wir morgen Abend grad um diese Stunde in den ewigen Jagdgründen sowohl mit Apachen wie mit Comanchen einige Dutzend Biber fangen oder gar einen alten Büffelstier tödten und verzehren.«

»Ist die Gefahr so nahe?«

»Ich denke es, und dazu habe ich zwei Gründe. Erstens liegen die nächsten Dörfer der Apachen nicht allzu weit von hier, und Winnetou darf doch die Comanchen nicht zu nahe an diese kommen lassen. Und zweitens führte dieser mexicanische Offizier Reden, welche mich irgend einen Streich für heute vermuthen lassen.«

»Sehr wahrscheinlich. Wir können uns auf das Calummet der Comanchen und auch auf mein Totem verlassen, zumal Winnetou Euch kennt und auch mich bereits gesehen hat. Aber wer zwischen zwei Mühlsteine

kommt, selbst wenn er von dem einzelnen Steine nichts zu befürchten hat, der wird eben zermahlen.«

»So gehen wir entweder nicht dazwischen, oder wir sorgen dafür, daß sie nicht anfangen, zu mahlen. Wir recognosciren jetzt. Vielleicht ist es trotz der Dunkelheit möglich, irgend etwas zu sehen, was meinen Gedanken eine kleine Erleichterung gibt. Kommt leise und langsam hinter mir her! Wenn ich nicht irre, so bin ich schon einmal in diesem Thale gewesen; darum calculire ich, daß ich mich schnell zurecht finden werde.«

Es zeigte sich so, wie er vermutet hatte. Wir befanden uns in einem kleinen, fast kreisrunden Thalkessel, dessen Breite man sehr leicht in fünf Minuten durchlaufen konnte. Er hatte einen Eingang, durch welchen wir gekommen waren, und einen Ausgang, welcher ebenso schmal wie der vorige war. Da hinaus waren die Kundschafter geschickt worden. In der Mitte des Thales befand sich das

Comanchenlager. Die Wände des kleinen Kessels bestanden aus Fels, welcher steil anstieg und die Gewähr zu geben schien, daß Niemand da weder hinauf noch herab könne. Wir waren rundum gegangen und an den Posten vorübergekommen, welche sowohl am Ein- als auch am Ausgange standen. Jetzt näherten wir uns dem Lager wieder.

»Fatal!« brummte der Alte. »Wir stecken ganz richtig in der Falle, und es will mir kein Gedanke kommen, wie man sich da losmachen könne. Müßten es machen wie der Fuchs, der sich das Bein wegbeißt, mit dem er in das Eisen getappt ist.«

»Könnten wir den »weißen Biber« nicht so weit bringen, daß er das Lager sofort verläßt, um ein anderes aufzusuchen?«

»Das wäre das Einzige, was wir versuchen könnten. Aber ich glaube nicht, daß er darauf eingeht, ohne daß wir ihm sagen, daß er zwei Apachen bei sich hat. Und das wollen wir absolut vermeiden.«

»Vielleicht seht Ihr zu schwarz, Sir.  
Vielleicht sind wir hier ganz sicher. Die  
beiden Punkte, durch welche man herein  
kann, sind ja mehr als zur Genüge mit  
Wachen besetzt.«

»Ja, zehn Mann hüben und zehn Mann  
drüben, das sieht ganz gut aus. Aber wir  
dürfen nicht vergessen, daß wir es mit  
einem Winnetou zu thun haben. Wie der  
sonst so kluge und vorsichtige »weiße  
Biber« auf den dummen Gedanken  
gekommen ist, sich grad in so einem  
eingeschlossenen Thale festzusetzen, das ist  
ein Räthsel. Die beiden  
Apachenkundschafter müssen ihm ein ganz  
gewaltiges X für das richtige U an's  
Kamisol geschrieben haben. Ich werde mit  
ihm sprechen. Sollte er bei seiner Meinung  
bleiben und es passirt etwas, so halten wir  
uns möglichst neutral. Wir sind Freunde der  
Comanchen, müssen uns aber auch hüten,  
einen Apachen zu tödten. Na, da haben wir  
das Lager, und dort steht der Häuptling.  
Kommt mit hin zu ihm!«

Man erkannte gegen das Feuer hin den »weißen Biber« an seinen Adlerfedern. Als wir zu ihm traten, fragte er:

»Hat mein Bruder sich überzeugt, daß wir uns in Sicherheit befinden?«

»Nein,« antwortete der Alte.

»Was hat er an diesem Ort auszusetzen?«

»Daß er einer Falle gleicht, in der wir Alle stecken.«

»Mein Bruder irrt sich sehr. Dieses Thal ist keine Falle, sondern es gleicht ganz genau einem solchen Orte, den die Bleichgesichter Fort nennen. Es kann kein Feind herein.«

»Ja, zu den Eingängen vielleicht nicht, denn dieselben sind so eng, daß sie durch zehn Krieger der Apachen leicht vertheidigt werden können. Aber können sie von den Höhen nicht herabsteigen?«

»Nein. Sie sind zu steil.«

»Hat mein rother Bruder sich hiervon überzeugt?«

»Sehr genau. Die Söhne der Comanchen sind am hellen Tage hierher gekommen. Sie haben Alles untersucht. Sie haben die Probe gemacht, an dem Fels empor zu klettern; es ist ihnen aber nicht gelungen.«

»Vielleicht ist es leichter, von oben herab als von unten hinauf zu kommen. Ich weiß, daß Winnetou klettern kann wie das wilde Dickhornschaf der Berge.«

»Winnetou ist nicht hier. Die beiden Topia's haben es mir gesagt.«

»Vielleicht haben sie sich geirrt; haben sie es vielleicht von Jemand erfahren, der es selbst nicht genau wußte.«

»Sie haben es gesagt. Sie sind Feinde Winnetou's, und ich glaube ihnen.«

»Aber, wenn es wahr ist, daß Winnetou auf Fort Inge war, so kann er nicht schon hier

gewesen sein, seine Krieger gesammelt haben und sich bereits jenseits des Rio Conchos befinden. Mein Bruder möge die kurze Zeit mit dem langen Wege vergleichen.«

Der Häuptling senkte nachdenkend das Haupt. Er schien zu einem Resultate gekommen zu sein, welches mit der Meinung des Scout übereinstimmte, denn er sagte:

»Ja, die Zeit war kurz, und der Weg ist lang. Wir wollen die Topia's noch einmal fragen.«

Er ging nach dem Lagerfeuer, und wir folgten ihm. Die Weißen blickten uns finster entgegen. Seitwärts von ihnen saßen Lange, sein Sohn und der Neger Sam. William Ohlert schrieb auf sein Blatt, taub und blind für alles Andere. Die vermeintlichen Topia's blickten erst auf, als der Häuptling das Wort an sie richtete:

»Wissen meine Brüder ganz genau, daß – –  
–«

Er hielt inne. Von der Höhe des Felsens erklang das ängstliche Kreischen eines kleinen Vogels und gleich darauf der gierige Schrei einer Eule. Der Häuptling lauschte, Old Death auch. Als ob er damit spielen wolle, ergriff Gibson einen neben ihm liegenden Ast und stieß mit demselben in das Feuer, daß es einmal kurz und scharf aufflackerte. Er wollte es zum zweiten Male thun, wobei die Augen sämmtlicher Weißen befriedigt auf ihn gerichtet waren; da aber that Old Death einen Sprung auf ihn, riß ihm den Ast aus der Hand und rief drohend:

»Das laßt bleiben, Sir! Wir müssen es uns verbitten!«

»Warum?« fragte Gibson zornig. »Darf man nicht einmal das Feuer schüren?«

»Nein. Wenn da oben die Eule schreit, so antwortet man nicht hier unten mit diesem vorher verabredeten Zeichen.«

»Ein Zeichen? Seid Ihr denn toll?«

»Ja, ich bin so toll, daß ich einem Jeden,  
der es wagt, noch einmal in dieser Weise in  
das Feuer zu stoßen, sofort eine Kugel  
durch den Kopf jagen werde!«

»Verdammt! Ihr gebärdet Euch ganz so, als  
ob Ihr hier der Herr wäret!«

»Der bin ich auch, und Ihr seid mein  
Gefangener, mit dem ich verteufelt kurzen  
Prozeß machen werde, wenn mir Eure  
Physiognomie nicht mehr gefällt. Bildet  
Euch ja nicht ein, daß Old Death sich von  
Euch täuschen läßt!«

»Das, das muß man sich bieten lassen?  
Müssen wir das wirklich, Sennores?«

Diese Frage war an die Andern gerichtet.  
Old Death hatte seine beiden Revolver in  
den Händen, ich ebenso. Im Nu standen die  
beiden Lange's und Sam neben uns, auch  
mit den Revolvern. Wir hätten auf Jeden  
geschossen, der so unvorsichtig gewesen

wäre, nach seiner Waffe zu greifen. Und zum Ueberflusse rief der Häuptling seinen Leuten zu:

»Legt Alle die Pfeile an!«

Im Nu hatten die Comanchen sich erhoben, und Dutzende von Pfeilen waren auf die Weißen gerichtet, welche inmitten der auf sie gerichteten Spitzen saßen.

»Da seht Ihr es!« lachte Old Death. »Noch schützt Euch das Calummet. Man hat Euch sogar die Waffen gelassen. Aber sobald Ihr nur die Hand nach einem Messer streckt, ist es aus mit dem Schutze, in welchem Ihr noch steht.«

Da ertönte das Gekreisch und der Eulenruf abermals, hoch, grad wie vom Himmel herab. Die Hand Gibsons zuckte, als ob er nach dem Feuer greifen wolle; aber er wagte doch nicht, es zu thun. Nun wiederholte der Häuptling seine vorher unterbrochene Frage an die Topia's:

»Wissen meine Brüder ganz genau, daß Winnetou sich jenseits des Conchos befindet?«

»Ja, sie wissen es,« antwortete der Aeltere.

»Sie mögen sich besinnen, bevor sie mir Antwort geben!«

»Sie irren sich nicht. Sie waren in den Büschchen versteckt, als er vorüberzog, und haben ihn gesehen.« Und nun fragte der Häuptling noch weiter und der Topia antwortete prompt. Schließlich sagte der »weiße Biber«:

»Deine Erklärung hat den Häuptling der Comanchen befriedigt. Meine weißen Brüder mögen wieder mit mir gehen!«

Diese Aufforderung war an Old Death und an mich gerichtet; aber der erstere winkte den beiden Lange's, mit zu kommen. Sie thaten es und brachten auch Sam mit.

»Warum ruft mein Bruder auch seine andern Gefährten herbei?« fragte der Häuptling.

»Weil ich denke, daß ich sie bald brauchen werde. Wir wollen in der Gefahr beisammen stehen.«

»Es gibt keine Gefahr.«

»Du irrst. Hat Dich der Ruf der Eule nicht auch aufmerksam gemacht? Ein Mensch stieß ihn aus.«

»Der »weiße Biber« kennt die Stimme aller Vögel und aller Thiere. Er weiß sie zu unterscheiden von den nachgemachten Tönen aus der Kehle des Menschen. Das war eine wirkliche Eule.«

»Und Old Death weiß, daß Winnetou die Stimmen vieler Thiere so getreu und genau nachahmt, daß man sie von den wirklichen nicht zu unterscheiden vermag. Ich bitte Dich, vorsichtig zu sein! Warum schlug dieses Bleichgesicht in das Feuer? Es war

ein verabredetes Zeichen, welches zu geben  
er beauftragt war.«

»So müßte er es mit den Apachen  
verabredet haben, und er kann doch mit  
ihnen nicht zusammengetroffen sein!«

»So hat es ein Anderer mit ihnen  
verabredet, und dieses Bleichgesicht hat  
den Auftrag erhalten, das Zeichen zu geben,  
damit der eigentliche Verräther sich durch  
dasselbe nicht vor Euch bloßstelle.«

»Meinst Du, daß wir Verräther unter uns  
haben? Ich glaube es nicht. Und selbst  
wenn dies der Fall wäre, so brauchten wir  
die Apachen nicht zu fürchten, denn sie  
können nicht an den ausgestellten Posten  
vorüber und auch nicht zu den Felsen  
herab.«

»Vielleicht doch. Mit Hilfe der Lassos  
können sie sich von Punkt zu Punkt  
herablassen, denn es ist — — horch!«

Der Eulenruf erscholl abermals, und zwar nicht von der Höhe aus, sondern von weiter unten.

»Es ist der Vogel wieder,« meinte der Comanche ohne alle Beunruhigung. »Deine Sorge ist sehr überflüssig.«

»Nein. Alle Teufel! Die Apachen sind da, mitten im Thale. Hörst Du?«

Von dem Ausgange des Thales her erscholl ein lauter, schriller, erschütternder Schrei, ein Todesschrei. Und gleich darauf erzitterte die stille Luft des Thales von dem vielstimmigen Kriegsgeheul der Apachen. Wer dasselbe auch nur ein einziges Mal vernommen hat, der kann es nie, nie wieder vergessen. Kaum war dieses Geschrei erschollen, so sprangen alle Weißen am Feuer auf.

»Dort stehen die Hunde,« rief der Offizier, indem er auf uns deutete. »D'rauf auf sie!«

»Ja d'rauf!« kreischte Gibson. »Schlagt sie todt!«

Wir standen im Dunkeln, so daß sie ein sehr unsicheres Zielen hatten. Darum zogen sie es vor, nicht zu schießen, sondern sich mit hochgeschwungenen Gewehren auf uns zu werfen. Jedenfalls war dies vorher verabredet, denn ihre Bewegungen waren so schnell und sicher, daß sie nicht die Folge einer augenblicklichen Eingebung sein konnten. Wir standen höchstens dreißig Schritte von ihnen entfernt. Aber dieser zu durcheinrende Raum gab Old Death Zeit zu der Bemerkung:

»Nun, habe ich nicht Recht? Schnell in die Höhe mit den Gewehren! Wollen sie gehörig empfangen.«

Sechs Gewehre richteten sich auf die gegen uns Anstürmenden, denn auch der Häuptling hielt das seinige in der Hand. Unsere Schüsse krachten – zweimal aus den Doppelbüchsen. Ich hatte keine Zeit, zu zählen, wie viele getroffen niederstürzten.

Auch die Comanchen waren aufgesprungen und hatten ihre Pfeile den Kerls von der Seite zu- und in den Rücken geschickt. Ich sah nur noch, daß Gibson trotz seines auffordernden Rufes nicht mit auf uns eingedrungen war. Er stand noch am Feuer, hatte Ohlert's Arm ergriffen und bemühte sich, ihn vom Boden empor zu zerren, Mein Auge konnte diese beiden nur für einen Augenblick erfassen. Weitere Beobachtungen waren unmöglich, denn das Geheul war schnell näher gekommen, und jetzt drangen die Apachen auf die Comanchen ein.

Da der Schein des Feuers nicht weit genug reichte, so konnten die Ersteren nicht sehen, wie viel Feinde sie vor sich hatten. Die Letzteren standen noch immer im Kreise, doch wurde dieser augenblicklich durchbrochen und durch den Anprall auf der einen Seite aufgerollt. Schüsse krachten, Lanzen sausten, Pfeile schwirrten, Messer blinkten. Dazu das Geheul der beiden gegnerischen Schaaren und der Anblick des Chaos dunkler, mit einander

ringender Gestalten, welche das Aussehen wütender Teufel hatten! Allen Apachen voran war einer mit gewaltigem Stoße durch die Linie der Comanchen gedrungen. Er hatte in der Linken den Revolver und in der Rechten den hoch erhobenen Tomahawk. Während jede Kugel aus dem ersten mit Sicherheit einen Comanchen niederstreckte, sauste das Schlachtbeil wie ein Blitz von Kopf zu Kopf. Er trug keine Auszeichnung auf dem Kopfe, auch war sein Gesicht nicht bemalt. Wir sahen dasselbe mit größter Deutlichkeit. Aber auch wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, so hätte die Art und Weise, in welcher er kämpfte, und der Umstand, daß er einen Revolver hatte, uns errathen lassen, wer er sei. Der »weiße Biber« erkannte ihn ebenso schnell wie wir.

»Winnetou!« rief er. »Endlich habe ich ihn!  
Ich nehme ihn auf mich.«

Er sprang von uns fort und in das Kampfgewühl hinein. Die Gruppen

schlossen sich so dicht hinter ihm, daß wir ihm nicht mit den Augen folgen konnten.

»Was thun wir?« fragte ich Old Death. »Die Comanchen erwarten natürlich von uns, daß wir uns am Kampfe gegen ihre Feinde betheiligen.«

Der Scout antwortete nicht sogleich. Er überflog den Kampfplatz mit prüfendem Blicke, und erst dann sagte er:

»Sie brauchen uns nicht. Die Apachen sind in der Minderzahl; sie werden aufgerieben werden, wenn sie sich nicht schnell davon machen. Gehen wir zu den Pferden, damit kein Stampedo entsteht.«

Unter Stampedo versteht man ein Scheuwerden oder auch absichtliches Scheumachen der Pferde, so daß diese fliehen. Wir waren gezwungen, einen weiten Bogen zu machen. Die Andern gingen viel schneller als ich. Ich konnte den Blick nicht von dem Kampfgewühl wegbringen. Ich hörte einen lauten Ruf.

Einige Indianer lösten sich von der kämpfenden Menge, um zu fliehen. Es waren Apachen. Nicht aus Angst vor ihnen, sondern um ihnen nicht hinderlich zu sein, bog ich noch viel weiter aus, damit sie mich nicht sehen und dadurch etwa zu einem Umwege verleitet werden sollten. Sie rannten nach dem Ausgange des Thales zu und entkamen im Dunkel der Nacht. Andere folgten ihnen. Die Apachen hatten eingesehen, daß sie der Uebermacht nicht gewachsen seien. Sie brachen durch die Reihen der Comanchen, um zu fliehen. Ich hatte den Rand des Thales erreicht und schritt an denselben hin. So mußte ich unbemerkt zu den Pferden kommen. Da ertönte vom Kampfplatz her ein fürchterliches Geheul.

»Ihm nach, ihm nach!« hörte ich die Stimme des »weißen Bibers«. »Er darf uns nicht entkommen!«

Ich blieb stehen und blickte hinüber. Das Feuer war fast zertreten, dennoch sah ich, daß der Platz leer wurde, indem Alle nach

dem Ausgange des Thales eilten. Jeder schrie aus Leibeskräften, so daß ein wahrhaft höllischer Lärm entstand. Da hörte ich eilige Schritte. Eine dunkle Gestalt tauchte grad vor mir auf, sprang augenblicklich auf mich ein und warf mich zu Boden. Der Mann kniete auf mir und legte mir die Hände um den Hals, so daß ich keinen Laut ausstoßen konnte. Ich bemerkte, daß es ein Indianer sei, wohl ein Apache, der hatte fliehen wollen und dabei auf mich gestoßen war. Er wollte mich erwürgen, ohne irgend ein Geräusch zu verursachen. Der Mann besaß eine ungeheure Körperstärke. Seine Finger lagen wie eiserne Klammern um meinem Halse. Nur List konnte mich retten. Ich machte einige convulsivische Bewegungen und streckte mich lang aus, wodurch in ihm der Glaube erweckt wurde, daß mir der Athem ausgegangen sei. Jetzt löste er seine rechte Hand von meinem Halse, jedenfalls um nach dem Messer zu greifen, es mir in das Herz zu stoßen und mir dann den Scalp zu nehmen. Mit der Linken hielt er mich noch fest, aber ich konnte doch einen Athemzug

thun. Diesen Augenblick mußte ich benutzen. Ich bäumte mich empor und warf ihn ab. Er flog zur Seite auf den Boden und ich schnellte mich auf ihn, um nun meinerseits ihn beim Halse zu nehmen. Da erhielt ich einen Stoß gegen das Kinn, so daß mir der Kopf in den Nacken flog – ein Knirschen und Prasseln in meiner linken Kinnlade – ich achtete nicht darauf. Er hatte mir das Messer von unten herauf in dieselbe gestoßen; die Klinge war, wie sich später herausstellte, in die Mundhöhle gedrungen, ohne glücklicher Weise die Zunge zu verletzen. Ich hatte ihn bei der Kehle und drückte ihm dieselbe so zusammen, daß seine Hand sich vom Griff des Messers löste. Es blieb mir in der Wunde stecken. Er faßte meine Hände, um sie los zu bringen, er versuchte, mich abzuwerfen, vergebens. Für mich handelte es sich um Tod oder Leben, und ich nahm alle Kraft zusammen, mich zu retten.

Keiner von uns beiden hatte bis jetzt ein Wort oder auch nur einen Laut hören lassen, jeder war nur darauf bedacht, den

Feind nicht aufkommen zu lassen. Er machte es mir ungeheuer schwer und entwickelte eine Gewandtheit, welche fast noch größer war, als seine Körperkraft. Mit aalglatten Bewegungen suchte er mir zu entschlüpfen. Aber es gelang ihm nicht. Endlich wurden seine Bewegungen langsamer und schwächer, und seine Hände lösten sich von den meinigen. Er lag still.

Das konnte eine List sein wie vorhin von meiner Seite. Ich nahm also meine Hände nur vorsichtig von seinem Halse. Er war indessen wirklich bewußtlos. Jetzt hätte ich ihn tödten oder binden und den Comanchen übergeben können; aber ich war gewillt, weder das eine noch das andere zu thun – er sollte entkommen. Zunächst zog ich mir das Messer aus der Wunde, welche sogleich stark zu bluten begann. Dann betastete ich ihn, da es zu dunkel war, ihn betrachten zu können. Welche Ueberraschung; ich hatte – – Winnetou besiegt! Um ihn zu verhindern, beim Erwachen irgend eine Handlung vorzunehmen, welche ihm zum Nachtheile gereichen konnte, so band ich ihm die

Hände und Füße zusammen, zog ihn zum nächsten Baume, richtete ihn in sitzende Stellung auf und befestigte ihn da mit dem Lasso an dem Stamme.

Der Kampf war noch nicht zu Ende. Die Apachen hatten bemerkt, daß Winnetou noch nicht entkommen sei. Um ihm Zeit zu geben, hatten sie sich in dem engen Ausgange festgesetzt, wohin die Comanchen ihnen nicht folgen konnten. Die letzteren schickten zwar ihre Pfeile in das dichte Gewühl, jedenfalls aber ohne Erfolg, da die Apachen wohl zu klug waren, Deckung zu suchen. Ich eilte zu den Pferden, wo ich Old Death fand, dem ich meine Heldenthat berichtete.

»Winnetou?« fuhr er erstaunt auf. »Das muß ein Irrthum sein, denn Ihr hättet ein teufelsmäßiges Glück gehabt. Und verwundet seid Ihr? So kommt schnell zum Feuer!«

# **Kapitel**

## **Sechstes Kapitel. In der Bonanza.**

Der arme Mensch kam bald wieder zu sich. Er wurde nach der Stelle getragen, an welcher wir auf den Bach getroffen waren; weil dort gelagert werden sollte. Der Mann bekam zunächst zu essen. Dann holte ich mein Reservehemde aus der Satteltasche, damit er verbunden werden konnte. Nun erst war er im Stande, uns die erwünschte Auskunft zu geben.

»Ich bin als Gambusino zuletzt in einer Bonanza thätig gewesen,« sagte er, »welche eine Tagereise von hier zwischen den Bergen liegt. Ich hatte da einen Kameraden, einen Yankee, namens Harton, welcher — —«

»Harton?« unterbrach ihn Old Death schnell. »Wie ist sein Vorname?«

»Fred.«

»Wißt Ihr, wo er geboren wurde und wie alt er ist?«

»In New-York ist er geboren und vielleicht sechzig Jahre alt.«

»Wurde davon gesprochen, daß er Familie hat?«

»Seine Frau ist gestorben. Er hat einen Sohn, welcher in Frisco irgend ein Handwerk treibt, welches, das weiß ich nicht. Ist Euch der Mann bekannt?«

Old Death hatte seine Fragen in ungemein heftiger Weise ausgesprochen. Seine Augen leuchteten, und seine tief eingesunkenen Wangen glühten. Jetzt gab er sich Mühe, ruhig zu erscheinen, und antwortete in gemäßigtem Tone:

»Hab' ihn früher einmal gesehen. Soll sich in sehr guten Verhältnissen befunden haben. Hat er Euch nichts davon erzählt?«

»Ja. Er war der Sohn anständiger Eltern und wurde Kaufmann. Er brachte es nach und nach zu einem guten Geschäft, aber er hatte einen mißrathenen Bruder, der sich wie ein Blutegel an ihn hing und ihn aussaugte.«

»Habt Ihr erfahren, wie dieser Bruder hieß?«

»Ja. Sein Vorname war Henry«

»Stimmt. Hoffentlich gelingt es mir, Euern Harton einmal zu sehen!«

»Schwerlich. Er wird am längsten gelebt haben, denn die Halunken, welche mich eingruben, haben ihn mit sich genommen.«

Old Death machte eine Bewegung, als ob er aufspringen wolle, doch gelang es ihm, sich zu beherrschen und in ruhigem Tone zu fragen:

»Wie ist denn das gekommen?«

»So, wie ich es erzählen wollte, bevor ich von Euch unterbrochen wurde. Harton war also Kaufmann, wurde aber von seinem Bruder um sein ganzes Vermögen betrogen. Mir scheint, er liebt noch heute jenen gewissenlosen Buben, der ihn um Alles brachte. Nachdem er verarmt war, trieb er sich lange Zeit als Digger in den Placers herum, hatte aber niemals Glück. Dann wurde er Vaquero, kurz, alles Mögliche, aber immer ohne Erfolg, bis er zuletzt unter die Gambusino's ging. Aber zum Abenteurer hat er das Zeug nicht. Als Gambusino ist es ihm noch viel schlechter ergangen als vorher.«

»So hätte er keiner werden sollen!«

»Ihr habt gut reden, Sennor. Millionen Menschen werden das nicht, wozu sie Geschick hätten, sondern das, wozu sie am allerwenigsten taugen. Vielleicht hatte er einen heimlichen Grund, unter die Gambusino's zu gehen. Sein Bruder ist nämlich einer gewesen, und zwar ein sehr

glücklicher. Vielleicht hoffte er, ihn in dieser Weise einmal zu treffen.«

»Das ist Widerspruch. Dieser läuderliche Bruder soll ein glücklicher Gambusino gewesen sein und doch seinen Bruder um das ganze Vermögen betrogen haben? Ein glücklicher Gambusino hat doch das Geld in Hülle und Fülle.«

»Ja, aber wenn er es schneller verprasst, als er es findet oder verdient, so ist es eben alle. Er war im höchsten Grade ein Verschwender! Zuletzt kam Harton nach Chihuahua, wo er sich von meinem Prinzipal engagieren ließ. Hier lernte ich ihn kennen und lieb gewinnen. Das ist eine große Seltenheit, denn es läßt sich leicht denken, daß die Gambusino's im höchsten Grade eifersüchtig gegen und neidisch auf einander sind. Von dieser Zeit an sind wir mit einander auf Entdeckungen ausgegangen.«

»Wie heißt denn Euer Herr?«

»Davis.«

»Wetter! Hört mal, Sennor, sprecht Ihr auch englisch?«

»So gut wie spanisch.«

»So habt die Güte, englisch zu reden, denn hier sitzen zwei, welche das Spanische nicht verstehen und sich doch außerordentlich für Eure Erzählung interessiren werden.«

Er deutete auf die beiden Lange's.

»Warum interessiren?« fragte der Gambusino.

»Das werdet Ihr sofort erfahren. Hört, Master Lange, dieser Mann ist ein Goldsucher und steht im Dienste eines gewissen Davis in Chihuahua.«

»Was? Davis?« fuhr Lange auf. »Das ist ja der Prinzipal meines Schwiegersohnes!«

»Nur nicht so schnell, Sir! Es kann ja mehrere Davis geben.«

»Wenn dieser Master den Davis meint, welcher das einträgliche Geschäft betreibt, Gold- und Silberminen zu kaufen, so gibt es nur einen einzigen dieses Namens,« erklärte der Gambusino.

»So ist er es!« rief Lange. »Kennt Ihr den Herrn, Sir?«

»Natürlich! Ich stehe ja in seinem Dienste.«

»Und auch meinen Schwiegersohn?«

»Wer ist das?«

»Ein Deutscher, namens Uhlmann. Er hat in Freiberg studirt.«

»Das stimmt. Er ist Bergwerksdirektor geworden mit höchst ansehnlichen Tantièmen. Und seit einigen Monaten steht die Sache gar so, daß er nächstens Compagnon sein wird. Ihr seid also sein Schwiegervater?«

»Natürlich! Seine Frau, die Agnes, ist meine Tochter.«

»Wir nennen sie Sennora Ines. Sie ist uns Allen wohl bekannt, Sir! Ich habe gehört, daß ihre Eltern in Missouri wohnen. Wollt Ihr sie besuchen?«

Lange bejahte.

»So braucht Ihr gar nicht nach Chihuahua zu gehen, sondern nach der Bonanza, von welcher ich vorhin gesprochen habe. Habt Ihr denn noch nicht von ihr gehört? Sie gehört ja Eurem Schwiegersohne! Er machte jüngst einen Erholungsritt in die Berge und hat dabei ein Goldlager entdeckt, wie man es hier noch nicht gefunden hat. Sennor Davis hat ihm die Arbeitskräfte gegeben, es sofort auszubeuten. Jetzt wird fleißig geschafft, und die Funde sind derart, daß zu vermuten steht, Sennor Davis werde Sennor Uhlmann die Compagnonschaft antragen, was für beide von größtem Vortheile wäre.«

»Was Ihr da sagt! Will, hörst Du es?«

Diese Frage galt seinem Sohne. Dieser antwortete nicht. Er schluchzte leise vor sich hin; es waren Freudentränen, welche er weinte.

Natürlich freuten auch wir Andern uns außerordentlich über das Glück unserer beiden Gefährten. Old Death zog allerlei Grimassen, welche ich nicht verstehen konnte, obgleich ich sonst die Bedeutung derselben ziemlich genau kannte.

Es währte eine Weile, bevor die Aufregung über die Nachricht, daß Lange's Schwiegersohn eine Bonanza entdeckt habe, sich legte. Dann konnte der Gambusino fortfahren:

»Ich half Harton mit, den Betrieb der Bonanza einzurichten. Dann brachen wir auf, um die Mapimi zu durchsuchen. Wir ritten drei Tage lang in dieser Gegend herum, fanden aber kein Anzeichen, daß Gold vorhanden sei. Heute Vormittags

rasteten wir hier am Bache. Wir hatten während der Nacht fast gar nicht geschlafen und waren ermüdet. Wir schliefen somit ein, ohne es zu beabsichtigen. Als wir erwachten, waren wir von einer großen Schaar weißer und rother Reiter umgeben.«

»Was für Indianer waren es?«

»Tschimarra, vierzig an der Zahl, und zehn Weiße.«

»Tschimarra! Das sind noch die tapfersten von allen diesen Schelmen. Und sie machten sich an Euch zwei arme Teufel? Warum? Leben sie denn in Feindschaft mit den Weißen?«

»Man weiß nie, wie man mit ihnen daran ist. Sie sind weder Freunde noch Feinde. Zwar hüten sie sich sehr wohl, in offene Feindschaft auszubrechen, denn dazu sind sie zu schwach, aber sie stellen sich auch niemals zu uns in ein wirklich gutes Verhältniß, dem man Vertrauen schenken könnte. Und das ist gefährlicher als eine

ausgesprochene Feindschaft, da man niemals weiß, wie man sich zu verhalten hat.«

»So möchte ich den Grund wissen, Euch so zu behandeln. Habt Ihr sie beleidigt?«

»Nicht im Geringsten. Aber Sennor Davis hatte uns sehr gut ausgerüstet. Jeder hatte zwei Pferde, gute Waffen, Munition, Proviant, Werkzeuge und Alles, dessen man zu einem längeren Aufenthalt in einer so öden Gegend bedarf.«

»Hm! Das ist freilich für solches Volk mehr als genug.«

»Sie hatten uns umringt und fragten uns, wer wir seien und was wir hier wollten. Als wir ihnen der Wahrheit gemäß antworteten, thaten sie äußerst ergrimmt und behaupteten, die Mapimi gehöre ihnen sammt Allem, was sich auf und in derselben befindet. Darauf hin verlangten sie die Auslieferung unserer Habseligkeiten.«

»Und Ihr gäbt sie hin?«

»Ich nicht. Harton war klüger als ich, denn er legte Alles ab, was er besaß; ich aber griff zur Büchse, nicht um zu schießen, denn das wäre bei ihrer Uebermacht die reine Tollheit gewesen, sondern nur um sie einzuschüchtern. Ich wurde augenblicklich überwältigt, niedergerissen und bis auf die Haut ausgeraubt. Die Weißen kamen uns nicht zu Hilfe! Aber sie stellten Fragen an uns. Ich wollte nicht antworten und wurde deßhalb mit den Lasso's gepeitscht. Harton war abermals klüger als ich. Er konnte nicht wissen, was sie beabsichtigten oder beschließen würden. Er sagte ihnen Alles, auch das von der neuen Bonanza Sennor Uhlmann's. Da horchten sie auf. Er mußte sie ihnen beschreiben. Ich fiel ihm in die Rede, damit er es verschweigen solle. Er merkte nun doch, daß ihnen nicht zu trauen sei und gab weiter keine Auskunft. Dafür wurde ich gefesselt und hier eingegraben. Harton aber erhielt so lange Hiebe, bis er Alles sagte. Und da sie glaubten, daß er sie doch vielleicht falsch berichtet habe, so

nahmen sie ihn mit und drohten ihm mit dem qualvollsten Tode, wenn er sie nicht bis morgen Abend zur Bonanza geführt habe.«

Das Gesicht, welches Old Death jetzt machte, hatte ich bei ihm noch nicht gesehen, obgleich er von mir in allen möglichen Seelenstimmungen beobachtet worden war. Es lag ein Zug finsterster, wildester, unerbittlicher Entschlossenheit auf demselben. Er hatte das Aussehen eines Mörders, welcher sich vornimmt, um keinen Preis Nachsicht mit seinem Opfer zu haben. Seine Stimme klang fast heiser, als er fragte:

»Und glaubt Ihr, daß sie von hier aus nach der Bonanza sind?«

»Ja. Sie wollen die Bonanza überfallen und ausrauben. Es sind dort große Vorräthe an Munition, Proviant und sonstigen Gegenständen, welche für einen Spitzbuben großen Werth haben. Auch Silber gibt es da in Menge.«

»Alle Teufel! Sie werden theilen wollen.  
Die Weißen nehmen das Metall und die  
Rothen das Andere. Wie weit ist es bis  
dahin?«

»Ein tüchtiger Tagesritt, so daß sie morgen  
Abend dort ankommen können, wenn  
Harton nicht den Rath befolgt, welchen ich  
ihm gab.«

»Welchen?«

»Er solle sie einen Umweg führen. Ich  
dachte, daß doch vielleicht Jemand des  
Weges kommen könne, um mich zu  
erlösen. In diesem Falle wollte ich ihn  
bitten, schleunigst nach der Bonanza zu  
reiten, um die Leute dort zu warnen. Ich  
selbst hätte freilich nicht mitreiten können,  
denn ich hatte kein Pferd.«

Der Alte blickte eine kurze Welle sinnend  
vor sich nieder. Dann sagte er:

»Ich möchte am allerliebsten  
augenblicklich fort. Wenn man jetzt

aufbricht, kann man der Fährte dieser Schufte folgen, aber auch nur, bis es dunkel ist. Könnt Ihr mir dann nicht den Weg so genau beschreiben, daß ich ihn des Nachts finde?«

Der Mann verneinte und warnte entschieden vor einem nächtlichen Ritt. Old Death beschloß also, bis zum nächsten Morgen zu warten.

»Wir fünfzehn,« fuhr er fort, »haben es mit vierzig Rothen und zehn Weißen zu thun, macht zusammen fünfzig; da meine ich nicht, daß wir uns fürchten müssen. Wie waren denn die Tschimarra bewaffnet?«

»Nur mit Lanzen, Pfeil und Bogen. Nun aber haben sie uns unsere beiden Gewehre und Revolver abgenommen,« antwortete der Gambusino.

»Das tut nichts, da sie nicht verstehen, mit solchen Waffen umzugehen. Uebrigens werden wir uns alle Umstände zu Nutzen machen. Dazu ist es nöthig, zu erfahren, wo

und wie die Bonanza liegt. Ihr sagtet, sie sei nur durch einen Zufall zu finden. Das begreife ich nicht. Bei einer Bonanza gibt es wahrscheinlich Wasser. Dieses fließt in einer Schlucht, einem Cannon, und das ist doch in dieser offenen, baumlosen Gegend zu finden. Beschreibt mir den Ort einmal!«

»Denkt Euch eine tief in den Wald eingeschnittene Schlucht, welche sich in ihrer Mitte erweitert und rund von steilen Kalkfelsen eingeschlossen ist. Diese Kalkfelsen sind ungeheuer reich an Silber-, Kupfer- und Bleilagern. Der Hochwald tritt von allen Seiten bis an die Kante dieser Schlucht heran und sendet sogar Bäume und Sträucher an den Wänden derselben herab. Im Hintergrunde entspringt ein Wasser, welches gleich stark und voll wie ein Bach aus der Erde tritt. Die Schlucht oder vielmehr dieses Thal ist fast zwei englische Meilen lang. Aber trotz dieser bedeutenden Länge gibt es nirgends eine Stelle, an welcher man von oben herniedersteigen könnte. Der einzige Ein- und Ausgang ist da, wo das Wasser aus dem

Thale tritt. Und dort schieben sich die Felsen so eng zusammen, daß neben dem Wasser nur Raum für drei Männer oder zwei Reiter bleibt.«

»So ist der Ort doch ungemein leicht gegen einen Ueberfall zu vertheidigen!«

»Gewiß. Einen zweiten Eingang gibt es nicht, wenigstens nicht für Leute, welche nicht zu den jetzigen Bewohnern des Thales gehören. In der Mitte des Thales wird gearbeitet. Da war es beschwerlich, in gebotenen Fällen stets eine halbe Stunde weit zu gehen, um aus dem Thale zu kommen. Darum hat Sennor Uhlmann einen Aufstieg errichten lassen, welcher an einer geeigneten Stelle angebracht wurde. Dort steigt der Fels nicht senkrecht, sondern stufenweise empor. Der Sennor ließ Bäume fällen und auf die verschiedenen Absätze so herabstürzen, daß sie gegen die Felsen gelehnt liegen blieben. Dadurch wurde eine von oben bis ganz herab gehende Masse von Stämmen, Aesten und Zweigen gebildet, unter deren Schirm

man Stufen einhaute. Kein Fremder kann dieselben sehen.«

»Oho! Ich mache mich anheischig, diese famose Treppe sofort zu entdecken. Ihr selbst habt Euch verrathen durch das Fällen der Bäume. Wo Bäume künstlich entfernt worden sind, da müssen sich Menschen befinden oder befunden haben.«

»Wenn Ihr an die betreffende Stelle kommt, so ahnt Ihr gar nicht, daß die Bäume da künstlich mit Hilfe von Seilen, Lasso's und unter großer Anstrengung, ja sogar Lebensgefahr hinabgelassen worden sind. Versteht mich wohl! Sie sind nicht im gewöhnlichen Sinne gefällt worden. Kein Stumpf ist zu sehen. Sennor Uhlmann hat sie entwurzeln lassen, so daß sie sich langsam nach der Schlucht neigten und ihren ganzen Wurzelballen aus der Erde hoben. Ueber dreißig Mann haben dann an den Seilen gehalten, damit der Baum nicht zur Tiefe schmetterte, sondern langsam niederglitt und auf dem Felsenabsatze festen Halt bekam.«

»So viele Arbeiter hat er?«

»Jetzt fast vierzig.«

»Nun, so brauchen wir wegen des Ueberfalles gar keine Sorge zu haben. Wie hat er denn die Verbindung mit der Außenwelt organisirt?«

»Durch Maulthierzüge, welche alle zwei Wochen ankommen, um das Thal mit allem Nothwendigen zu versorgen und die Erze fortzuschaffen.«

»Läßt der Sennor den Eingang bewachen?«

»Des Nachts, wenn Alles schläft. Uebrigens streift ein Jäger, welchen er zu diesem Zwecke engagirt hat, während des ganzen Tages in der Gegend umher, um die Gesellschaft mit Wildpret zu versorgen. Diesem kann nichts entgehen.«

»Hat Uhlmann Gebäude anlegen lassen?«

»Gebäude nicht. Er wohnt in einem großen Zelte, in welchem sich alle nach der Arbeit

versammeln. Ein Nebenzelt bildet den Vorrathsraum. Beide stoßen an die Wand des Thales. Und im Halbkreise um dieselben sind einstweilen aus Aesten und dergleichen Hütten errichtet, in denen die Arbeiter campiren.«

»Aber ein Fremder oben auf der Thalkante kann die hellen Zelte sehen!«

»Nein, denn sie sind von dichten Baumkronen überdacht und nicht mit weißem Zeltleinen, sondern mit dunklem Gummistoffe überzogen.«

»Das will ich eher gelten lassen. Wie steht es mit der Bewaffnung?«

»Vorzüglich. Jeder der Arbeiter hat sein Doppelgewehr nebst Messer und Revolver.«

»Nun, so mögen die lieben Tschimarra immerhin kommen. Freilich ist dazu erforderlich, daß wir eher eintreffen als sie. Wir müssen unsere Pferde morgen

anstrengen. Nun aber wollen wir versuchen, den Schlaf zu finden. In Anbetracht dessen, was uns morgen erwartet, müssen wir gut ausgeruht sein und unsere Pferde auch.«

Mir wollte die erwartete Ruhe nicht kommen, obgleich ich während der vorigen Nacht keinen Augenblick hatte schlafen können. Der Gedanke, morgen Gibson zu erwischen, regte mich auf. Und Old Death schlieft auch nicht. Er wendete sich wiederholt von einer Seite auf die andere. Das war ich an ihm gar nicht gewöhnt. Ich hörte ihn seufzen, und zuweilen murmelte er leise Worte vor sich hin, welche ich nicht verstehen konnte, obgleich ich neben ihm lag. Es gab irgend etwas, was ihm das Herz schwer machte. Sein Benehmen, als auf den Gambusino Harton die Rede gekommen war, war mir aufgefallen, doch war dasselbe dadurch erklärt, daß er diesen Mann kannte. Sollte er zu ihm in noch anderer Beziehung als nur derjenigen eines bloßen Bekannten stehen?

Als wir ungefähr drei Stunden gelegen hatten, bemerkte ich, daß er sich aufrichtete. Er lauschte auf unsfern Athem, um sich zu überzeugen, daß wir schliefen. Dann stand er auf und entfernte sich längs des Baches. Der Wachtposten, ein Indianer, hinderte ihn natürlich nicht daran. Ich wartete. Es verging eine Viertelstunde, noch eine, eine dritte, und der Alte kehrte nicht zurück. Dann stand ich auf und schritt ihm nach.

Er war weit fortgegangen. Erst nach zehn Minuten erblickte ich ihn. Er stand am Bache und starrte in den Mond, mit dem Rücken nach mir gewendet. Ich gab mir keine Mühe, leise aufzutreten, doch dämpfte das Gras meine Schritte. Dennoch hätte er sie hören müssen, wenn ihn seine Gedanken nicht allzusehr in Anspruch genommen hätten. Erst als ich fast hinter ihm stand, fuhr er herum. Er riß den Revolver aus dem Gürtel und fuhr mich an:

»Alle Teufel! Wer seid Ihr? Was schleicht Ihr Euch hier herum? Wollt Ihr eine Kugel

von mir ha -- -«

Er hielt inne. Er mußte geistig sehr weit abwesend gewesen sein, da er mich erst jetzt erkannte.

»Ah, Ihr seid es!« fuhr er fort. »Hätte Euch fast eine Kugel gegeben, denn ich hielt Euch wahrhaftig für einen Fremden. Warum schlaft Ihr denn nicht?«

»Weil mir der Gedanke an Gibson und Ohlert keine Ruhe gibt.«

»So? Glaube es. Na, morgen kommen beide endlich in unsere Hände, oder ich will nicht Old Death heißen. Kann ihnen nicht länger nachlaufen, denn ich muß in der Bonanza bleiben.«

»Ihr! Weßhalb? Handelt es sich um ein Geheimniß?«

»Ja.«

»Nun, so will ich nicht in Euch dringen und Euch auch nicht länger stören. Ich hörte

Euer Seufzen und Murmeln und dachte, daß  
ich Theil nehmen könne an irgend einem  
Herzeleid, welches nicht von Euch lassen  
will. Gute Nacht, Sir!«

Ich wendete mich zum Gehen. Er ließ mich  
eine kleine Strecke fort, dann hörte ich:

»Master, lauft nicht fort. Es ist wahr, was  
Ihr von dem Herzeleid denkt; es liegt mir  
schwer auf der Seele und will nicht heraus.  
Ich habe Euch kennen gelernt als einen  
verschwiegenen und gutherzigen Kerl, der  
mit mir wohl nicht allzu streng in's Gericht  
gehen will. Darum sollt Ihr jetzt einmal  
hören, was mich drückt. Alles brauche ich  
nicht zu sagen, nur Einiges; das Uebrige  
werdet Ihr Euch leicht dazu denken  
können.«

Er nahm meinen Arm unter den seinigen  
und schritt langsam mit mir am Bache hin.

»Was habt Ihr denn eigentlich für eine  
Ansicht von mir?« fragte er dann plötzlich.  
»Was denkt Ihr von meinem Charakter, von

– von – na, von dem moralischen Old  
Death?«

»Ihr seid ein Ehrenmann; darum liebe und  
achte ich Euch.«

»Hm! Habt Ihr einmal ein Verbrechen  
begangen?«

»Hm!« brummte nun auch ich. »Die Eltern  
und Lehrer geärgert. Dem Nachbar durch  
den Zaun in den Obstgarten gekrochen.  
Andere Buben, welche nicht meiner  
Meinung waren, weidlich durchgewalkt,  
und so weiter!«

»Schwatzt nicht dummes Zeug! Ich spreche  
von wirklichen Verbrechen, criminell  
strafbar.«

»Auf so etwas kann ich mich freilich nicht  
besinnen.«

»Dann seid Ihr ein außerordentlich  
glücklicher Mensch, Sir. Ich beneide Euch,  
es ist eine Strafe, ein böses Gewissen zu

haben! Kein Galgen und kein Zuchthaus  
reicht da hinan!«

Er sagte das in einem Tone, welcher mich tief erschütterte. Ja, dieser Mann schlepppte das Andenken eines schweren Verbrechens mit sich herum, sonst hätte er nicht in diesem entsetzlichen Tone sprechen können. Ich sagte nichts. Es verging eine Weile, bis er fortfuhr:

»Master, vergeßt das nicht: Es gibt eine göttliche Gerechtigkeit, gegen welche die weltliche das reine Kinderspiel ist. Das ewige Gericht sitzt im Gewissen und donnert einem bei Tage und bei Nacht den Urtheilsspruch zu. Es muß heraus; ich muß es Euch sagen. Und warum grad Euch? Weil ich trotz Eurer Jugend und trotzdem Ihr ein ausgemachtes Greenhorn seid, ein großes Vertrauen zu Euch habe. Und weil es mir in meinem Innern ganz so ist, als ob morgen etwas passiren werde, was den alten Scout verhindern wird, seine Sünden zu bekennen.«

»Seid Ihr des Kukuks, Sir? Ihr habt doch nicht etwa gar eine Todesahnung?«

»Ja, die habe ich,« nickte er. »Ihr habt gehört, was der Gambusino vorhin von dem Kaufmanne Harton erzählte. Was haltet Ihr von dem Bruder dieses Mannes?«

Jetzt ahnte ich das Richtige; darum antwortete ich in mildem Tone:

»Er war jedenfalls leichtsinnig.«

»Pshaw! Damit wollt Ihr wohl ein mildes Urtheil sprechen? Ich sage Euch, der Leichtsinnige ist viel gefährlicher, als der wirklich boshaft Schlechte. Der Schlechte kennzeichnet sich bereits von weitem; der Leichtsinnige ist aber meist ein liebenswürdiger Kerl; darum ist er gemeingefährlicher als der erstere. Tausend Schlechte können gebessert werden, denn die Schlechtigkeit hat Charakter, bei welchem die Zucht anzufassen vermag. Unter tausend Leichtsinnigen aber kann kaum einer gebessert werden, denn der

Leichtsinn hat keinen Halt, keine feste Handhabe, an welcher er zu fassen und auf bessere Wege zu bringen ist. Eigentlich schlecht bin ich nie gewesen, aber leichtsinnig, bodenlos leichtsinnig, denn jener Henry Harton, der seinen Bruder um Alles, Alles brachte, der war ich, ich, ich!«

»Aber, Sir, Ihr habt mir einen andern Namen genannt!«

»Ganz natürlich! Ich nenne mich anders, weil ich den Namen, den ich trug, entehrt habe. Kein Verbrecher spricht gern von dem, an dem er sich versündigt hat. Könnt Ihr Euch besinnen, was ich Euch noch in New-Orleans sagte, nämlich, daß meine brave Mutter mich auf den Weg zum Glück gesetzt, ich aber dasselbe auf einem ganz andern Weg gesucht habe?«

»Ich erinnere mich.«

»So will ich nicht viele Worte machen. Meine sterbende Mutter zeigte mir den Weg der Tugend, ich aber wandelte denjenigen

des Leichtsinnes. Ich wollte reich werden, wollte Millionen besitzen. Ich spekulirte ohne Verstand und verlor mein väterliches Erbtheil und meine kaufmännische Ehre. Da ging ich in die Diggins. Ich war glücklich und fand Gold in Menge. Ich verschleuderte es ebenso schnell, wie ich es erworben hatte, denn ich wurde leidenschaftlicher Spieler. Ich plagte mich monatelang in den Diggins ab, um das Gewonnene auf eine einzige Nummer zu setzen und in fünf Minuten zu verspielen. Das genügte mir nicht. Die Placers ergaben keine solche Summen, wie ich haben wollte. Hunderttausend Dollars wollte ich verrückter Kerl setzen, um die Bank und dann alle übrigen Banken zu sprengen. Ich ging nach Mexico und wurde Gambusino und hatte geradezu empörendes Glück, aber ich verspielte Alles. Dieses Leben richtete mich körperlich zu Grunde. Dazu kam, daß ich Opiumraucher geworden war. Ich war vordem ein starker, muskulöser Kerl, ein Riese. Ich kam herab bis auf den Lumpen. Ich konnte nicht mehr weiter. Kein Mensch wollte mich mehr ansehen, aber alle Hunde

bellten mich an. Da begegnete ich meinem Bruder, welcher ein Geschäft in Frisco hatte. Er erkannte mich trotz meiner gegenwärtigen Erbärmlichkeit und nahm mich mit in sein Haus. Hätte er es doch nicht getan! Hätte er mich verderben lassen! Alles Unglück wäre ihm und mir aller Gewissensjammer erspart geblieben!«

Er schwieg eine Weile. Ich sah, wie seine Brust arbeitete, und fühlte herzliches Mitleid mit ihm.

»Ich war gezwungen, gut zu thun,« fuhr er dann fort. »Mein Bruder glaubte, ich sei vollständig gebessert, und gab mir eine Anstellung in seinem Geschäfte. Aber der Spielteufel schlummerte bloß, und als er erwachte, nahm er mich fester in seine Krallen als zuvor. Ich griff die Kasse an, um das Glück zu zwingen. Ich gab falsche Wechsel aus, um das Geld dem Moloch des Spieles zu opfern. Ich verlor, verlor und verlor, bis keine Rettung mehr möglich war. Da verschwand ich. Der Bruder bezahlte die gefälschten Wechsel und wurde dadurch

zum Bettler. Auch er verschwand mit seinem kleinen Knaben, nachdem er sein Weib begraben hatte, welche aus Schreck und Herzeleid gestorben war. Das erfuhr ich freilich erst nach Jahren, als ich mich einmal wieder nach Frisco wagte. Der Eindruck dieser Kunde warf mich auf bessere Wege. Ich hatte wieder als Gambusino gearbeitet und war glücklich gewesen. Ich kam, um Schadenersatz zu leisten, und nun war der Bruder verschwunden. Von da an habe ich ihn gesucht allüberall, ihn aber nicht gefunden. Dieses ruhelose Wanderleben bildete mich aus zum Scout. Ich bin auch Vielen in moralischer Beziehung ein Scout geworden. Das Spiel habe ich gelassen, aber das Opium nicht. Ich bin nicht mehr Raucher, sondern Opiumesser. Ich mische das Gift in den Kautabak und genieße es jetzt nur noch in verschwindend kleinen Gaben. So, da habt Ihr mein Bekenntniß. Nun speit mich an, und tretet mich mit den Füßen; ich habe nichts dagegen, denn ich habe es verdient!«

Er ließ meinen Arm los, setzte sich in das Gras nieder, stemmte die Ellbogen auf die Kniee und legte das Gesicht in die Hände. So saß er lange, lange Zeit, ohne einen Laut hören zu lassen. Ich stand dabei mit Gefühlen, welche sich gar nicht beschreiben lassen. Endlich sprang er wieder auf, stierte mich mit geisterhaftem Blicke an und fragte:

»Ihr steht noch hier? Graut es Euch denn nicht vor diesem elenden Menschen?«

»Grauen? Nein. Ihr thut mir herzlich leid, Sir! Ihr habt viel gesündigt, aber auch viel gelitten, und Eure Reue ist ernst. Wie könnte ich, wenn auch nur im Stillen, mir ein Urtheil anmaßen. Ich bin ja selbst auch Sünder und weiß nicht, welche Prüfungen mir das Leben bringt.«

»Viel gelitten! Ja, da habt Ihr Recht, sehr, sehr Recht! O Du lieber Herr und Gott, was sind die Töne aller Posaunen der Welt gegen die nie ruhende Stimme im Innern eines Menschen, welcher sich einer

schweren Schuld bewußt ist. Ich muß büßen und gut machen, so viel ich kann. Morgen soll ich endlich den Bruder sehen. Mir ist, als ob mir eine neue Sonne aufgehe, keine irdische. Aber das Alles geht Euch nichts an. Es ist etwas Anderes, was ich Euch sagen und um was ich Euch bitten muß. Wollt Ihr mir diesen Wunsch erfüllen?«

»Von Herzen gern!«

»So hört, was ich Euch sage! Es gibt einen sehr triftigen Grund, daß ich selbst dann, wenn ich für einige Zeit einmal kein Pferd besitze, meinen Sattel mit mir schleppe. Wenn man das Futter desselben aufschneidet, so gelangt man zu Gegenständen, welche ich für meinen Bruder, aber auch nur für ihn allein bestimmt habe. Wollt Ihr Euch das merken, Sir?«

»Eure Bitte ist eine höchst bescheidene.«

»Nicht so sehr. Aber vielleicht erfahrt Ihr noch, welch ein Vertrauen ich in Euch setze, indem ich Euch bitte, das nicht zu vergessen. Und nun geht, Sir! Laßt mich allein! Es ist mir ganz so, als ob ich noch während dieser Nacht mein Schuldbuch durchlesen müsse. Morgen ist vielleicht keine Zeit mehr dazu. Es gibt Ahnungen, Ahnungen, denen man es sofort anmerkt, daß sie die Verkünderinnen der Wahrheit sind. Ich bitte Euch, geht! Schlaft in Gottes Namen; Ihr habt kein böses Gewissen. Gute Nacht, Sir!«

Ich kehrte langsam zum Lager zurück und legte mich dort nieder. Wohl erst nach Stunden schlief ich ein, kurz vor dem Morgengrauen, und noch war der Alte nicht da. Als geweckt wurde, saß er bereits auf seinem Pferde, als ob er große Eile habe, seine Todesahnung in Erfüllung gehen zu lassen. Der Gambusino erklärte, daß er sich, außer einigen Schmerzen auf dem Rücken, ganz frisch und gesund fühle. Er erhielt eine Pferdedecke wie einen Frauenrock umgeschnallt und darüber eine

zweite Decke als Mantel. Ein Apache nahm ihn zu sich auf das Pferd; dann brachen wir auf.

Wir kamen von neuem durch Cannons, in deren Tiefen wir fast bis zur Mittagszeit ritten. Sodann aber hatten wir dieses schwierige Terrain wenigstens für heute hinter uns. Es gab grasige Ebenen, über welche wir stundenlang ritten und aus denen einzelne Berge aufstiegen. Bis dahin hatten wir stets die Fährte der Tschimarra von den Pferdehufen.

Nun aber ließ uns der Gambusino halten und sagte in befriedigtem Tone:

»Hier müssen wir die Spur verlassen. Harton hat meinen Rath befolgt und einen Umweg eingeschlagen. Wir aber biegen nach rechts ab, wohin der gerade Weg führt.«

»Well! Folgen wir also nun Eurer Richtung.«

Im Nordwesten, wohin wir jetzt ritten, lagerten bläuliche Massen am Horizonte. Der Gambusino erklärte, daß es Berge seien. Aber dieselben waren so weit entfernt, daß wir erst nach Stunden merkten, daß wir ihnen näher kamen. Kurz nach Mittag wurde eine kleine Rast gehalten; dann ging es mit erneuter Schnelligkeit weiter. Endlich sahen wir den ersten, freilich ziemlich dürren Strauch. Bald fanden wir mehrere, und dann ging es über grüne Prairien, in denen hier und da Inseln von Gebüsch zu umreiten waren. Wir lebten von Neuem auf. Wirklich bewundernswerth aber hielten sich unsere Pferde. Das waren freilich noch ganz andere Thiere als diejenigen, welche uns Sennor Atanasio gegeben hatte. Sie trabten so frisch dahin, als ob sie soeben erst vom Lagerplatze kämen.

Die Berge waren uns mittlerweile näher getreten. Es war aber auch Zeit dazu, denn die Sonne neigte sich bereits zu ihren Spitzen nieder. Da sahen wir den ersten Baum. Er stand mitten auf der Prairie, mit

von den Stürmen zerfetzten Aesten. Aber wir begrüßten ihn als Vorboten des willkommenen Waldes. Bald rechts, bald links, bald grad vor uns erblickten wir andere, welche hier näher zusammen, dort weiter aus einander traten und endlich einen lichten Hain bildeten, dessen Boden lehnenartig emporstieg und uns auf eine Höhe brachte, jenseits welcher das Terrain steil in ein nicht zu tiefes Thal abfiel. Da hinunter mußten wir, um es zu durchkreuzen. Dort aber stieg der Boden langsam zu einer beträchtlichen Höhe an. Sie war nackt und kahl, trug aber eine grüne Waldkrone auf ihrem Rücken. Längs dieses lang gedeckten Rückens ging es nun unter Bäumen hin und dann in eine steile Tiefe hinab. Dann kamen wir durch eine Schlucht hinauf auf eine kleine, baumfreie und grasbewachsene Hochebene. Kaum hatten die Hufe unserer Pferde sie betreten, so sahen wir einen Strich, welcher sich quer über unsere Richtung durch das Gras zog.

»Eine Fährte!« rief der Gambusino. »Wer mag hier geritten sein?«

Er stieg vom vierten oder fünften Pferde, auf welchem er heute gesessen hatte, ab, um die Fährte zu untersuchen.

»Kann es sehen, ohne abzusteigen,« zürnte Old Death. »So eine Fährte kann nur eine Truppe machen, welche über vierzig Reiter zählt. Wir kommen also zu spät.«

»Meint Ihr wirklich, daß es die Tschimarra gewesen sind?«

»Ja, das meine ich sogar sehr, Sennor!«

Der »alte Jüngling« stieg ab. Er schritt die Spur einer Strecke weit ab und berichtete sodann:

»Zehn Bleichgesichter und viermal so viel Rothe. Seit sie hier vorüberkamen, ist die Zeit einer Stunde vergangen.«

»Nun, was sagt Ihr dazu, Sennor Gambusino?« fragte Old Death.

»Wenn es auch wirklich so ist, so können wir ihnen doch noch zuvorkommen,«

antwortete der Gefragte. »Auf jeden Fall recognosciren sie doch vor dem Angriff. Und das erfordert Zeit.«

»Sie werden Harton zwingen, ihnen Alles zu beschreiben, so daß sie nicht mit langem Suchen ihre Zeit zu verschwenden haben.«

»Aber Indianer greifen ja stets erst vor Tagesgrauen an.«

»Bleibt mir mit Eurem Tagesgrauen vom Leibe! Ich sagte Euch ja, daß Weiße bei ihnen sind! Die werden sich den Teufel um die Angewohnheiten der Rothen kümmern. Ich möchte wetten, daß sie sogar am hellen Tage in die Bonanza gehen. Macht also, daß wir vorwärts kommen!«

Jetzt wurden die Sporen eingesetzt, und wir flogen über die Ebene dahin, in ganz anderer Richtung, als die Tschimarra geritten waren. Harton hatte sie nicht nach dem Eingange der Bonanza geführt, sondern war beflissen gewesen, sie nach der hintersten Kante des Thales zu bringen.

Den Eingang suchten nun hingegen wir so schnell wie möglich zu erreichen. Leider aber stellte sich jetzt die Dunkelheit mit großer Schnelligkeit ein. Auf der Ebene ging es noch. Aber wir kamen wieder in Wald, ritten unter den Bäumen auf, wie sich ganz von selbst versteht, völlig ungebahntem Boden, bald aufwärts, bald wieder niederwärts und mußten uns endlich ganz und gar auf den jetzt voranschreitenden Gambusino und die Augen unserer Pferde verlassen. Aber die Aeste und Zweige waren uns im Wege. Sie schlugen uns in die Gesichter und konnten uns leicht von den Pferden schnellen. Darum stiegen auch wir ab und gingen zu Fuße, die Pferde hinter uns her führend, den gespannten Revolver in der freien Hand, da wir gewärtig sein mußten, jeden Augenblick auf die Feinde zu stoßen. Endlich hörten wir Wasser rauschen.

»Wir sind am Eingange,« flüsterte der Gambusino. »Nehmt Euch in Acht! Rechts ist das Wasser. Geht einzeln und haltet Euch links an den Felsen!«

»Schön!« antwortete Old Death. »Steht denn kein Nachtposten hier?«

»Jetzt noch nicht. Es ist nicht Schlafenszeit.«

»Schöne Wirthschaft das! Und noch dazu in einer Bonanza! Wie ist nun der Weg? Es ist stockfinster.«

»Immer grad aus. Der Boden ist eben. Es gibt kein Hinderniß mehr, bis wir an das Zelt gelangen.«

Wir sahen in der Dunkelheit nur so viel, daß wir einen freien Thalboden vor uns hatten. Links stiegen finstere Massen hoch empor. Das war die Bergeswand. Rechts rauschte das Wasser. Bis zu der dortigen Seite des Berges konnten wir nicht sehen. So schritten wir weiter, die Pferde noch immer an den Zügeln führend. Ich schritt mit Old Death und dem Gambusino voran. Da war es mir, als ob ich eine Gestalt wie einen Hund zwischen uns und den Felsen dahinhuschen sähe, nur für einen

Augenblick. Ich machte die Anderen darauf aufmerksam. Sie blieben stehen und lauschten. Nichts war zu hören.

»Die Finsterniß täuscht,« sagte der Gambusino. »Uebrigens ist hinter uns die Stelle, an welcher sich der verborgene Aufstieg befindet.«

»So kann die Gestalt von dorther gekommen sein,« sagte ich.

»Wenn das der Fall ist, so hätten wir nicht zu sorgen; es wäre ein Freund gewesen. Ein Bewohner des Thales hat aber jetzt hier nichts zu suchen. Ihr habt Euch geirrt, Sennor.«

Damit war die Sache abgemacht, welche für uns so verhängnißvoll werden sollte, wenigstens für einen von uns. Nach kurzer Zeit sahen wir einen unbestimmten Lichtschimmer, den Schein der Lampen, welcher durch die Zeltdecke drang. Stimmen ertönten. Wir drei waren voran.

»Erwartet die Andern,« sagte Old Death zu dem Gambusino. »Sie mögen vor dem Zelte halten bleiben, bis wir Sennor Uhlmann benachrichtigt haben.«

Der Hufschlag unserer Pferde mußte im Innern des Zeltes gehört werden, dennoch wurde die Thüre nicht zurückgeschlagen.

»Kommt mit herein, Sir!« meinte der Alte zu mir. »Wollen sehen, welche Freude und Ueberraschung wir anrichten.«

Man sah von außen, an welcher Stelle sich die Thüre, der Vorhang befand. Old Death trat ein, mir voran.

»Da sind sie schon!« rief eine Stimme.  
»Laßt ihn nicht herein!«

Noch während dieser Worte fiel ein Schuß. Ich sah, wie der Scout sich mit beiden Händen an den Guami des Vorhanges krampfte, ich sah zugleich mehrere Gewehre nach der Thüre gerichtet. Der Alte

konnte sich nicht aufrecht erhalten; er glitt zu Boden.

»Meine Ahnung —— mein Bruder —— Vergebung —— im Sattel ——!« stöhnte er.

»Sennor Uhlmann, um Gotteswillen, schießt nicht!« schrie ich auf. »Wir sind Freunde, Deutsche! Euer Schwiegervater und Schwager sind mit uns. Wir kommen, Euch vor dem beabsichtigten Ueberfalle zu schützen.«

»Herrgott! Deutsche« antwortete es innen.  
»Ist es wahr?«

»Ja, schießt nicht. Laßt mich ein, nur mich ganz allein!«

»So kommt! Aber kein Anderer mit.«

Ich trat hinein. Da standen wohl an die zwanzig Männer, alle mit Flinten bewaffnet. Drei von der Zeltdecke hängende Lampen brannten. Ein junger

Mann trat mir entgegen. Neben ihm stand ein ganz herabgekommen aussehender Mensch.

»War der dabei, Harton?« fragte der erstere den zweiten.

»Nein, Sennor!«

»Unsinn!« rief ich. »Haltet kein Examen. Wir sind Freunde, aber die Feinde sind hinter uns. Sie können jeden Augenblick kommen. Ihr nennt diesen Mann Harton. Ist er derjenige, welchen die Tschimarra schon seit längerer Zeit mit sich schleppten?«

»Ja, er ist ihnen entkommen. Er trat vor kaum zwei Minuten hier bei uns ein.«

»So seid Ihr an uns vorüber geschlichen, Master Harton. Ich sah Euch. Die Andern glaubten mir nicht. Wer hat geschossen?«

»Ich,« antwortete einer der Männer.

»Gott sei Dank!« athmete ich auf, denn ich hatte bereits gedacht, daß der eine Bruder

den andern erschossen habe. »Ihr habt einen Unschuldigen getötet, einen Mann, welchem Ihr Eure Rettung dankt!«

Da traten die beiden Lange's herein, mit ihnen der Gambusino, die sich draußen nicht halten ließen. Es gab eine wirre, überlauten Freudenscene. Aus den umliegenden Hütten kamen die übrigen Bewohner des Thales herbei. Ich mußte ein Machtwort sprechen, um Ruhe hervorzubringen. Old Death war todt, grad durch das Herz geschossen. Der Neger Sam brachte seine Leiche herein und legte sie unter lautem Klagen mitten unter uns nieder. Zwei Frauen waren aus einer Abtheilung des Zeltes gekommen. Die eine trug ein Knäbchen. Sie war die Wärterin. Die andere lag in den Armen ihres Vaters und Bruders.

Unter diesen Umständen durfte ich mich nur auf mich selbst verlassen. Ich fragte Harton, wie es ihm gelungen sei, zu entkommen. Während die Andern unter

sich herum fuhren und sprachen, erklärte er mir:

»Ich führte sie irre und brachte sie hinauf in den Wald hinter dem Thale. Dort lagerten sie, während der Häuptling recognosciren ging, und als es dunkel geworden war, brachen sie auf. Sie ließen ihre Pferde mit einigen Wachen zurück. Bei den letzteren lag ich mit gebundenen Händen und Füßen. Es gelang mir, die Hände frei zu bekommen und dann die Füße auch. Dann huschte ich fort, schnell zur geheimen Treppe und in's Thal hinab. Da kam ich an Euch vorüber und hielt Euch für die Feinde, eilte hierher, fand die meisten der Arbeiter hier versammelt und meldete ihnen den Ueberfall. Der erste, welcher eintreten wollte, wurde erschossen.«

»Wäret Ihr geblieben, wo der Pfeffer wächst! Ihr habt großes Unheil angerichtet. Nach dem, was Ihr sagt, können die Kerle jeden Augenblick hier sein. Man muß Ordnung schaffen.«

Ich wendete mich natürlich an Uhlmann selbst, den Mann, welcher bei meinem Eintritte neben Harton gestanden hatte. In fliegender Eile unterrichtete ich ihn über die Sachlage, und mit seiner Hilfe waren in weniger als zwei Minuten die Vorbereitungen getroffen. Unsere Pferde wurden weiter hinter in's Thal geschafft. Die Apachen postirten sich hinter das Zelt, zu ihnen die Arbeiter Uhlmann's. Old Death's Leiche kam wieder hinaus. Ein Fäßchen Petroleum und eine Flasche Benzin wurden hinaus an den Bach geschafft. Den Deckel des Fasses entfernte man, und ein Mann stand dabei, welcher den Befehl erhielt, auf einen bestimmten Zuruf das Benzin in das Petroleum zu gießen und anzubrennen. Sobald die Masse brenne, sollte er das Faß in den Bach stoßen. Das brennende Oel mußte mit dem Wasser fortgeführt werden und ganze Thal erleuchten.

So standen jetzt mehr als fünfzig Mann bereit, die Feinde zu erwarten, denen wir an Zahl gleich, an Waffen aber weit überlegen

waren. Einige schlaue und erfahrene Arbeiter waren gegen den Eingang beordert worden, um die Ankunft der Feinde zu melden.

An der Hinterwand des Zeltes wurden die untern Ringe gelockert, um dort aus- und eingehen zu können.

Die Frauen waren mit dem Kinde natürlich nach dem Hintergrunde des Thales in Sicherheit gebracht worden. Ich saß mit Uhlmann und den beiden Lange's allein im Zelte. Sam war bei den Apachen geblieben. Seit wir warteten, mochten wohl zehn Minuten vergangen sein. Da kam einer der Leute, welche wir nach vorn gesandt hatten. Er meldete uns, daß er zwei Weiße bringe, welche Sennor Uhlmann ihre Aufwartung machen wollten. Hinter diesen Weißen aber habe sich eine Bewegung bemerkbar gemacht, aus welcher zu schließen sei, daß auch die Andern im Anzuge sich befänden. Sie erhielten den Bescheid, einzutreten. Ich aber versteckte mich mit den beiden Lange's in der Nebenabtheilung des Zeltes.

Ich sah – – Gibson mit William Ohlert eintreten. Sie wurden höflich bewillkommnet und zum Sitzen eingeladen, was sie auch thaten. Gibson nannte sich Gavilano und gab sich für einen Geographen aus, welcher mit seinem Collegen diese Berge besuchen wolle. Er habe sein Lager in der Nähe aufgeschlagen und da sei ein gewisser Harton, ein Gambusino, zu ihm gekommen. Von diesem habe er erfahren, daß sich hier eine ordentliche Wohnung befindet. Sein College sei krank, und so habe er sich von Harton herführen lassen, um Sennor Uhlmann zu bitten, den Collegen für diese Nacht bei sich aufzunehmen.

Ob dies klug oder albern ausgedacht sei, das zu beurtheilen, nahm ich mir nicht die Zeit. Ich trat aus meinem Verstecke hervor. Bei meinem Anblicke fuhr Gibson empor. Er starrte mich mit dem Ausdrucke des größten Entsetzens an.

»Sind die Tschimarra auch krank, welche hinter Euch kommen, Master Gibson?«

fragte ich ihn. »William Ohlert wird nicht nur hier bleiben, sondern mit mir gehen.  
Und Euch nehme ich auch mit.«

Ohlert saß wie gewöhnlich ganz theilnahmslos da. Gibson aber faßte sich schnell.

»Schurke!« schrie er mich an. »Verfolgst Du ehrliche Leute auch hierher! Ich will — —  
—«

»Schweig', Mensch!« unterbrach ich ihn.  
»Du bist mein Gefangener!«

»Noch nicht!« entgegnete er wüthend.  
»Nimm zunächst das!«

Er hatte sein Gewehr in der Hand und holte zum Kolbenhiebe aus. Ich fiel ihm in den Arm. Er erhielt dadurch eine halbe Wendung; der Kolben sauste nieder und traf den Kopf Ohlert's, welch letzterer sofort zusammenbrach. Im nächsten Augenblicke drängten sich einige Arbeiter von hinten in

das Zelt herein. Sie richteten ihre Gewehre auf Gibson, den ich noch gefaßt hielt.

»Nicht schießen!« rief ich, da ich ihn ja lebendig haben wollte. Aber es war zu spät. Ein Krach und er stürzte aus meinen Armen, durch den Kopf geschossen, todt zu Boden.

»Nichts für ungut, Herr! So ist es hier zu Lande Sitte!« sagte derjenige, welcher geschossen hatte.

Als ob der Schuß ein Signal gewesen sei, was vielleicht auch zwischen Gibson und seinen Complicen verabredet worden war, erhob sich unweit der Hütte ein indianisches Kriegsgeheul. So weit waren die Tschimarra mit den verbündeten Weißen bereits vorgedrungen.

Uhlmann stürzte hinaus; die Andern hinter ihm her. Ich hörte seine Stimme erschallen. Schüsse fielen, Menschen schrieen und fluchten. Ich war mit Ohlert allein im Zelte. Ich kniete bei ihm, um zu sehen, ob er todt

sei. Sein Puls ging noch. Das beruhigte mich. Nun konnte ich am Kampfe Theil nehmen.

Als ich hinauskam, bemerkte ich, daß dies gar nicht nöthig war. Das Thal war von dem im Bache brennenden Petroleum fast tageshell erleuchtet. Die Feinde waren ganz anders empfangen worden, als sie gedacht hatten. Die meisten von ihnen lagen am Boden; die Andern flohen, verfolgt von den Siegern, dem Ausgange zu. Hier oder da rang ein einzelner der Angreifer gegen zwei oder drei von Uhlmann's Leuten, aber freilich ohne Hoffnung auf Erfolg.

Dieser letztere stand neben dem Zelte und schickte eine Kugel nach der andern dahin, wo er ein Ziel sah. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß es rathsam sei, einen Trupp seiner Leute mit Harton als Führer mittels des geheimen Aufstieges zu den Pferden der Feinde zu senden, um sich derselben zu bemächtigen. Dort konnte man auch diejenigen empfangen, denen es gelingen sollte, durch den Ausgang aus dem

Thale zu entkommen. Er pflichtete diesem Rathe bei und befolgte denselben auf der Stelle.

Kaum drei Minuten waren seit dem ersten Schusse vergangen und schon war der Platz gesäubert.

Gern gehe ich über das nun Folgende hinweg. Bilder, bei deren Anblick sich das Menschenherz empört, soll man weder mit dem Pinsel, noch mit der Feder malen. Das wahre Christenthum untersagt es selbst dem Sieger, sich an seinem Triumphe zu ergötzen,

Dem abgesandten Trupp war es leicht gelungen, sich der Pferde zu bemächtigen. Diese Leute blieben während der Nacht bei denselben. Nur Harton kehrte zurück. Er hatte keine Ahnung, wer unsererseits der einzige Todte des heutigen Abends war, der noch dazu in Folge eines Mißverständnisses von der Kugel eines Freundes getötet worden war. Ich ging mit ihm hinaus in das Thal, wo einige indessen angezündete

Feuer brannten, schritt mit ihm nach einer dunkeln Stelle, wo wir uns niedersetzen, und theilte ihm mit, was er erfahren mußte.

Er weinte wie ein Kind, laut und herzbrechend. Er hatte seinen Bruder stets geliebt, hatte ihm Alles längst vergeben und war nur in der Hoffnung Gambusino geworden, ihn in der Ausübung dieses Berufes da oder dort einmal zu treffen. Ich mußte ihm Alles erzählen, von meinem ersten Zusammentreffen mit dem Scout bis zu dem letzten Augenblicke, an welchem den Reuigen die irrende Kugel traf. Jedes Wort wollte er wissen, was zwischen ihm und mir gewechselt worden war, und als wir dann nach mehr als einer Stunde zum Zelte gingen, um den Todten zu sehen, bat er mich, ihn so in mein Herz zu schließen, wie ich es mit seinem armen Bruder gethan hatte.

Am Morgen wurde Old Death's Sattel herbegeholt. Unter vier Augen schnitten wir das Futter los. Wir fanden eine Brieftasche. Sie war dünn, aber trotzdem

sehr reichen Inhaltes. Der Todte hinterließ seinem Bruder Bankanweisungen zu sehr bedeutender Höhe und, was die Hauptsache war, die genaue Beschreibung und den minutiös gezeichneten Situationsplan einer Stelle in der Sonora, an welcher Old Death eine vielverheiße Bonanza entdeckt hatte. Von diesem Augenblicke an war Fred Harton ein steinreicher Mann.

Welche Pläne Gibson eigentlich mit William Ohlert verfolgt hatte, das war nun nicht zu erfahren. Selbst seine Schwester Felisa Perillo, zu welcher sein Weg doch wahrscheinlich hatte führen sollen, wäre nicht im Stande gewesen, einen Aufschluß zu ertheilen. Ich fand bei ihm all die in Banknoten erhobenen Summen, natürlich abzüglich dessen, was er für die Reise ausgegeben hatte.

Ohlert lebte zwar, aber er wollte nicht aus seiner Betäubung erwachen. Es stand zu erwarten, daß ich aus diesem Grunde hier einen längeren Aufenthalt zu nehmen gezwungen sein werde. Das war mir

eigentlich gar nicht unlieb. Ich konnte mich von den Strapazen erholen und das Leben und Treiben einer Bonanza gründlich kennen lernen, bis der Zustand Ohlert's es erlaubte, ihn nach Chihuahua in die Pflege eines tüchtigen Arztes zu geben.

Old Death wurde begraben. Wir errichteten ihm ein Grabmal mit einem Kreuze aus silberhaltigem Erze. Sein Bruder trat aus dem Dienste Uhlmann's, um sich zunächst nach den Anstrengungen seines Gambusinolebens in Chihuahua einige Zeit zu pflegen.

Groß war das Glück, welches Uhlmann und dessen Frau über die Ankunft ihrer beiden Verwandten empfanden. Sie waren liebe, gastfreundliche Leute, denen dieses Glück zu gönnen war. Als Fred Harton sich von ihnen und mir verabschiedete, bat er mich, ihn zur Aufsuchung der Bonanza in die Sonora zu begleiten. Ich konnte keine entscheidende Antwort geben. Es versteht sich ganz von selbst, daß die Apachen reich beschenkt entlassen worden waren. Sie

hatten außerdem an unsren vielen Grüßen  
an Winnetou schwer zu tragen.

Der Neger Sam reiste mit Harton ab. Er hat  
seinen Auftrag jedenfalls glücklich  
ausgeführt. Ob er zu Sennor Cortesio  
zurückgekehrt ist, weiß ich nicht.

Und zwei Monate später saß ich bei dem  
guten Religioso Benito von der  
Congregation El buono Pastor in  
Chihuahua. Ihm, dem berühmtesten Arzte  
der nördlichen Provinzen, hatte ich meinen  
Patienten gebracht, und es war ihm  
gelungen, denselben vollständig  
herzustellen. Ich sage vollständig, denn  
wunderbarer Weise hatte sich mit der  
leiblichen Heilung auch das geistige  
Normalbefinden eingestellt. Es war, als sei  
mit dem Kolbenhiebe die unglückselige  
Monomanie, ein wahnsinniger Dichter zu  
sein, erschlagen worden. Er war munter und  
wohlauf, sogar zuweilen lustig, und sehnte  
sich nach seinem Vater. Ich hatte ihm noch  
nicht gesagt, daß ich denselben erwarte. Es  
war natürlich ein Bericht von mir

abgegangen, und darauf hatte ich die Nachricht erhalten, daß er selbst kommen werde, um seinen Sohn abzuholen. Nebenbei hatte ich ihn gebeten, mir bei Master Josy Tailor meine Entlassung zu erwirken. Es war mir doch die Lust gekommen und von Tag zu Tag gewachsen, mit Harton in die Sonora zu gehen.

Dieser letztere kam täglich, um uns beide und den lieben Pater zu besuchen. Er hatte eine wahrhaft rührende Freundschaft zu mir gefaßt und freute sich ganz besonders auch über die Gesundung unseres Patienten.

In Beziehung hierauf mußte man allerdings gestehen, daß ein wahres Wunder geschehen sei. Ohlert wollte das Wort »Dichter« nicht mehr hören. Er konnte sich an jede Stunde seines Lebens erinnern; die Zeit aber von seiner Flucht mit Gibson bis zu seinem endlichen Erwachen in der Bonanza bildete ein vollständig leeres Blatt in seiner Erinnerung.

Also heute saßen wir auch zusammen, der Pater, Ohlert, Harton und ich. Wir erzählten von unsren Erlebnissen und Hoffnungen. Da klopfte der Famulus an, öffnete und schob einen Herrn herein, bei dessen Anblick William einen Freudenschrei ausstieß. Welchen Schmerz und welche Sorgen er dem Vater bereitet hatte, wußte er eigentlich nur durch mich. Er warf sich weinend in seine Arme. Wir Andern aber gingen still hinaus.

Später gab es Zeit, uns auszusprechen und Alles zu erzählen. Vater und Sohn saßen Hand in Hand dabei. Der erstere brachte mir die erbetene Entlassung, und augenblicklich erhielt Fred Harton mein Wort, daß ich ihn begleiten werde. Lieber freilich wäre es uns gewesen, wenn noch ein Dritter an diesem Ritte hätte Theil nehmen können. Und mit diesem Dritten meine ich natürlich keinen Andern als »den Scout«.